

R. M. G.

112

70 Pfennig.

**Berliner Religionsgespräch**

**Hat**

**Jesus gelebt?**

Reden über „Die Christusmythe“  
 gehalten am 31. Januar und  
 1. Februar 1910 von

**Prof. Dr. Arthur Drews**

Prof. D. Pfarrer Herm. von Soden,  
 Pfarrer Friedr. Steudel, Pfarrer Liz.  
 Dr. Georg Hollmann, Pfarrer D.  
 Max Fischer, Liz. Dr. Friedr. Lipsius,  
 Pfarrer Hans Francke, Theod. Kapp-  
 stein und Dr. Max Maurenbrecher

**1.—10. Tausend**

**Berlin und Leipzig 1910**  
**Verlag des Deutschen Monistenbundes**

Eine Untersuchung über die weltgeschichtlichen  
Zusammenhänge des Urchristentums bringen  
Dr. Max Maurenbrechers Bücher

## Von Nazareth nach Golgatha

modern kartoniert 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark.

Inhalt: Die Geburtsstunde des Christentums. Der Mythos vom auferstehenden Heiland. Hat Jesus sich für den himmlischen Heiland gehalten? Das Evangelium der Armen. Jesu Zusammenbruch. Nochmals die Geburtsstunde des Christentums.

## Von Jerusalem nach Rom

(erscheint Ende März)

modern kartoniert 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark.

Inhalt: Die erste Gemeinde. Kultur und Glorbe. Anfang der Mission. Loslösung vom Judentum. Die große Mission. Das Ende der ersten Generation.

Aus zahlreichen anerkannten Urteilen über das erste Buch:

... Wir lasen es gern; der Verfasser liebt seinen Stoff und behandelt ihn wie ein vernünftiger Historiker eben Geschichte schreibt. Das Werk sei wegen seines frischen Stils und seiner wertvollen geschichtlichen Zusammenhänge empfohlen. Der Volkserzieher.

Man mag in Einzelheiten widersprechen, soweit man will, die Lesart dieses Buches ist ein nachhaltiges, tiefes Erlebnis. Studentische Rundschau, Münster.

Jedenfalls ist dies auch für den Freidenker ein hochinteressantes Werk, welches offenbart, wie ein edler, ehrlicher Mann mit dem Heitande seiner Jugend gerungen hat: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, und er hat ihn nicht losgelassen, er hat sich ihm nur menschlich näher gebracht. Menschenmum, Gotha.

... Die Bedeutung des Buches beruht darauf, daß Maurenbrecher sich die Arbeitsmethode der modernen religionsgeschichtlichen Forschung und die dazu nötigen Kenntnisse in hohem Maße . . . aneignen gewußt hat. So gelingt es ihm denn auch, zu einer klaren Lösung des Christusproblems in seinem Buch vorzubringen. Die Richtung, die Maurenbrecher mit seiner Forschung einschlägt, ist, auf das ganze gesehen, die richtige und wird sich einmal durchsetzen. . . Ich möchte dem Buch meinen Glückwunsch mit auf den Weg geben. Prof. der Theologie Bouffet in der „Frankfurter Zeitung“.

Zu beziehen:

durch jede Buchhandlung, den Deutschen Montistenbund oder  
durch den Buchverlag der „Hilfe“, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Berliner Religionsgespräch

Hat Jesus gelebt?

Ollo, Maria, Saenger  
Ollo, Maria, Saenger  
(1897/98)



# Hat Jesus gelebt?

Reden gehalten auf dem Berliner  
Religionsgespräch des Deutschen  
Monistenbundes am 31. Januar und  
1. Februar 1910 im Zoologischen  
Garten über „Die Christusmythe“ von  
**Prof. Dr. Arthur Drews,**  
Prof. D. H. Pfarrer von Soden, Pfarrer  
Friedr. Steudel, Pfarrer Liz. Dr.  
G. Hollmann, Pfarrer D. Max Fischer,  
Liz. Dr. Friedrich Lipsius, Pfarrer  
H. Francke, Dozent Theod. Kappstein  
□□ und Dr. Max Maurenbrecher □□

Herausgegeben vom  
Deutschen Monistenbund

1. — 10. Tausend

1910

Berlin W. 57 und Leipzig.  
Verlag des Deutschen Monistenbundes.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung  
vorbehalten. — Copyright by Verlag  
des Deutschen Monistenbundes in Berlin.



1988. 3299

(L 5421)

## Zur Einleitung.

Die gleiche Voraussetzung, welche die Berliner Ortsgruppe des Deutschen Monistenbundes zu dem Vortrag und zu der Diskussion über das Problem des historischen Jesus veranlaßte, hat uns auch bestimmt, die Reden im Druck erscheinen zu lassen: der Wille, diese Frage, der wohl bald weitere folgen werden, der breiten Öffentlichkeit nicht länger vorzuenthalten. Was gehofft wurde, ist weit übertroffen: Der Eindruck der Reden war ein enormer und ihre Wirkung ist noch nicht abzusehen. Die Fülle der Veranstaltungen und Vorträge in Berlin und im ganzen Reich, die ihnen folgten und immer noch folgen, bezeugt das und schon auch beginnt man sich im Ausland dafür zu interessieren. Es liegt nun an den Beteiligten, daß die Stimmen für und gegen alle die Fragen, die besonders im Lauf der Debatte gestellt wurden, nicht mehr verstummen. Es scheint fast, daß durch die beiden Abende eine religiöse Bewegung verursacht wurde, die nicht mehr aufgehalten werden kann, weil alle Kreise der Bevölkerung in irgend einer Weise durch sie berührt worden sind, und die in ihren Konsequenzen zu einer Klärung über die eigentlichen Probleme heutiger Religiosität und Weltanschauung führen wird.

Es muß Professor Drews ohne Zweifel das Verdienst zugesprochen werden, hierzu den Anstoß gegeben zu haben, und all den ausgezeichneten Männern, die zugleich mit ihm um die Beantwortung der schwereren Frage sich bemüht haben. Und dafür sei ihnen auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen, vor allem des Monistenbundes, der die Debatte veranlaßt und den Rahmen dazu gegeben hat.

Die Reden sind nach dem stenographischen Wortlaut übertragen, von den einzelnen Rednern durchgesehen und an ganz wenigen Stellen mit Fußnoten versehen, die um so wichtiger scheinen, als, wie ersichtlich, die Zeit jedem Redner knapp bemessen werden mußte. Die mancherlei Äußerungen des Beifalls und Widerspruchs, die die Niederschrift nach dem Stenogramm registrierte, sind gestrichen, nicht weil sie uninteressant gewesen wären, sondern weil die Psychologie einer Versammlung, sei sie auch so ausgewählt wie im vorliegenden Falle, ein Moment ist, das für einen wissenschaftlichen Redestreit zunächst nicht in Betracht kommt.

Berlin, im März 1910.

Im Auftrage  
des Deutschen Monistenbundes  
Alfred Dieterich.



## Inhalt:

Eröffnungsansprache von Dr. Walter Vielhaber . . . . .	7
Vortrag von Prof. Dr. Arthur Drews . . . . .	13
Diskussion . . . . .	33
Einleitende Worte von Dr. Walter Vielhaber . . . . .	35
Prof. D. Pfarrer Herm. v. Soden . . . . .	36
Pfarrer Friedrich Steudel . . . . .	50
Viz. Pfarrer Dr. Georg Hölmann . . . . .	60
Prof. Dr. Arthur Drews . . . . .	66
Pfarrer D. Max Fischer . . . . .	74
Viz. Dr. Friedrich Lippius . . . . .	78
Pfarrer Hans Francke . . . . .	81
Dozent Theod. Rappstein . . . . .	84
Dr. Max Maurenbrecher . . . . .	89
Prof. Dr. Arthur Drews (Schlußwort) . . . . .	98

## Eröffnungsansprache.

Dr. Walter Vielhaber-Berlin:

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als Vorsitzender der Berliner Ortsgruppe des deutschen Monistenbundes habe ich zunächst die Ehre, Sie im Auftrag des Vorstandes willkommen zu heißen und Ihnen für Ihr so zahlreiches Erscheinen zu danken. Dieser Dank gilt im besonderen Maße Herrn Professor Drews, der uns heute abend seine Forschungen und Ansichten über das Christusproblem entwickeln wird, und den Theologen und Historikern, die sich bereit erklärt haben, einzutreten in die Diskussion einer Frage, eines Fragenkomplexes, der jeden ernsthaften Menschen immer wieder eindringlich beschäftigen muß.

Meine Aufgabe ist es nun, Ihnen zunächst mit kurzen Worten zu sagen, welche Absichten und Zwecke der Deutsche Monistenbund mit diesen öffentlichen Diskussionsabenden verfolgt, von denen wir eine Klärung der gegenwärtigen Lage innigst erhoffen.

Meine Damen und Herren! Wir stehen heute in einer Weltanschauungskrise von so entscheidender Bedeutung, wie sie die Menschheit seit den Tagen des Urchristentums nicht mehr durchlebt hat. Sie ist nicht erst von heute und gestern.

Goethe, den Victor Hehn die „größte geistig-sittliche Erscheinung nennt, die der deutschen Nation und überhaupt den neueren Jahrhunderten geworden ist“, Goethe hat sie schon vor achtzig Jahren mit den klarsten Worten vorausverkündigt. Lesen Sie in den Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller die berühmten Stellen über den Zusammenbruch der geozentrischen Weltanschauung, „die größte, erhabenste und folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel“, oder den anderen Ausdruck dieses größten deutschen Monisten und Pantheisten: „Seit die Menschen eingesehen haben, wie viel dummes Zeug man ihnen angeheftet, und seit sie angefangen zu glauben, daß die Apostel und die Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Bursche wie Klopstock, Lessing und wir anderen armen Hundsfötter gewesen, muß es natürlich wunderbarlich in den Köpfen sich kreuzen. . . .“

Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krise; wie sie durchkommen will, weiß ich nicht, aber sie wird und muß durchkommen.“



Nicht so optimistisch hat sich um dieselbe Zeit der große Theologe Schleiermacher — wenige Jahre vor seinem Tode — über die heraufziehende Weltanschauungskrise geäußert. Mit genialem Weitblick brachte er sie in Zusammenhang mit dem gewaltigen Aufschwung der modernen Naturerkenntnis. Er schreibt in jenem tiefergreifenden Brief an einen jüngeren theologischen Freund, dessen Schluß auch den Theologen unserer Tage noch in den Ohren klingt: „Wenn Sie den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaft betrachten, wie sie sich immer mehr zu einer umfassenden Weltkunde gestaltet . . . was ahndet Ihnen von der Zukunft, ich will nicht sagen, für unsere Theologie, sondern für unser evangelisches Christentum? . . .“

Mit ahndet, daß wir werden lernen müssen, uns ohne Vieles zu behelfen, was viele noch gewohnt sind, als mit dem Wesen des Christentums unzertrennlich verbunden zu denken. Ich will gar nichts vom Sechstageswerk reden, aber der Schöpfungsbegriff . . . wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Kombinationen, denen sich niemand entziehen kann, gebildeten Weltanschauung? und das zu einer Zeit, wo die Geheimnisse der Geweihten nur in der Methode und dem Urteil der Wissenschaften liegen, die großen Resultate aber allen helleren und einsichtigen Köpfen auch im eigentlichen Volke zugänglich werden! Und die neutestamentlichen Wunder, denn von den alttestamentlichen will ich erst gar nicht reden, — wie lange wird es noch währen, so fallen sie aufs neue, aber vor würdigeren und weit besser begründeten Voraussetzungen aus, als früherhin zu den Zeiten der windigen Enchiklopädie. . . . Was soll dann werden, mein lieber Freund? Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, sondern kann mich ruhig schlafen legen. Aber Sie, mein Freund und Ihre Altersgenossen, was gedenken Sie zu tun? Wollt Ihr Euch hinter diesen Muffentwerken verschanzen und Euch von der Wissenschaft blockieren lassen? Das Bombardement des Spottes wird Euch wenig schaden. Aber die Blockade! Die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft, die dann, notgedrungen vor Euch, eben weil Ihr Euch so verschanzt, die Fahne des Unglaubens aufstecken muß! Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: Das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Wenige Jahre später starb Schleiermacher und David Friedrich Strauß trat auf den Plan.

Worum geht nun aber der Kampf, der in unseren Tagen ausgefochten wird mit allen Waffen des Geistes und der Wissenschaft? Um die Entwicklungslehre, um die Frage, ob das Kausalgesetz, das Gesetz von der natürlichen Verursachung und Wechselwirkung aller Kräfte und Dinge, die ganze Erscheinungswelt lückenlos durchwaltet, oder ob man das Recht hat, natürliche Offenbarung und übernatürliche, Profangeschichte und Heilsgeschichte, weltliches Genietum und geistliches Prophetentum dualistisch-christlich zu sondern. Kau-

salgesetz und Erscheinungswelt, beides gehört unverbrüchlich zusammen. Was jenseits der Erscheinungswelt liegt oder nicht liegt, das Transcendente, das Unerforschliche, das Göttliche, gehört für uns moderne Monisten nicht mehr in den Bereich der empirischen Forschung, unserer praktischen Bundesarbeit. Es kann nicht mit voller Deutlichkeit ausgemacht werden und muß so der Einzelseele überlassen bleiben.

Daher haben sich in den letzten Jahren auf dem Boden der monistischen Entwicklungslehre zu fruchtbarer Tätigkeit zusammengefunden Anhänger der mechanistischen und teleologischen Weltbetrachtung, Pantheisten und Panpsychisten, Energetiker und Positivisten u. s. f. Jeder Dogmatismus in wissenschaftlichen und metaphysischen Fragen ist streng verpönt; denn wer will es wagen, mit Menschenhirn und Menschenwitz die letzten Fragen zu beantworten, die letzten Rätsel zu lösen?

„Denn unfres Geistes höchster Feuerflug  
hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug!“

Uns alle eint der Entwicklungsgedanke! —

Weshwegen vor einigen Jahren jener stürmische Streit um Bibel und Babel? Jenes leidenschaftliche Interesse auch des untheologischen Volkes bis hinein in weite Kreise der aufstrebenden Arbeiterschaft? Weil man zum ersten Male deutlich empfand, daß der Kampf nicht um alte Volksgeschichten sich drehe, sondern um das Entwicklungsgesetz selbst und um seine lückenlose Anwendung auf die ganze Welt der Erscheinungen, auf die ganze Natur und die ganze Geschichte.

Auch bei der Diskussion des morgigen Tages wird es sich ja letzten Endes um dasselbe Gesetz handeln — diesmal aber nicht so sehr hinbezogen auf das Alte Testament und die Geschichte des alten Israel, sondern angewendet auf die Urkunden des Neuen Testaments und auf das Problem der Jesuspersonlichkeit. Das Kernproblem des Protestantismus steht zur Diskussion!

Meine Damen und Herren! Wir Monisten können und werden in diesem wissenschaftlichen Streit die höchste Sachlichkeit und Unbefangtheit wahren. Denn nicht darum handelt es sich ja für uns, ob Jesus gelebt hat oder nicht; nicht darum, ob Professor Drews recht hat, der die Existenz eines historischen Jesus leugnet, oder etwa Dr. Maurenbrecher mit seinem Versuch einer realistischen Jesuspsychologie, — sondern um die große entscheidende Frage, ob auch die Entstehung und Geschichte des Urchristentums sich im Rahmen der Natur nach denselben historischen und soziologischen Gesetzen vollzogen hat, wie die ganze übrige Entwicklungsgeschichte der



Menschheit. Für die Beantwortung dieser Frage — so hoffen wir — wird aus unserer Diskussion etwas Ersprießliches herauskommen und unser höchster Wunsch ist es, daß die großen Fragestellungen, die hier emporsteigen, in Ihnen allen lebendig werden und lebendig bleiben.

Uns ist von einigen Seiten vorgeworfen, daß wir das Referat einem Laien, einem Philosophieprofessor, übertragen haben, der nicht zünftiger Theologe ist. Die Antwort auf diesen Vorwurf möge Ihnen Richard Rothe geben, einer der eigenartigsten Theologen und protestantischen Ethiker des 19. Jahrhunderts. Rothe schreibt im Jahre 1853 an Bunsen: „Im allgemeinen hat Dein Werk in mir die langjährige Ueberzeugung wieder recht lebhaft bestärkt, daß es nicht anders zu einer wirklich förderlichen wissenschaftlichen Behandlung der Gegenstände kommen wird, welche unsere Theologie beschäftigen, als wenn nicht theologisch zünftige Gelehrte sie in die Hand nehmen werden. Dem Theologen von Profession verschiebt sein kirchlicher Gesichtspunkt durch einen, wie es scheint, nicht zu bannenden Zauber die natürliche Anschauung von seinen Objekten. Möchten nur namentlich aus der Zahl der klassischen Philologen einige dem Christentum zu Hülfe kommen, um es wieder ins Tageslicht der Geschichte herauszuführen . . .“

Wer die deutschen Schriften von Paul de Lagarde kennt, der weiß, daß dieser größte religiöse Denker, den der deutsche Protestantismus nach Schleiermacher hervorgebracht hat, sich über diesen Punkt in späterer Zeit noch viel schroffer ausgesprochen hat.

Lassen Sie mich nun noch — da wir erst im Anfang der großen und fruchtbaren Auseinandersetzung stehen —, Ihnen mit ganz großen Bügen sagen, welche Punkte es weiter sind, die uns Monisten, die wir einen erkenntnistheoretisch, naturwissenschaftlich und soziologisch orientierten und begründeten Monismus vertreten, vor allem am Herzen liegen. Der erste Punkt also war: Christentum und Entwicklungslehre, ein Punkt, an dem Adolf Harnack in seinem Aufsatz „Christentum und Geschichte“ den gutwilligen Leser so behutsam vorüberleitet. Die zweite Kernfrage betrifft die christliche Ethik, d. h. jene Ethik, die man mit autoritativer ewiger Geltung aus den vielgestaltigen und vieldeutigen Urkunden des Neuen Testaments glaubt hervorleiten zu können. Es ist mit andern Worten das Problem Friedrich Nietzsche, des Theologenprofessors, des christlichen Antichrists, das sich in der Tiefe so unheimlich berührt mit dem Problem Sören Kierkegaards, des antichristlichen Christen, wenn ich mich für seine Ohren einmal so kühn ausdrücken darf. Auch da hat der junge grüblerische Richard Rothe aufs bitterste beklagt, daß sich „in unserer Kirche ein Mönchtum aufzubauen anfängt, das eben darum, weil es äußerlich keinen besonderen, aus der Gesellschaft ausgegliederten Stand bildet, weit gefährlicher ist, als alle Klöster der Welt“.

Und das dritte große Problem, der dritte Problemenkomplex, der uns beschäftigen wird, hat zum Gegenstand die Frage, wie Christentum, Protestantismus und Monismus sich zueinander verhalten. Was bedeutet uns die deutsche Reformation? War Luther nur ein Erneuerer des Urchristentums oder war er ein Bringer des Neuen? Können wir in unseren Tagen als redliche Menschen uns noch Christen nennen? Sind wir noch Protestanten? Fragen über Fragen! Da werden wir herantreten an die kirchlichen Behörden, die ihre Daseinsberechtigung doch wohl nicht aus dem Neuen Testament und den Jesusworten herleiten können, wir werden herantreten an die theologischen Fakultäten mit dem eindringlichen Ersuchen, daß sie uns die schillernden Begriffe der „christlichen Freiheit“, der „evangelischen Freiheit“, damit sie uns den Begriff des protestantischen Individualismus — der ja wohl neuerdings durch ein Disziplinargericht geschützt worden ist! — authentisch interpretieren. Wir werden laut und deutlich vor allem Volke die Frage erheben, ob wir Monisten, die wir mit Goethe fußen auf der deutschen Reformation und auf der befreienden Tat Martin Luthers, ob wir Monisten, die wir uns nicht nur das Lebenswerk eines Lessing und Kant, eines Goethe und Emerson, oder auch die Lebensleistung eines Darwin und Haeckel mit freiem Geiste und selbständigen Urteil zueignen, sondern die wir auch die wahren Nachkommen, die echten Erben der größten protestantischen Denker sind, des genialen Entwicklungsphilosophen und Theologen Herder, des jungen Schleiermacher mit seiner echt monistischen und echt modernen Religiosität — ob wir noch hineingehören in die Kirche der deutschen Reformation, hineingehören in ein freies Gemeindegemeinschaften der Zukunft, das jeden Bekenntniszwang, jeden Dogmatismus weit hinter sich gelassen hat, oder nicht. Endlich, endlich muß hier doch Klarheit geschaffen werden und die Entscheidung fallen. Wiederum gilt in unseren Tagen das alte Lutherwort: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist kommen!“

Je nachdem aber die Antwort der Kirche ausfällt, werden wir unsere Folgerungen ziehen mit unerbittlicher Energie. Und damit wir für unser Vorgehen sichere Grundlagen gewinnen, werden wir auch das Verhältnis von Staat und Kirche in den Rahmen unserer öffentlichen Diskussionen hineinziehen und gerade diesen Punkt vielleicht zunächst von autoritativer oder sachmännischer Seite einmal gründlich beleuchten lassen.

Nicht aber aus oder Kampfgier oder aus unfruchtbarem Verneinungstrieb beginnen wir diese große öffentliche Auseinandersetzung, die heute auch jedem echten Protestanten notwendig erscheinen muß, sondern weil wir durchdrungen sind von der Ueberzeugung, daß die Gesundung unseres Volkes abhängig ist von der



Antwort auf diese Fragen und daß wir nur auf diesem Wege die Einheit unserer nationalen Kultur vorbereiten können, die wir alle so inbrünstig ersehnen. An Sie alle aber — gleichviel in welchem Lager Sie stehen mögen — richte ich die inständige Bitte: Helfen Sie uns, wirken Sie mit uns mit aller Kraft und Leidenschaft, daß der Geist der Redlichkeit und des Fortschritts wieder lebendig, wieder mächtig werde in unserem Vaterlande!

Anm.: Die Eröffnungsansprache erscheint nach dem Manuskript. Sie wurde der vorgerückten Stunde wegen in freier Rede an wenigen Stellen zusammengezogen, doch liegt das Stenogramm nicht vor.

Professor Dr. Arthur Drews

Ist Jesus  
eine historische Persönlichkeit?

Vortrag



15

Wer in unserer Zeit mit einer Frage, wie derjenigen nach dem historischen Jesus, vor eine größere Öffentlichkeit tritt, der muß darauf gefaßt sein, für einen Verstörer des religiösen Lebens, für einen Feind der guten Sitte und öffentlichen Ordnung angesehen zu werden. Von solchen destruktiven Tendenzen weiß ich mich ganzlich frei. Wenn ich der ehrenvollen Einladung des Deutschen Monistenbundes gefolgt bin, den Gegenstand vor Ihnen zu behandeln, so geschah dies wesentlich in der Überzeugung, daß diese brennendste Frage der modernen Religion nicht länger mehr im Studierzimmer der Gelehrten zurückgehalten werden kann. Die Gebildeten haben nachgerade ein Recht darauf, über den Stand der Frage aufgeklärt und dadurch in die Lage gesetzt zu werden, sich selbst ein Urteil über den Gegenstand zu bilden. Gewiß ist diese Aufgabe schwierig. Bei der engen Verknüpfung der Frage mit überkommenen Gemütsinteressen ist es kaum möglich, sich so auszudrücken, daß man nicht bei dem Einen oder dem Andern anstößt und vielfache Mißverständnisse hervorruft. Darüber bin ich mir vollkommen klar und habe dies bei der Aufnahme meines Vortrages auch bereits mehrfach erfahren müssen. Ich kann nur sagen, daß ich, so viel an mir liegt, versuchen werde, mich bei meinen Auseinandersetzungen aller persönlichen Spitzen und verletzenden Äußerungen zu enthalten, um eine rein sachliche Erörterung der wichtigen Frage zu ermöglichen. Und wenn es trotzdem dem Einen oder dem Andern von uns in der Hitze des Gefechts bezeugen sollte, daß er ein allzu scharf klingendes Wort anwendet, so wird doch die Absicht der persönlichen Beleidigung hierbei jedenfalls ausgeschlossen sein und setzt ein jeder von uns bei seinem Gegner dieselbe bona fides voraus, die er selbst für sich in Anspruch nimmt.

Die Frage ist keineswegs erst in unserer Zeit zur Erörterung gestellt worden. Schon in den achtziger und neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts haben die Franzosen Dupuis und Volney sie aufgeworfen und in verneinendem Sinne beantwortet. Bei uns in Deutschland hat David Fr. Strauß durch seine Auflösung der evangelischen Geschichten in Mythen und fromme Dichtung das Interesse an der Frage in die weitesten Kreise der Gebildeten hineingetragen, während Bruno Bauer's rein negative Kritik der neutestamentlichen Schriften bei uns fast einflußlos geblieben ist und erst neuerdings die verdiente Würdigung zu finden



anfängt. Inzwischen hat die sog. kritische oder historische Theologie des letzten Menschenalters durch ihre Leugnung der Gottheit Christi den unantastbaren Nimbus dieser Gestalt zerstört, den sog. Stifter der christlichen Religion unter den rein historischen Gesichtspunkt gerückt und den übrigen hervorragenden Persönlichkeiten der Weltgeschichte zugezählt. Unter diesen Umständen hat die Frage nach seiner historischen Wirklichkeit alles Paradoxe, das ihr bis dahin in den Augen vieler immerhin noch anhaften möchte, eingebüßt, und es klingt durchaus nicht sonderbarer, nach der historischen Existenz Jesu zu fragen, wie nach derjenigen etwa der sieben Könige Roms, eines Wilhelm Tell und anderer ähnllicher angeblich geschichtlicher Persönlichkeiten.

Worauf stützt sich eigentlich der Glaube an den historischen Jesus? Auf das Neue Testament: die Evangelien, die Apostelgeschichte und die sogenannten Briefe Pauli. Von diesen gelten die letzteren nach der allgemeinen Ansicht für die ältesten Zeugnisse des Christentums. Wir kennen zwar von keinem einzigen der unter dem Namen Paulus auf uns gekommenen Briefe die genauere Zeit seiner Entstehung. Indessen soll ihre Abfassung nach der geltenden Meinung vor dem Jahre siebenzig, etwa 53—62 stattgefunden haben, während das älteste uns überlieferte Evangelium, dasjenige des Markus, erst nach siebenzig geschrieben sein soll. Dabei ist vorausgesetzt, daß wirklich Paulus, der tarsische Zeltnäher und Wanderapostel, wie wir diesen aus der Apostelgeschichte kennen, der Verfasser jener Briefe sei. Allein schon hier gehen die Meinungen auseinander. Von der orthodoxen Ansicht an, die alle sog. Paulinischen Briefe, mit Ausnahme höchstens des Schreiberbriefes, als von Paulus selbst geschrieben betrachtet, finden sich so ziemlich alle verschiedenartigen historischen Wertschätzungen jener Briefe in der modernen Theologie vertreten. Die große Mehrzahl der Theologen hält mit Chr. Ferd. Baur wenigstens an der Echtheit der vier großen Lehrbriefe, des Galaterbriefes, der beiden Korintherbriefe und des Römerbriefes, fest. Ja, in Holland geht eine ganze Theologenschule in Übereinstimmung mit Bruno Bauer sogar so weit, die sämtlichen Briefe Pauli überhaupt für untergeschoben und für das Erzeugnis einer viel späteren Zeit im Interesse der christlichen Kirche zu erklären; und diese radikale Ansicht gewinnt neuerdings auch bei uns mehr und mehr an Boden, je vorurteilsloser man die biblischen Schriften zu betrachten sich gewöhnt und je deutlicher man sich davon überzeugt, mit welcher Unbedenklichkeit die Kirche von Anfang an sich der sog. frommen Fälschung bedient und die literarischen Urkunden in ihrem Sinne zurecht gemacht hat, um ihre Stellung in der Welt zu begründen.

Aber gibt uns denn die Persönlichkeit des Paulus keine Gewähr, daß wir in ihm einen glaubwürdigen Zeugen für die Existenz eines historischen Jesus besitzen? Die Apostelgeschichte erzählt uns

die wichtigsten Geschehnisse aus dem Leben dieses Mannes. Leider sind nur ihre historischen Angaben, trotz gewisser modernster Rettungsversuche dieses Werkes, sehr unzuverlässig, ihre Berichte romanhaft ausgeschmückt und im Interesse einer bestimmten Tendenz gefärbt; und was insbesondere ihre Schilderung des Paulus betrifft, so ist das Bild, welches sie von diesem liefert, wie dies schon Bruno Bauer erkannt und gegen die Verteidiger der kirchlichen Tradition mit schlagenden Gründen dargetan hat, ein jedenfalls so stark überarbeitetes, daß wir allen Grund zum Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit der von ihr erzählten Geschehnisse haben. Und schließlich berichtet uns der Verfasser der Apostelgeschichte auch nichts über eine literarische Tätigkeit des Paulus! Die Behauptung, daß dieser wirklich die in Frage stehenden Briefe verfaßt habe, findet also jedenfalls durch die Apostelgeschichte keine Bestätigung.

Aber lassen wir die Frage der Echtheit der Paulinischen Briefe auf sich beruhen, über die wohl niemals eine volle Einigung erzielt werden wird, aus dem einfachen Grunde nicht, weil uns alle positiven Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Frage fehlen. Sehen wir zu, was wir durch Paulus über den historischen Jesus erfahren! Da stoßen wir in den genannten vier großen Hauptbriefen des Apostels, die hier allein als allgemein anerkannt in Frage kommen können, zunächst auf eine Anzahl gelegentlich berührter Worte und Gebote des „Herrn“, die sich auf praktische Fragen der Gemeindeverfassung beziehen. So beruft sich Paulus z. B. für das Verbot der Ehescheidung, für das Recht der Apostel, sich von der Gemeinde beköstigen zu lassen, auf Jesus als Gemeindepätron. Allein es ist aus seinen Worten nicht zu entnehmen, ob er dabei ausdrücklich auf die Aussprüche eines historischen Individuums abzielt, oder ob es sich nur einfach um Regeln handelt, wie solche auch sonst als „Worte des Herrn“, d. h. des Schutzpatrons der betr. religiösen Genossenschaft, im Umlauf waren.

Nur an zwei Stellen spielt er ausdrücklich auf Erlebnisse eines historischen Jesus an. Die erste findet sich im 1. Kor. 11, 23—25, wo es heißt: „Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot usw.“ In der Nacht, da er verraten ward! Leider macht nur die ganze Stelle durchaus den Eindruck eines späteren Einschlebsels. Denn sie setzt die Worte der Abendmahlseinkegung bei Lukas voraus, die doch zur Zeit der Abfassung des Korintherbriefes noch gar nicht geschrieben gewesen sein sollen. Und nicht besser steht es mit 1. Kor. 15, 5 ff., wonach Paulus die Wahrheit seiner Lehre von der Auferstehung Jesu durch die Anführung der Zeugen zu bekräftigen sucht, die Jesus nach seinem Tode gesehen haben sollen. Unter diesen sollen sich auch „mehr als 500 Brüder“ befunden haben, die ihn alle auf einmal zu Gesicht bekamen. Wir müssen uns darüber wundern, daß die Evangelien, die doch sämtlich später als die Paulinischen Briefe



geschrieben sein sollen, von diesem merkwürdigen Ereignis nichts berichten. Auch sind die kritischen Theologen überzeugt, daß es sich in allen entsprechenden Fällen höchstens nur um Visionen oder Halluzinationen der ekstatisch erregten Jünger handelt; also kann die angeführte Stelle auch nicht als Beweis für die Existenz eines historischen Jesus dienen. Denn selbst wenn die Betreffenden Etwas, einen Jesus in himmlischer Verklärung gesehen haben sollten, so wäre hiermit doch immer nicht festgestellt, daß sie etwas mehr als ein innerliches Gesicht gehabt hätten, daß ihre Vision durch ein wirkliches, verstorbenes Individuum verursacht wäre. Die Vision der Jünger und Gemeindemitglieder zeugt höchstens nur für deren Glauben an irgend einen Jesus, aber nicht an den geschichtlichen Jesus der liberalen Theologen.

Aber da erwähnt nun Paulus im ersten Kapitel des Galaterbrieves den Jakobus, den „Bruder des Herrn“, wie er sich ausdrückt, dessen Bekanntschaft er in Jerusalem gemacht habe. Wenn aber Jesus einen Bruder gehabt und Paulus diesen persönlich gekannt hat, so muß Jesus doch wohl als historische Persönlichkeit existiert haben. Nun war es aber in den antiken Kultgemeinschaften üblich, daß deren Mitglieder sich untereinander „Brüder“ und „Schwestern“ nannten. So heißt es z. B. auch 1. Kor. 9, 5: „Haben wir (nämlich Paulus und Barnabas) nicht auch das Recht, eine Schwester als Weib mit herumzuführen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas?“ Da ist die Seltenbruderschaft offenbar. Hieronymus dürfte sonach durchaus das Richtige getroffen haben, wenn er sagt: „Jakobus hieß der Bruder des Herrn wegen seines großen Charakters, seines unvergleichlichen Glaubens und seiner außergewöhnlichen Weisheit. Die andern Apostel werden zwar auch Brüder genannt, aber er heißt vorzüglich so, da ihm der Herr bei seinem Scheiden die Söhne seiner Mutter, d. h. die Glieder der Gemeinde von Jerusalem, anvertraut hatte.“ Man wird einwenden, Hieronymus habe seiner Lieblingsansicht von der Jungfräulichkeit der Maria zu Gefallen die leibliche Bruderschaft des Jakobus bestritten. Allein Origenes drückt sich in seiner Schrift gegen Celsus ganz ähnlich aus, und zu seiner Zeit war doch der Streit um die Maria noch gar nicht ausgebrochen.

Nun predigt aber doch Paulus offenbar ein Evangelium von Jesus, und die menschliche Beschaffenheit, der Tod und die Auferstehung Jesu bilden den wesentlichen Kern alles seines religiösen Denkens und Trachtens. Indessen ist die menschliche Beschaffenheit mit geschichtlicher Wirklichkeit nicht einerlei; die Frage ist jedoch die, ob der Apostel, wenn er von Jesus als „Menschen“ spricht, hierbei ein wirkliches historisches Individuum, einen Menschen, der zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Umständen gelebt, im Auge gehabt hat. Sicher ist, und auch von theologischer Seite wird dies nicht bestritten, daß Paulus auf die geschichtlichen Tatsachen aus dem Leben Jesu

auffallend wenig Wert gelegt hat. Paulus hatte Gelegenheit genug, sich über den historischen Jesus, den er persönlich nicht gekannt hatte, im Verkehr mit dessen Jüngern und Anhängern genauer zu unterrichten, die Jesu vertrauten Umgang durch Jahre hindurch genossen hatten. Ihnen hatten ja bekanntlich dessen Worte sich so tief ins Gedächtnis eingeprägt, daß, wie uns die Theologen versichern, sie noch lange nach seinem Tode sich der einzelnen Aussprüche des Meisters bis auf den Wortlaut genau entsinnen und damit den Evangelisten den Stoff zu ihren Darstellungen liefern konnten. Paulus zeigt kein Interesse für sie. Ja, er scheint sich nach seinen eigenen Aussprüchen geradezu absichtlich nicht um das Wissen der Jünger um ihren Jesus bekümmert zu haben. Das ganze Erdenleben Jesu ist ihm vollkommen gleichgültig. Wenigstens erfahren wir aus seinen Briefen so gut wie nichts über die Person und das Leben Jesu. „Wären alle seine Briefe verloren“, sagt ein hervorragender zeitgenössischer Theologe, „wir wüßten von Jesus nicht viel weniger als jetzt.“ Nicht einmal, daß Jesus Wunder verrichtet, daß er durch seinen sittlichen Lebenswandel über seine Umgebung emporgeragt, wird von Paulus als geschichtliche Tatsache berührt, von der wunderbaren Geburt dieses Menschen und was damit zusammenhängt ganz zu schweigen, obwohl es in einer so wunderwürdigen Zeit, wie die war, in welcher Paulus lebte, doch sicherlich sehr geeignet gewesen wäre, um das Interesse an Jesus und den Glauben an ihn hervorzurufen und zu stärken. Was er als „Worte des Herrn“ anführt, das sind, wie gesagt, bloße praktische Gemeineregeln, die sich durchaus nicht gerade auf ein historisches Individuum zu beziehen brauchen. Was er an sittlichen Botschaften und Ermahnungen gibt, das wird von ihm ganz unabhängig von der Beziehung auf einen historischen Jesus vorgetragen.

Paulus geht bei allen seinen Erörterungen darauf aus, die Bedeutung Jesu für das seelische Heil der Menschen darzulegen. Und doch gibt er sich nirgends auch nur die geringste Mühe, ihnen Jesus menschlich näher zu bringen, etwa indem er an das Mitleid erinnert, das Jesus mit den Armen und Bedrückten gehabt habe, oder indem er durch Anführung einzelner bedeutender Aussprüche und Handlungen Jesu sie von der „Einzigartigkeit“, wie der theologische Lieblingsausdruck lautet, dieses größten jüdischen Lehrers und Propheten zu überzeugen sucht. Tod und Auferstehung, das sind im Grunde die einzigen Tatsachen, die Paulus von Jesus anführt und die er nicht müde wird, in immer neuen Wendungen seinen Lesern auszulegen. Dies erscheint aber um so seltsamer, als die Menschheit Jesu von Paulus im übrigen gerade auf das allerentschiedenste betont und in den Mittelpunkt seiner religiösen Weltanschauung gestellt wird. Und doch ist Jesus, wie ihn Paulus schildert, gar kein Mensch, sondern eine göttliche Persönlichkeit, ein himmlisches Geistwesen ohne Fleisch und Blut,



ein völlig individualitätsloser, übermenschlicher Schemen, und dies zwar in einem solchen Maße, daß auch ein Theologe, wie M. Brückner, nicht leugnen kann, dies Christusbild des Paulus sei „fast ganz unabhängig von der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu entstanden“. Von der geschichtlichen Persönlichkeit? Fast ganz unabhängig? Aber dies soll ja gerade bewiesen werden, daß dem Paulinischen Christus überhaupt eine geschichtliche Persönlichkeit zugrunde liegt. Statt dessen geht die Theologie überall von der unbewiesenen Behauptung aus, das Christusbild des Paulus sei wesentlich nach dem Bilde des auf Erden wandelnden Jesus entstanden. Eine vorurteilslose Betrachtung wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß die Briefe des Paulus keinerlei Nötigung zur Annahme eines solchen Jesus enthalten, daß kein Mensch ihn darin finden würde, wenn jene Annahme ihm nicht schon vorher feststünde. Es kann daher auch nicht behauptet werden, wie es auf theologischer Seite üblich ist, die Existenz eines historischen Jesus sei durch Paulus „auf das sicherste bewiesen“. —

Woher stammt denn nun aber das Wissen um den historischen Jesus, wie man es unwillkürlich in den Gedankengang des Paulus hineinträgt? Es stammt aus den Evangelien. Diese aber gehören nach der allgemeinen Ansicht einer späteren Zeit an als die Briefe Pauli. Die Frage ist demnach, woher die Evangelien ihr Wissen von einer solchen Persönlichkeit haben.

Von den auf uns gekommenen vier Evangelien ist dasjenige des Johannes das späteste. Es soll nach einer heute sehr verbreiteten Ansicht erst um 140 n. Chr. entstanden sein. Jedenfalls setzt es die andern Evangelien voraus und trägt einen so ausgesprochen dogmatisch-tendenziösen Charakter, daß es als Geschichtsquelle nicht in Betracht kommen kann. Unter den übrigbleibenden drei Evangelien, die wegen der Ähnlichkeit ihrer Darstellung nach Form und Inhalt als Synoptiker, d. h. als solche bezeichnet zu werden pflegen, die zusammen betrachtet werden müssen, gilt dasjenige des Markus als das älteste. Matthäus und Lukas haben es bei ihren Niederschriften vor Augen gehabt. An Markus haben wir uns demnach vorzugsweise zu halten, wenn es die Frage zu beantworten gilt, woher die Evangelien ihr Wissen um Jesus haben.

Bekanntlich soll Markus der Freund und Schüler des Petrus und Begleiter des Apostels Paulus auf seinen Missionsreisen gewesen sein. Als solcher soll er aufgeschrieben haben, was er selbst über Jesum von Petrus erfahren hat. So berichtet nämlich der Kirchenhistoriker Eusebius im vierten Jahrhundert, der sich selbst hierbei auf Papias, einen Bischof des zweiten Jahrhunderts, beruft, welcher diese Nachricht von dem Presbyter Johannes bekommen haben will. Also: Eusebius hat aus Papias entnommen, was dieser von dem Ältesten Johannes, was dieser von Markus, was dieser von Petrus, was dieser von Jesus vernommen hat. Das mag glauben, wer Lust hat. Jedenfalls soll

Markus die Taten und Reden Jesu nicht der historischen Reihenfolge nach, sondern so aneinander gereiht haben, wie Petrus sie nach dem Bedürfnis seiner Zuhörer jeweilig bei seinen Lehrvorträgen zu Gehör brachte. Wenn also unser Markusevangelium eine leidliche Ordnung in der Zeitfolge der Ereignisse darbietet, so kann diese jedenfalls nicht von dem Schüler des Petrus her stammen. Auch kann sie keine historische Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, sondern nur das künstliche Erzeugnis eines späteren kombinierenden Verfassers sein. Da versteht man denn freilich, wie in den sämtlichen drei Evangelien hinsichtlich der Zeitfolge der Ereignisse so gut wie gar keine Uebereinstimmung herrscht, sodas es nicht möglich ist, ein Leben Jesu zu schreiben, allein unsere Ansicht über den geschichtlichen Wert der Evangelien muß schon hierdurch tief herabgestimmt werden.

Noch bedenklicher freilich müssen wir werden, wenn wir uns daran erinnern, daß keines der Evangelien vor dem Jahre siebenzig verfaßt sein kann, da schon das Evangelium des Markus die Zerstörung Jerusalems voraussetzt, die eben in dieses Jahr hineinfällt, während Lukas und Matthäus erst kurz vor und kurz nach dem Ende des ersten Jahrhunderts verfaßt sein sollen. Vierzig Jahre sind also mindestens darüber hingegangen, ehe die erste zusammenhängende schriftliche Aufzeichnung des Lebens Jesu stattgefunden hat. Bis dahin soll man sich in den Gemeinden, damit begnügt haben, das Wissenswerte über den Heiland durch mündliche Erzählung festzuhalten. Was das für die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Evangelien besagen will, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man daran denkt, was wir selbst etwa noch aus dem Leben unserer Großeltern oder selbst unserer Eltern wissen, die vor vierzig Jahren gestorben sind, und von denen sich keinerlei schriftliche Aufzeichnungen erhalten haben. Und dabei befinden wir uns mit den evangelischen Geschichten im Orient mit der lebhaften Phantasie seiner Bewohner, mit ihrem Mangel an historischem Sinn, mit ihrer typischen Unzuverlässigkeit und Unfähigkeit, Geschehenes in objektiver Weise wiederzugeben und festzuhalten, mag immerhin das Gedächtnis der Betreffenden noch so vorzüglich sein! Und in der Tat zeigen die zahllosen Widersprüche und Widerschiedenheiten, sowohl bei den einzelnen Synoptikern, wie dem Vergleiche derselben untereinander — und keineswegs bloß bei gleichgültigen Dingen, bei Namen, Zeit- oder Ortsangaben, — wie vieles zur Zeit ihrer Abfassung in der Erinnerung bereits unsicher und zweifelhaft geworden und wie mächtig die Phantasie bereits am Werke gewesen war, um feinhafte Vorstellungen und bescheidene Andeutungen zu umständlichen Geschichten aufzubauen: man denke nur etwa an die Geburts- und Kindheitsgeschichte, an die Versuchungsgeschichte, an die Wunder Jesu, die Verkündigungsgeschichte, die Himmelfahrt, ja, selbst an eine solche Geschichte, wie die Austreibung der Wechslar im Tempel, oder das Ringeln im Garten zu Gethsemane, bei dem doch niemand



zugegen gewesen sein und die Worte Jesu gehört haben soll — Geschichten, denen allen sicher keine historischen Begebenheiten zugrunde liegen. So werden denn in den Evangelien auch kaum zwei Geschehnisse in dem gleichen Zusammenhange oder auch nur in der gleichen Weise berichtet. Wer sich hiervon überzeugen will, dem sei die „Uebersicht der vier Evangelien“ von S. E. Verus, (Leipzig 1897) nebst dem zugehörigen Kommentar empfohlen.

Nun sollen aber doch wenigstens die mündlichen Aussprüche Jesu vor Abfassung der Evangelien niedergeschrieben worden sein, nach Papias von jenem Matthäus, den wir aus den Evangelien als Apostel kennen, und diese sog. Redequelle soll den sämtlichen Synoptikern zugrunde liegen. Allerdings soll die Niederschrift erst nach Jesu Tode zustande gekommen sein, nachdem die Überlebenden sich inzwischen über die Bedeutung des Meisters klar geworden waren und von den Aussprüchen Jesu zu retten suchten, was noch irgendwie zu retten war. Angenommen, es verhielte sich mit jener Redequelle wirklich so, wie die Anhänger eines historischen Jesus behaupten: was ist auf den geschichtlichen Wert von Aussprüchen zu geben, die erst in so später Zeit fixiert worden sind? Jede nähere Ausführung der Gedanken Jesu, jede längere zusammenhängende Rede kann jedenfalls so, wie sie uns überliefert ist, unmöglich von Jesus herkommen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie schon in der Redequelle gar nicht wortgetreu gestanden haben kann. Und tatsächlich geben ja auch die Theologen zu, daß die in den Evangelien enthaltenen größeren Reden Jesu aus lauter einzelnen überlieferten Worten hergestellt sind, daß sie ihren Zusammenhang bloß der kombinatorischen Phantasie der betreffenden Evangelisten verdanken, also als Reden ohne jeden geschichtlichen Wert sind, wie denn übrigens auch die Gelegenheiten, bei denen Jesus jene Reden gehalten haben soll, einen rein erdichteten Charakter haben. Ist doch sogar die berühmte Bergpredigt nachweislich aus Einzelworten zusammengestoppelt, die den verschiedensten Teilen von Jesu Leben angehören und vielleicht oft durch ein Jahr getrennt sind. Allein auch bei den kürzeren Aussprüchen Jesu haben wir keine Gewähr, daß sie gerade so aus dessen Munde gekommen sind. Und so können denn auch die Theologen nicht umhin, das Zugeständnis zu machen, daß wir kein einziges authentisches Wort Jesu besitzen, daß wir keinen einzigen der auf uns gekommenen Aussprüche mit Sicherheit auf einen historischen Jesus zurückführen können. Indessen nicht bloß die Form der Äußerungen Jesu ist unsicher, selbst darüber gehen bekanntlich die Meinungen auseinander, was denn eigentlich der wirkliche Inhalt von Jesu Predigt gewesen sei, was er überhaupt mit seinem Evangelium gewollt habe. Harnack behauptet zwar, das Evangelium sei etwas so Einfaches und kraftvoll zu uns Sprechendes, daß man es nicht leicht verfehlen könne. „Wer einen frischen Blick“, sagt er in seinem „Wesen des Christen-

tums“, „für das Lebendige und wahre Empfindung für das wirklich Große besitzt, der muß es sehen und von den zeitgeschichtlichen Sünden unterscheiden können.“ Allein aus dem vielfachen Widerspruch, den sein Buch selbst in den Kreisen seiner Fachgenossen hervorgerufen und den zahlreichen gegen ihn erhobenen Einwänden, daß er den Sinn der „frohen Botschaft“ Jesu nicht richtig getroffen, dürfte doch auch er die Überzeugung gewonnen haben, daß die Verwirrung auf diesem Gebiete, wie er selbst an einer anderen Stelle zugibt, in der Tat „hoffnungslos“ ist oder doch jedenfalls so sein „scheint“. Und müssen denn die in der angeblichen Redequelle aufgezeichneten Worte und Gleichnisse Jesu notwendig Aussprüche des historischen Jesus gewesen sein? Könnten es nicht ebensogut auch Aussprüche einzelner Gemeindeglieder und Lehrer gewesen sein, die für wert gehalten wurden, aufgezeichnet zu werden, im kultischen Gebrauch verwendet und zur Erhöhung ihres Ansehens dem „Herrn“, d. h. dem Vereins- oder Kulturoros, zugeschrieben wurden?

Endlich aber — und dies ist das Wichtigste — die Evangelien erheben ja auch gar keinen Anspruch darauf, Geschichtsbücher in unserem Sinne sein zu wollen. Ihren Verfassern lag nichts ferner, als einen der Wirklichkeit entsprechenden Bericht über das Leben und die Lehre Jesu zu liefern. Was sie wollten, ist, das Bild einer Persönlichkeit zeichnen, die durch ihr Leben und Sterben hoch über das gewöhnliche Menschenmaß hinausreicht, die durch ihr Verhalten auf Erden und ihren freiwilligen Opfertod sich als den von Gott zur Erlösung seines Volkes gesandten Messias ausgewiesen habe, um dadurch zur Nachfolge dieser Persönlichkeit, zur innerlichen Aneignung seines Wesens aufzufordern und die Anhänglichkeit der an ihn Glaubenden zu rechtfertigen und zu verstärken. Die Evangelien sind Glaubensschriften, sie sind religiöse Erbauungsbücher. „Berücksichtigung des historischen Zusammenhangs bei ihnen voraussetzen“, sagt der Theologe Jülicher, „wäre unbillig“. Ja, so sehr ermangelt selbst Markus, aus dessen Darstellung die Theologen noch am ersten die Züge des geschichtlichen Jesus meinen herauslesen zu können, daß der Theologe Wrede nach seiner gründlichen kritischen Untersuchung dieses Werkes mit dem Eingeständnis nicht zurückhalten kann, es biete in seiner Gesamtdarstellung „keine historische Anschauung mehr vom wirklichen Leben Jesu“. „Nur blasse Reste eines solchen“, sagt er, „sind in die übergeschichtliche Glaubensauffassung übergegangen. Das Markusevangelium gehört in diesem Sinne in die Dogmengeschichte“. Und Wrede bedauert, daß ein so beschaffenes Evangelium das älteste sei, auf das wir für unsere Kenntnis des Lebens Jesu angewiesen seien. —

Das Markusevangelium läßt die Frage offen, ob sein Verfasser einen gottgewordenen Menschen oder einen menschgewordenen Gott hat schildern wollen.



Nun ist sicher, daß der Jesús, wie er im Mittelpunkte der Religion des Paulus steht, ein übermenschliches, göttliches Wesen ist. Von Gott, seinem Vater, zur Erlösung der Menschheit auf die Erde herabgesendet, soll Jesús für kurze Zeit Mensch geworden sein, sich als solcher für die Menschheit geopfert haben und nach vollzogenem Erlösungstode zu seinem göttlichen Ausgangspunkte wieder zurückgekehrt sein. Er ist ein Wesen, das von Ewigkeit her in Gott verborgen war, bei der Welterschöpfung mitgewirkt hat, am Ende aller Tage wiederkommen und das Gericht an den Menschen vollziehen wird. Und die Vorstellung dieses Jesús gehört nach der herrschenden Auffassung einer früheren Zeit an, als diejenige des Menschen, dessen Leben uns die Evangelisten schildern.

Da entsteht die Frage: wie soll man es sich erklären, daß Jesús in der Vorstellung eines Paulus bereits als göttliches Wesen erscheint, während doch die so viel späteren Evangelien über seine Gottheit sich noch so schwankend und vorsichtig äußern? Und ferner: wie kommt es, daß der Mensch Jesús so kurz nach seinem Tode zu jenem „mythischen Fabelwesen“, wie der Theologe Grüner sich ausdrückt, zu jenem „himmlischen Christus“ erhöht werden konnte, wie er uns in den Briefen des Paulus entgegentritt? Höchstens sieben, wahrscheinlich drei Jahre, nach neuesten Kombinationen kaum ein Jahr soll zwischen dem Tode Jesu und dem Beginne der Wirksamkeit des Paulus dazwischenliegen. Und diese kurze Zeit sollte ausgereicht haben, um die Apotheose des Menschen Jesús vorzunehmen? Und nicht nur Paulus soll hierzu imstande gewesen sein, der ja meinetwegen eine phantastische Natur gewesen sein mag: auch die unmittelbaren Jünger Jesu, nüchterne Männer aus dem Gewerbe- und Handwerkerstande, die mit Jesús zu Tische gegessen hatten, die da wußten, wer Jesús wirklich gewesen war, auch die sollen sich mit jener Auffassung des Paulus einverstanden erklärt haben, obgleich es scheint, daß sie zu seinen Lebzeiten nichts besonders übermenschliches an Jesús bemerkt haben. Die historische Theologie hat sich die größte Mühe gegeben, diese psychologische Ungeheuerlichkeit, dieses größte aller Wunder in der Urgeschichte des Christentums zu erklären. Sie hat auf die Vergöttlichung anderer hervorragender Persönlichkeiten im Altertum, eines Plato, Aristoteles, Demetrius Poliorketes, Alexander, der Ptolomäer u. s. w. hingewiesen. Allein hier handelt es sich in allen Fällen um eine ganz andere Art der Vergöttlichung, um dankbare Anerkennung bewundernder Schüler, vorübergehenden Überschwang des Gefühls und gesinnungslose Schmeichelei, aber nicht um eine neue Religionegründung. Die Theologie hat ferner die Apotheose Jesu aus den ekstatisch-visionären Erlebnissen der Jünger nach dessen Tode zu erklären versucht. Sie hat hiermit behauptet, pathologische Zustände exaltierter Männer und hysterischer Weiber hätten die christliche Religion ins Leben gerufen. Das ist jedenfalls gerade keine sehr solide Glaubensgrund-

lage. Und ganz befriedigt fühlt die Theologie sich durch diese nicht eben sehr geschmackvolle Erklärung offenbar selbst nicht, denn wie der Theologe Gunkel es ausdrückt: die Entstehung der Paulinischen und Johanneischen Christologie ist noch immer das „Problem aller Probleme der neutestamentlichen Forschung“. Aber gesetzt auch, man legte sich die Dinge wirklich im Sinne des liberalen Schemas zu recht, so taucht sofort die weitere und nicht weniger schwierige Frage auf: nämlich wie die Religion der kleinen Messiasgemeinde zu Jerusalem sich mit so erstaunlicher Schnelligkeit verbreiten konnte, daß wir schon so bald, höchstens zwei Jahrzehnte nach dem Tode Jesu in ganz Vorderasien nicht bloß, nein, auch auf den Inseln des Mittelmeers, in den griechischen Küstenstädten, ja, in Italien, zu Puteoli, in Rom auf christliche Gemeinden stoßen. Angesichts dieser Sachlage, auf die besonders Steudel hingewiesen hat, sagt auch der Theologe Schweizer von der historischen Theologie: „Bis sie einigermaßen begreiflich gemacht hat, wie unter dem Einfluß der jüdischen Messiassekte, im Nu, auf allen Punkten zugleich, griechisch-römisches Volkschristentum entstand, muß sie allen Hypothesen, welche dieses Problem erfassen und zu lösen versuchen, auch den extravagantesten, ihr formelles Daseinsrecht zugestehen.“ —

Alle diese Schwierigkeiten lösen sich mit einem Schlage, sowie man annimmt, daß Jesús nicht ein vergöttlichter Mensch, sondern ein vermenschlichter Gott gewesen sei und die Entstehung der christlichen Religion im Anschluß an den Kultus jenes Gottes viel früher begonnen habe, als die Evangelien dies ahnen lassen.

In der Tat ist die Annahme eines vorchristlichen Jesús, eines Gottes dieses Namens, der lange vor Entstehung der neutestamentlichen Schriften ein Gegenstand der religiösen Verehrung war, nachgerade kaum mehr zu umgehen. In den zahlreichen jüdischen Sekten, die um den Beginn unserer Zeitrechnung in der Erwartung des nahen Weltendes lebten, war Jesús nur ein anderer Name des verheißenden Messias, von dem man die Erlösung aus der herrschenden politischen und sozialen Not und die Wiederherstellung der vermeintlichen alten Herrlichkeit des Volkes Israel erhoffte. Er galt als der „Mittler“ zwischen Gott und Welt, als der „Sohn Gottes“, den Jahve auf die Welt schicken würde, um den Seinigen in ihrem Kampfe gegen die Macht des Bösen beizustehen. Er erschien, wie dies auch sein Name Jesús, d. h. Gotthilf, ausdrückt, als der Arzt, Heiland und Retter der Menschenseelen aus der Gewalt der sie bedrängenden Dämonen, und es scheint, als ob die Vorstellung dieses göttlichen Mittelwesens auf jenen Josua oder Jesús des alten Testaments zurückgeht, der Israel aus der Wüstennot in das von Gott verheißene Land, „wo Milch und Honig fließt“, d. h. ins Land der Milchstraße und des Mondes, des großen Honiggefäßes der antiken Mythologie,



ins Land der Väter, in die ewige Seligkeit, „ins Himmelreich“ geführt haben soll.

Auch der außerjüdischen Welt Vorderasiens war die Vorstellung eines solchen Mittlergottes und Heilandes der Seelen nicht fremd. Im Leben der Natur, im Absterben ihrer Kräfte zur Winterzeit und ihrem Wiederaufblühen mit der Sonne des neuen Jahres erblickte sie das Schicksal eines schönen jungen Gottes, der im Winter stirbt, um im Frühling zu neuer Herrlichkeit wieder aufzuerstehen. Mit seinem Blute sollte dieser Gott nach ihrer Meinung die ersterbenden Kräfte der Natur beleben, also sich selbst für das Heil des ihm zugehörigen Volkes opfern. Und diese Handlung ihres Gottes erschien ihr im Lichte des sittlichen Bewußtseins zugleich als ein Selbstopfer des Gottes für die Sünden seines Volkes, wodurch er diesem seine ursprüngliche Reinheit zurückerwirbt. Seit alters her pflegte dieser Glaube im Kultus seinen dramatischen Ausdruck zu erhalten. Ein Mensch, der sich hierzu entweder freiwillig hergab oder dazu gezwungen wurde, mußte, als Repräsentant des Gottes, sein Leben für die Welt dahingeben. Er starb den Tod des „Sündenbockes“, und an sein wirkliches oder bloß scheinbar vergossenes Blut knüpfte sich der Gedanke der Erlösung und Heiligung des Volkes. Darüber hat M. Brückner in der Sammlung religionsgeschichtlicher Volksbücher eine ausgezeichnete kleine Schrift veröffentlicht, auf welcher bei dieser Gelegenheit verwiesen werden möge: „Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum.“ Vor allem pflegte in den heidnischen Mysterienvereinen, wie sie im ganzen Umkreis des Mittelmeeres um den Beginn unserer Zeitrechnung so zahlreich waren, der Glaube an die Erlösung durch einen sterbenden und auferstehenden Gott, und dies zwar in vergeistigter und versittlichter Gestalt, gelehrt zu werden. Wie die jüdischen Sekten ihren Jesus, so verehrten auch die Heiden ihren Heilsgott als Vermittler des Lebens und der Seligkeit. Dabei stand die Darstellung seines Schicksals auch hier im Mittelpunkte des Kultus, indem der Tod des Gottes unter lautem Wehklagen betrauert, seine Auferstehung mit ausgelassenem Jubel begrüßt wurde. Aus dem 53. Kapitel des Jesaja ersehen wir, daß auch Israel von dieser Vorstellung nicht unbeeinflusst geblieben war. Der „leidende Gottesknecht des Propheten“ trägt so unverkennbar die Züge des sterbenden und wiederauferstehenden Erlösergottes, daß der Gedanke einer Beeinflussung schwer abzutreiben ist. Wie leicht konnten nicht unter solchen Umständen die Heiden an sich verschiedenen Gedankenreihen miteinander verschmelzen, diejenige des jüdischen Sektenheilands Jesus, der das Ende der Welt und das neue Reich herbeiführt, und die andere des sich selbst für die Seinen opfernden Götterlösers. Wie leicht konnte nicht der Gedanke des „leidenden Gottesknechtes“ auf den jüdischen Messias bezogen und das Erlösungswerk des göttlichen

Sohnes und Heilandes darin gesetzt werden, daß er durch sein unschuldigtes Leiden und seinen Tod die Menschheit von der Sünde loskaufte? Man wird nicht behaupten können, Paulus sei der Erste gewesen, der diese Verschmelzung vollzogen habe. Die Apostelgeschichte berichtet, wenn wir ihr in diesem Punkte Glauben schenken dürfen, daß schon vor ihm Männer aus Chypern und Cyrene das Evangelium des am Marterholze gestorbenen Messias Jesus gepredigt und zahlreiche Juden und Heiden hierfür gewonnen hätten. Wohl aber wird er derjenige gewesen sein, der jener Anschauung den reinsten und tiefsten Ausdruck verliehen, der sie am kräftigsten ausgebaut und durch seine energische und hinreißende Persönlichkeit ihr den Sieg über die entgegenstehenden Anschauungen verschafft hat. Paulus erklärte, Gott selbst wird Mensch, um dem Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, Gott zu werden. Er setzte die Erlösung in den Glauben an die Menschwerdung Gottes und den freiwilligen Erlösertod des Gottmenschen und erhob hiermit, indem er den barbarischen Brauch des wirklichen Opfertodes eines Menschen auf seinen wahren geistigen Kern zurückführte, den Grundgedanken des heidnischen Kultus ins rein Symbolische und Religiöse. Zu dieser Vergeistigung des göttlichen Sühnopfers aber bedurfte es keiner historischen Persönlichkeit, die den Gottmenschen sozusagen vorgelebt haben mußte. Jesus ist für Paulus durchaus nur ein Mensch in der Idee, zu dem natürlich auch seine fleischliche Geburt und sein Wandeln in der Leiblichkeit gehört, kein wirkliches geschichtliches Individuum. Darum interessiert ihn an diesem idealen Menschen auch nur sein freiwilliger Opfertod, seine Auferstehung und seine Rückkehr in die reine ideale Wesenheit, von welchen die Erlösung abhängt. Und darum heißt bei Paulus, nach den Spuren eines historischen Jesus suchen, den Kern seiner religiösen Weltanschauung mißverstehen.

Betrachtet man die Entstehung des Christentums unter diesem Gesichtspunkte, dann erscheint die Kluft, die in der liberal-theologischen Anschauung zwischen dem als historisch vorausgesetzten Jesus und Paulus sich auftut, überbrückt. Eine ununterbrochene Kette von Gedanken, die mit Josua, dem Erlöser des alten Israel, beginnt, in welcher die Gestalt des leidenden Gottesknechtes und des danielischen Messias oder „Menschensohnes“ nur Glieder bilden, führt alsdann vom Alten zum Neuen Testament hinüber. Dann haben wir eine einheitliche geschichtliche Entwicklung vor uns. War nämlich der ursprüngliche Gott Jesus von Paulus einmal für einen Menschen, wenn auch freilich nur in der Idee, erklärt, so konnte es ja nun offenbar keine Schwierigkeit mehr machen, diesen Gedanken seiner Menschheit näher auszugestalten. Die ewige Geschichte dieses Jesus, wie Paulus sie verstanden hatte, brauchte alsdann nur in ein zeitliches Geschehen auseinandergezogen, der Mithras des sich selbst für die Menschen opfernden Gottmenschen



in die Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen umgedeutet zu werden, und der Stoff der Evangelien war fertig. Welche Gründe hierzu die Veranlassung gegeben haben, wie die großen messianischen Vorbilder des Alten Testaments, ein Moses, Josua, Elias, Elisa usw. hierbei Modell gestanden und zusammen mit mythischen Vorstellungen des Heidentums, besonders auch solchen astraler Art, sowie den persönlichen Erlebnissen Einzelner und der Gemeinden den Stoff zur Lebensgeschichte Jesu geliefert und in die letztere verwebt worden sind, darüber möge man „Die Christusmythe“ nachlesen. In jedem Falle enthalten die Evangelien nichts, was nicht in dieser Weise entstanden sein könnte. Handelt es sich doch hierbei nicht um eine reine Neuschöpfung, sondern um die Krystallisation eines bereits vorhandenen Stoffes um die gegebene Kultgestalt des leidenden, sterbenden und wiederauferstehenden Heilands herum, woran kein bloßer Einzelner, sondern die Phantasie der Gemeinden in Menschenaltern gearbeitet hat. Wenn nach der herrschenden Auffassung heidnisch-mythischer und alttestamentlicher Stoff sich an die Persönlichkeit des historischen Jesus angelegt und dessen Bild bis ins Einzelne bestimmt haben soll, warum nicht ebensogut an den Namen Jesus, wenn dieser einen alten Kultgott bezeichnete, der von den ersten Christen nur in den Mittelpunkt ihrer religiösen Weltanschauung gerückt wurde? Und nicht anders, wie mit den Erlebnissen, verhält es sich auch mit den Aussprüchen und Gleichnissen Jesu. Mag man diese in formaler und religiöser Hinsicht noch so hoch einschätzen: sie enthalten doch nichts, was über die Geistesfähigkeiten eines menschlichen Individuums hinausginge, und genießen überhaupt zum Teil nur deshalb ein so ungeheures Ansehen, weil sie eben den historischen Gottmenschen zu ihrem geistigen Vater haben sollen. Die Existenz eines historischen Jesus kann auch durch sie jedenfalls nicht bewiesen werden. Denn die Frage ist ja eben, ob der historische Jesus ihr geistiger Vater ist, oder ob es sich mit ihnen nicht am Ende auch nur so verhält, wie mit den Psalmen und Sprüchen des Alten Testaments, die auf die Namen Davids und Salomos lauten, und von denen wir doch ganz sicher wissen, daß sie weder den einen noch den andern zum Verfasser haben.

Eine Gegeninstanz gegen die hier vorgetragene Auffassung würde es natürlich sein, wenn die in den Evangelien berichteten Geschehnisse auch in der außerkirchlichen Literatur erwähnt wären. Das ist aber nicht der Fall. Nicht einmal der Name des Rabbi von Nazareth kann als durch diese Seite bezeugt angesehen werden. Denn die bezüglichen Stellen in den „Altentümern“ des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus sind christliche Einschübel, und besonders die berühmte Stelle Kap. 18, 3 ist eine so offenkundige Hinzufügung einer späteren Zeit, daß selbst die römisch-katholische Theologie ihre Echtheit nicht zu behaupten magt. Die Stelle bei Sueton ist nicht viel besser, und außerdem ist ihre Deutung so unsicher, daß sie gar nichts für einen historischen Jesus beweist. Was aber die be-

kannte Stelle des Tacitus in seinen Annales betrifft, wo es bei Gelegenheit der sog. „Christenverfolgung“ unter Nero heißt, der Gründer dieser Sekte, namens Christus, sei unter der Herrschaft des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden, so gibt sie sich schon dadurch als eine Fälschung zu erkennen, daß jene berühmte Verfolgung aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nie stattgefunden hat, sondern die ganze Erzählung von der Anstiftung des Brandes Roms durch Nero und die hiermit in Zusammenhang gebrachte Hinrichtung der Christen der Phantasie eines Geistlichen des vierten oder fünften Jahrhunderts entsprungen ist. Kein römischer oder griechischer Schriftsteller erwähnt sie vor der angegebenen Zeit. Selbst der Jude Josephus, der doch oft genug auf Nero zu sprechen kommt und aus den Verbrechen des Kaisers kein Hehl macht, weiß nichts von einer durch ihn erregten „Christenverfolgung“. Aber auch die christlichen Autoren selbst schweigen sich bis zum Ende des vierten Jahrhunderts gänzlich über die Untat aus, die Nero an ihresgleichen begangen haben soll.\*) Erst in einem nachweislich gefälschten Brief des Seneca an den Apostel Paulus, der dem Ende des vierten Jahrhunderts angehört, taucht so etwas, wie eine dunkle Auspielung an jenes Ereignis, auf. In breiterer Ausmalung erscheint dies sodann in der Chronik des Sulpicius Severus (gest. 403), und zwar in einer durchaus unglauwbwürdigen Form des auch sonst nicht sehr zuverlässigen Chronisten. Ja, es ist meine Überzeugung, daß die ganze gruselige Geschichte von der neronischen Christenverfolgung mit ihren Einzelheiten, den lebenden Fackeln usw., erst auf diesem Umwege durch die Hand eines Fälschers, der hierdurch meinte, die Kirche verherrlichen zu können, in den Text des Tacitus hineingelangt ist. Die Stätte der Hinrichtung sollen nämlich die Gärten des Nero gewesen sein. Diese aber befanden sich auf dem vatikanischen Hügel, wo heute die Peterskirche steht. Der Ort, auf dem sich das größte Heiligtum der römisch-katholischen Christenheit erhebt, ist mit dem Blute der ersten Märtyrer gedüngt! *Hinc illae lacrimae!*

Nun braucht man freilich auf der andern Seite auch kein allzu großes Gewicht darauf zu legen, daß die heidnischen Schriftsteller nichts von Jesus wissen. Denn welche Veranlassung sollten sie gehabt haben, der Hinrichtung eines Juden in Jerusalem irgendwelche Bedeutung beizulegen? Allein daß auch die jüdischen Schriftsteller jener Zeit, ein Philo von Alexandrien, ein Justus von Tiberias, ein Josephus, der Talmud usw., den Namen des

\*) Wenn v. Soden in seiner Schrift „Hat Jesus gelebt?“, „um die Verlässlichkeit der Angaben des Herrn Dreus zu kennzeichnen“, das Gegenteil hiervon behauptet und auf den ersten Clemensbrief, auf Dionysius von Corinth, Tertullian und Eusebius hinweist, so rechnet er wohl damit, daß seine Leser die Stellen nicht prüfen werden, denn tatsächlich läßt sich aus ihnen kein sicherer Schluß auf eine Massenverfolgung der Christen unter Nero ziehen. Vgl. meine Schrift „Die Petruslegende“ (1910) 40 ff.



Rabbi von Nazareth nicht erwähnen, daß sie über die Auslieferung eines Volks- und Glaubensgenossen an die verhaßte römische Obrigkeit durch das Synedrium und die an ihn sich knüpfende religiöse Bewegung mit völligem Stillschweigen hinweggehen, dies ist doch wohl eine so nachdenkliche Tatsache, daß man sie nicht so leicht, wie bisher, nehmen sollte. Die alten Christen haben hierüber offenbar anders gedacht. Sie haben sich durch jenes Schweigen der Profanliteratur sehr beunruhigt gefühlt, es als einen schweren Einwand gegen die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien empfunden, und um diesem Mangel abzuhelpen, sich nicht geschent, die erwähnten Einschübel vorzunehmen und die Geschichtlichkeit ihres Jesus auch sonst durch eine Reihe von Fälschungen zu stützen. So ist der Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus, zwischen Pilatus und Tiberius, wahrscheinlich auch der zwischen Plinius und Trajan, so eine ganze Anzahl von Stellen bei Tertullian und zahlreichen andern christlichen Schriftstellern zustande gekommen, die, wenn irgend etwas, doch wohl so viel beweisen, daß das Vertrauen zur Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählungen schon in jenen ersten nachchristlichen Jahrhunderten kein unbedingtes gewesen sein kann. Und wir, sollen wir mehr Vertrauen zur Geschichtlichkeit der synoptischen Berichte haben, als jene früheren Christen, die den angeblich historischen Ereignissen so viel näher standen? Ich wenigstens muß von mir gestehen, daß ich den schriftlichen Ausweisen einer Institution mit dem äußersten Mißtrauen gegenüberstehe, die sich zu solchen „Korrekturen“ des geschichtlichen Tatbestandes herbeigelassen hat, wie die Kirche in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Wer so die Dinge sich zurechtlegt, wie die Kirche in ihrem eigensten Interesse dies getan hat, der darf sich nicht darüber beklagen, wenn man den literarischen Urkunden seiner Existenz überhaupt den Glauben versagt und damit sich gestattet, auch hinter der angeblich geschichtlichen Wirklichkeit der Evangelien ein großes Fragezeichen zu machen.

Ist Jesus eine historische Persönlichkeit? Die Frage hat hiermit ihre Beantwortung gefunden. Die vorliegenden Dokumente, auf welche sich die Annahme eines geschichtlichen Jesus stützt, gestatten nicht, die Frage, wie es auf theologischer Seite üblich ist, mit einem zuversichtlichen Ja zu beantworten. Die Briefe des Paulus, ihre Echtheit selbst vorausgesetzt, wissen nichts von einem historischen Jesus. Die Evangelien, die Jesus wirklich unter dem historischen Gesichtspunkte darstellen, sind keine Geschichtsquellen, sondern religiöse oder kirchliche Tendenzschriften. Sie entbehren aller Ursprünglichkeit, haben selbst schon mit höchst unsicherem, schriftlich oder mündlich überliefertem Material gearbeitet und bieten uns bestenfalls das Wissen der zweiten oder dritten Generation nach Jesus, vielleicht aber ein noch späteres. Nimmt man hinzu, wie viel an den Texten der Synoptiker, auch selbst nachdem sie kanonisiert worden waren, zugestandenermaßen noch herumtorrigiert,

eingeschoben, gestrichen worden ist, so wird man einräumen müssen, daß kein ernsthafter Historiker, der nicht schon mit dem Gedanken an sie herantritt, Geschichte in ihnen finden zu wollen, ihre Erzählungen für etwas anderes als Mythen, fromme Dichtungen und legendarische Erfindungen halten kann. Wir Nichttheologen können nur sagen, daß wir nach gewissenhafter Prüfung der vorliegenden Dokumente und Berücksichtigung aller einschlägigen Probleme die Beweise nicht für ausreichend halten können, um daraufhin die Existenz eines historischen Jesus mit voller Zuversicht zu behaupten. Uns leitet hierbei einzig und allein das reine Interesse an der historischen Tatsächlichkeit der Dinge, das wir uns nicht verkümmern lassen können, wenn auch andere, wenn Gemütsinteressen darunter leiden sollten. Wir gehen hierbei von der Überzeugung aus, daß die Wahrheit, wenn sie wirklich eine solche ist, den berechtigten Interessen des Gemütes nicht schädlich sein, sondern diese im Gegenteil nur fördern kann. Welche praktischen Folgerungen sich aus der Deutung eines historischen Jesus für die Religion ergeben, was dieser für uns noch für eine Bedeutung haben und ob er überhaupt noch eine solche haben kann, das steht auf einem andern Blatte. Für uns ist die ganze Frage nach dem geschichtlichen Jesus ganz einfach eine Frage der Geschichtswissenschaft, wozu ja auch die historische Theologie sie selbst gemacht hat. Kann die Theologie Jesu Existenz beweisen — gut. Was sollten wir wohl hiergegen einzuwenden haben, da uns der Jesus der liberalen Theologie nur als historische Persönlichkeit, aber sonst gar nicht interessiert. Kann sie es nicht oder doch nicht besser, als sie es bisher vermocht hat, so kann sie nicht erwarten, daß wir auf diesem Boden das Heil unserer Seelen gründen sollen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)



Discussion.



Zur Diskussion gestellt waren von Professor Drews folgende

### Thesen:

1. Es hat bereits vor dem evangelischen Jesus einen Jesusgott und einen Kultus dieses Gottes in jüdischen Sektenkreisen gegeben, der aller Wahrscheinlichkeit nach auf den alttestamentlichen Josua zurückgeht, und wobei die eschatologischen Gedanken der jüdischen Apokalypstik einerseits und die heidnische Vorstellung des sterbenden und wiederauferstehenden Gott-erlösers andererseits zu einem Ganzen zusammengefloßen sind.
2. Der älteste Zeuge des Christentums, Paulus, weiß nichts von einem „historischen“ Jesus. Sein menschengewordener Gottessohn ist eben jene jüdisch-heidnische Erlösergotttheit Jesus, die Paulus nur in den Mittelpunkt seiner religiösen Weltanschauung gestellt und auf eine höhere Stufe religiös-ethischer Betrachtungsweise erhoben hat.
3. Die Evangelien enthalten nicht die Geschichte eines wirklichen Menschen, sondern nur den in die geschichtliche Form geleiteten Mythos des Gottesmenschen Jesus, so zwar, daß nicht nur die israelitischen Propheten, nebst den alttestamentlichen Vorbildern des Messias, ein Moses, Elias, Elia usw., sondern auch gewisse mit dem Glauben an die Erlösergotttheit verknüpfte mythische Vorstellungen der heidnischen Nachbarvölker der Juden ihren Beitrag zur „Geschichte“ jenes Jesus geliefert haben.
4. Mag immerhin bei dieser Erklärungsweise ein „unerfindlicher“ Rest übrig bleiben, der nicht aus den genannten Quellen abgeleitet werden kann, so betrifft dieser nur Nebensächliches und Belangloses, was den religiösen Glauben an Jesus nicht berührt, wohingegen alles Wichtige, religiös Bedeutsame und Entscheidende in diesem Glauben, wie die Taufe, das Abendmahl, die Kreuzigung und Auferstehung Jesu, der Kultsymbolik des mythischen Jesus entlehnt und seine Entstehung nicht einer historischen Tatsache, sondern dem vorchristlichen Glauben der jüdisch-heidnischen Erlösergotttheit verdankt.
5. Der „historische“ Jesus ist unter allen Umständen nach den Feststellungen der kritischen Theologie eine so zweifelhafte, ungreifbare und abgeblaßte Gestalt, daß der Glaube an ihn unmöglich noch als unerläßliche Bedingung des religiösen Heiles angesehen werden kann.

Vorsitzender Dr. Vielhaber-Berlin: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am gestrigen Abend habe ich Ihnen die Absichten auseinandergesetzt, die wir mit diesem Diskussionsabend verfolgen. Heute habe ich Ihnen nur ganz wenige Worte zu sagen. Sie wissen alle, daß wir hier keine Volksversammlung abhalten, die dazu da ist, die Leidenschaften zu entflammen und Willensentschlüsse herbeizuführen. Wir fassen keine Resolution heute abend darüber, ob Jesus von Nazareth gelebt hat oder nicht. Wir werden die absolute Sachlichkeit und Unparteilichkeit bei dieser Diskussion walten lassen. Ich möchte Sie also bitten, daß Sie möglichst alle Äußerungen des Beifalls und des Mißfallens unterlassen, denn es ist doch klar, daß jeder der Herrn Redner seine Freunde hier hat, und wohin sollte es führen, wenn jedesmal Applaus von der einen Seite und Äußerungen des Mißfallens von der anderen Seite stattfinden würden. Das wäre nicht angemessen dem Ernste und der Würde des großen Gegenstandes, über den hier verhandelt wird, und es würde kostbare Zeit darüber verloren gehen; es würde ja auch gar nichts ausgemacht werden durch Beifall oder durch Mißfallen. Es ist mir vom Vorstande aus der Auftrag geworden, am Schlusse ganz kurz den Dank sämtlichen Diskussionsrednern auszusprechen, und wenn Sie dann befriedigt sind von dem Verlaufe dieses Abends, dann mögen Sie den Herren sämtlich danken, und ich werde dann den Äußerungen Ihrer Empfindungen keine Schranken auferlegen.

Ich werde Ihnen nun gleich die Reihenfolge der Redner nennen und bemerke dabei, daß die Liste der Redner geschlossen ist. Wir haben da auch die allergrößte Unbefangenheit und Sachlichkeit walten lassen. Es wird sprechen zunächst Herr Professor Pastor von Soden. Darauf wird ihm antworten Herr Pastor Steudel-Bremen. Als Dritter wird reden Herr Vic. Pastor Hollmann. Dann wird eine Pause eintreten für diejenigen, die die ganze Diskussion nicht mitmachen wollen. Darauf wird Herr Professor Drews zum ersten Male den Opponenten antworten. Dann wird Herr Pastor D. Mag Fischer sprechen und ihm wird Herr Vic. Lipsius aus Bremen antworten. Darauf spricht Herr Dozent Theodor Rappstein und ihm folgt Herr Pfarrer Franz Franke. Vor dem Schluß wird dann noch Dr. Mag Laurenbrecher reden, und Herr Professor Drews hat das Schlußwort. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß



der eine oder andere Redner noch eine kurze Erwiderung machen kann. Die Zeit der einzelnen Redner ist begrenzt, und die Liste — ich wiederhole es noch einmal — ist geschlossen.

Ich möchte diese kurzen Vorbemerkungen nicht schließen ohne ein allgemeines Wort. Vor kurzem hat auch in Frankfurt a. M. eine geistige Schlacht stattgefunden zwischen Herrn Professor Drews und dortigen Theologen und Pastoren. Die Reden der Theologen sind herausgekommen, und ich finde in ihnen ein höchst wertvolles und beherzigenswertes Wort. Gesprochen ist es von Herrn Pastor Beit aus Frankfurt. Er sagt folgendes:

„Hatte Jesus keine Worte für den sozialen Fortschritt, für die Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft, keine Worte für den selbständigen Wert der Familie, des Rechtes, des Staates, der Kunst, der Wissenschaft, der Kultur? Scharf und scheidend klingt uns aus den Evangelien die Antwort entgegen: nein. Jesus bleibt stumm für eine ganze Reihe von Fragen, die uns auf der Seele brennen. Er hat sie nicht gefühlt und er hat sie zum Teil nicht fühlen wollen. Er kannte nur zwei Dinge: Gott und die Seelen, die Seelen und ihren Gott. Wenn er von Gemeinschaft sprach, dachte er nie an die Rechtsgemeinschaften, wie sie sich uns darstellen in Staat, Gesellschaftsordnung, sozialer Schichtung, Erwerbsleben, Ehe, Familie. Er fühlte den Gegensatz zwischen diesen beiden Arten von Gemeinschaft: ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen Gewalt haben, aber so soll es unter ihnen auch nicht sein. Alle Dinge wertet er um nach dem Gesichtspunkt, was sie auf die Seele und was sie in diesem bestimmten Fall auf diese bestimmte Seele für Einfluß haben, ob sie der Seele schaden oder nützen. So kommt es, daß für Jesus weder Familie noch Beruf, weder Staat noch Recht, weder Wissenschaft noch Kunst, weder Produzieren noch Konsumieren, weder Kulturfortschritt noch Kulturrückschritt ein selbständiges Interesse haben.“

Soweit Pastor Beit. Was folgt aus diesen Tatbeständen, meine Damen und Herren? Daß wir, ob wir auch über die Jesuspersönlichkeit verschieden denken, doch als Volksgenossen eine große Fülle von gemeinsamen Kulturinteressen und Aufgaben haben, die Lösung heischen, und ich meine, wir alle stehen auf dem Boden der deutschen Reformation und auf der befreienden Tat Martin Luthers, und diese Gemeinsamkeit wollen wir bei der folgenden Diskussion in keinem Moment vergessen.

Professor Pastor D. von Soden-Berlin:

Hochverehrte Versammlung! Ich folge dem Rufe des Deutschen Monistenbundes, Berliner Zweig, sehr gern, vor so zahlreicher Versammlung, vor derselben weitesten Öffentlichkeit, vor die es gebracht ist, Stellung zu nehmen zu der Ihnen gestern mit einer Fülle von

Gelehrsamkeit und Scharfsinn begründeten These: Jesus hat nie gelebt! Wenn auch nichts von dem einzelnen, was vorgetragen worden ist, hier zum ersten Mal vorgetragen war, ja m. E. alles schon reichlich in der wissenschaftlichen Diskussion widerlegt ist; die Zusammenfassung aller der je und je einzelnen Punkten gegenüber erhobenen Zweifel zu einem Gesamtangriff auf die Geschichtlichkeit der Person Jesu, und zwar in der breitesten Öffentlichkeit, ist etwas Neues, und es ist lei: Wunder, daß dies gewaltiges Aufsehen erregt und die Gemüter aufs tiefste bewegt, die einen erschütternd, die anderen wie befreiend. Handelt es sich doch um nicht weniger als um die Frage, ob die Kultur Menschheit 2000 Jahre lang im Banne eines schonen Wahns gelebt hat, den nur je und je ganz vereinzelte Menschen durchschauten, ob sie wirklich bis dahin nicht gemerkt hat, daß dieser Jesus der Evangelien und des Paulus eine mythologische Gestalt und kein Menschenwesen von Fleisch und Blut ist, ob wirklich die ganze schaffende und, wie wir Christen sagen, weltüberwindende Bewegung des Christentums ruht im letzten Grunde auf einer kühnen Kombination verschiedener religiöser mythologischer Ideen, die, von unbekanntem Männern in die Welt gesetzt, wunderbare Durchschlagkraft in sich selbst besessen haben.

Ich bin doppelt gern bereit, hier zu sprechen, — und ich möchte das zum Ausdruck bringen, da ich auf jedem Punkt opponieren werde — weil in diesem Kreise und bei dem von Ihnen zum Redner berufenen Gelehrten ernstes persönlichstes Ringen des Gewissens und des Gemüts das Motiv zu dieser prüfenden und zuletzt negierenden Stellungnahme ist, weil ein heißes Ringen nach einer religiösen Weltanschauung, die Ihren Geist befriedigen könne, nicht die Lust zu zerstören, sondern der Wunsch aufzubauen, Sie dabei führt, wenn ich auch bei diesem Anerkennnis nicht verhehlen kann — und vielleicht werden Sie zuletzt mir darin recht geben —, daß der Wunsch, derjenigen religiösen Stimmung, die in Ihnen lebendig ist, freien Raum zu schaffen, indem der stärkste Stein im Wege, die Persönlichkeit Jesu verschwindet, nicht ohne Einfluß auf die Stellungnahme und Beurteilung der einzelnen Schwierigkeiten gewesen ist.

Lassen Sie mich noch ein Wort zum Eingang sagen. Wir Theologen, zumal wir protestantischen, an deren Wiege neben einem Luther ein Melanchthon und ein Reuchlin steht, haben seit je die Mitarbeit von Historikern, Philologen und Philosophen bei der schweren Aufgabe, die uns vertraut ist, die Erscheinungen auf den Gebieten des religiösen Lebens wissenschaftlich zu erfassen, willkommen gehalten, und wir heißen trotz des Resultats auch diese neueste Mitarbeit in ihrer Weise willkommen. Wir sehen ja an diesem übervollen Saal, wie sehr sie beiträgt, die religiösen Fragen wieder in den Vordergrund unseres gegenwärtigen Lebens und Denkens zu stellen.

Und ich bin auch nicht schüchtern, obgleich ich zu den Theologen gehöre, deren absolute Objektivität gestern mehrfach in Zweifel gezogen worden ist, hier zu Ihnen zu reden. Ich nehme es für meinon



ganzen Stand und so auch für mich in Anspruch, daß wir an Wahrheitsernst und an Wahrheitsmut hinter niemand zurückstehen. Wir gewinnen unsere Überzeugung auch in heißem Kampfe und unter Anwendung der denkbar besten und schärfsten wissenschaftlichen Hilfsmittel. Wir fürchten uns vor keinem Wahrheitsergebnis, gerade als Fromme nicht, denn die Wahrheit ist immer aus Gott und wird immer frei machen. Und ich bekenne es mutig: wenn unbefangene wissenschaftliche Forschung feststellen sollte, daß Jesus nie gelebt hat, so würde nach meiner Auffassung des Christentums dem Wahrheitsmarke als dieser Religion wohl eine starke Stütze entzogen, aber nicht irgendwie ihr Recht streitig gemacht werden.

Und nun lassen Sie mich zur Sache kommen, und dabei von außen nach innen fortschreiten, nicht genau der Disposition von gestern folgen. Ich kann natürlich in der bemessenen Zeit, die mir zugewiesen ist, nicht Punkt für Punkt meinerseits in neue Beleuchtung stellen.

Es ist u. a. hervorgehoben worden, es gäbe doch zu bedenken, daß weder jüdische noch griechisch-römische Zeitgenossen sich über die Person Jesu deutlich ausgesprochen hätten. Was die Juden betrifft, hochverehrte Herrschaften, so ist es sehr einfach: wir besitzen überhaupt keine jüdischen Aussprüche aus der Zeit, die in Frage kommt. Denn Philo von Alexandrien war weit vom Schusse und, ein Zeitgenosse Jesu, in ganz anderer Richtung tätig, und Flavius Josephus, der Geschichtsschreiber dieser Tage, war ein bekannter Diplomat, der heißes Eisen grundsätzlich nicht anrührte. Dennoch hat er gelegentlich das unverfängliche und nur selten in seiner Authentie angetastete Wort von Jakobus, dem Bruder des Herrn, geredet, dessen Deutung in der Weise, wie es gestern geschehen, mir schlechterdings erregt undenkbar ist. Wenn der „Bruder des Herrn“ 1. Korinther 15, 37 neben den 12 Aposteln und dem Kephas und 500 Brüdern als Bruder des Herrn erscheint, so muß das Wort eben wörtlich genommen sein. Im zweiten Jahrhundert aber hat ebenso ein Christ Justin wie ein Grieche Celsus, der eine in der Verteidigung, der andere in der Bekämpfung des Christentums, in erster Linie Juden das Wort vergönnt und ganz genau das Satz für Satz aufgezählt, was Juden einwenden. Und unter diesen Einwendungen steht nicht ein einziges Mal, daß ein Jude die Geschichtlichkeit der Person Jesu bezweifelt. Sie haben nur seine sittliche Lauterkeit in allerlei Form in Zweifel gezogen.\*)

\*) Es sei hier gestattet, auf einen in der Debatte von Herrn Pfarrer Steudel erhobenen Einwurf zu antworten, mit dessen Widerlegung ich die Versammlung nicht aufhalten wollte. Die, wie er meinte, von mir vergessene jüdische Literatur, die im Talmud gesammelt ist, gehört nicht hierher. Wie viel der dort gebuchten „Väterprüche“ wirklich dem ersten Jahrhundert angehören, ist nicht festzustellen. Jedenfalls sind sie nicht zeitgenössische Literatur, sondern mündliche Überlieferung, die viel später fixiert wurde, und betreffen nur Auslegung des Gesetzes, können also selbstverständlich nicht als Urkunden für geschichtliche Vorgänge jener Tage in Betracht kommen.

Ich komme zu den Heiden. Hier müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen den betreffenden Satz vorlese. Es ist gesagt worden: der Absatz des Tacitus, der die neronische Christenverfolgung schildert, sei ein christlicher Einschub. Ich darf zunächst von allen meinen Freunden, den bedeutendsten Philologen der Gegenwart, versichern, daß noch niemand diese Vermutung geäußert hat. Sie kennen den einen unbekanntem Mann, auf den sich unser Redner bezieht, dem Namen nach; sonst kennt ihn auch niemand weiter. Es ist ebenso sicher allgemein anerkannt, daß unter allen alten Texten, die uns überliefert sind, der Text des Tacitus am reinsten und ungetrübtesten erhalten wurde, weil man später so schweres Latein nicht mehr verstand und er niemals gelesen worden ist. Aber wer auch nur den Stil, den einzigartigen Stil dieses Meisters gedrungeusten Stils und dieses Geistesaristokraten voll Menschenberachtung kennt, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß er — es ist mühsam ins Deutsche zu übersetzen — folgende Sätze — um die handelt es sich — wirklich selbst geschrieben hat:

„Nicht werktätige Liebe, nicht fürstliche Spenden und Veranstellungen, die Götter gnädig zu stimmen, wuschen ihn (nämlich den Kaiser Nero) rein von dem schmähligen Verdacht, er habe den Brand der Stadt veranlaßt. Um dieses Gerücht aus der Welt zu schaffen, schob Nero Schuldige vor und belegte die mit den ausgefuchtesten Strafen, welche man um ihrer Schandtaten willen allgemein haßte, die Christen. Ihr Name wird hergeleitet . . .“

— er brüdt es noch ganz vorsichtig aus —

„von einem Christus, der unter Kaiser Tiberius durch den Landpfleger Pontius Pilatus getötet wurde. Für den Augenblick war der verderbliche Aberglaube zurückgedrängt worden. Aber er brach sich wieder Bahn, nicht nur in Judäa, dem Ausgangspunkt dieses Übels, sondern auch in der Hauptstadt, wo von überall her alles Scheußliche und Schandbare sich in Hülle und Fülle zusammenfindet und Anhang gewinnt. Alle, die sich offen zu dem Christentum bekannten, wurden zuerst ergriffen, dann auf deren Anzeige hin eine gewaltige Menge. Man konnte sie doch nicht der Brandstiftung überführen, vielmehr überwies man sie des allgemeinen Menschenhasses. Mit den dem Tode Geweihten trieb man dann noch Kurzweil, indem man sie in Tierfelle einwickelte und den Hunden vorwarf; und als der Tag sich neigte, dienten sie als Fackeln. Nero gab für dieses Schauspiel seine Gärten her und veranstaltete ein Zirkusspiel. Dabei mischte er sich als Wagenlenker verkleidet unter das Volk oder stand auf seinem Wagen. Gewiß waren die Bestraften schuldig und verdienten die schärfste Bücktigung, aber es regte sich doch das Mitleid mit ihnen, denn man sagte sich: nicht der Wohlfahrt des Staates, sondern der Grausamkeit eines einzigen wurden sie geopfert.“



Das ist kein Christ des 4. oder 5. Jahrhunderts, der dies in den Tacitusbericht hineingebracht haben kann. Das, meine ich, ist sonnenklar. Es ist gesagt worden, erst im 5. Jahrhundert sei die neronische Christenverfolgung aufgekomen. Wir haben aus dem Ende des ersten Jahrhunderts einen Brief eines römischen Christen Clemens Romanus, in dem er ganz deutlich davon redet, sogar erzählt, die christlichen Frauen seien als Kirken und Danaiden den Tieren vorgeworfen worden. Wir haben aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts von Melito von Sardes ganz ähnliche Mitteilungen. Wir haben die Apokalypse, die ganz deutlich den Nero zeichnet als das Tier, und die Pure, wie sie in ihrer derben Sprache sagt, die Stadt Rom trunken schildert vom Blut der Heiligen, der Zeugen Jesu. Soll ich mehr nennen? Im zweiten Jahrhundert sind es drei, und am Ende des dritten Jahrhunderts sammelt Eusebius alle diese Zeugnisse über die neronische Christenverfolgung. Sie wird also authentisch sein, und der Tacitusbericht wird ebenfalls authentisch sein, ein Zeugnis, daß man damals, wenn man nachforschte, erfuhr, diese neue Sekte stamme von einem unter Pontius Pilatus in Jerusalem während der Regierungszeit des Kaisers Tiberius gekreuzigten Juden, namens Christus.

Die zweite These, von der die ganze Position getragen ist, mit der sie steht und fällt, ist die von einem vorchristlichen Jesus. Betonen Sie das Wort, das die Persönlichkeit, die geschichtliche, bezeichnet: Jesus. Es ist gesagt worden, ein Gott dieses Namens habe lange vor den neutestamentlichen Schriften als Gegenstand religiöser Verehrung Sekten um sich gesammelt, Jesus sei bei den zahlreichen jüdischen Sekten nur ein Name des Messias. Ich will es nachsehen, daß bei der Fülle von Stoff im Rahmen des Vortrages auch nur der leiseste Veruch eines Beweises dieser Position unterblieb. Ich habe aber das Buch von Herrn Professor gelesen, und er hat dort eine ganze Reihe von Beweisgründen dafür aufgezählt. Der erste: „Von Anfang an läuft im Judentum neben dem priesterlichen und offiziell betonten Monotheismus ein Glaube an andere Götter her, der vor allem von den geheimen Sekten gepflegt zu sein scheint.“ Wir wissen von den geheimen Sekten gar nichts. Wir wissen auch in Wahrheit nur, daß das Judentum charakterisiert ist durch den denkbar strengsten, starrsten Monotheismus. „In diesen Vorstellungskreis gehört auch der Glaube an einen zweiten Gott oder Halbgott Jesus hinein, der offenbar“ — „offenbar“, wenn solch Wort in einer gelehrten Untersuchung vorkommt, meine Herrschaften, machen Sie immer ein Fragezeichen, dann ist's immer nicht offenbar (Heiterkeit) — „in eine sehr frühe vorchristliche Vergangenheit zurückgeht.“ Beweis? Keiner.

Nun kommen aber einige Anhaltspunkte. Josua ist von einem Engländer, der bei uns auch weiter keinen großen Namen hat — Robertson heißt er, nicht der berühmte — als ein ephraemitischer Sonnengott in Anspruch genommen worden. Mag sein! Aber zur

Zeit Jesu hat kein Mensch einen anderen Josua mehr gekannt, als den bekannten Nachfolger des Moses und Eroberer des Landes, des Landes, in welchem Milch und Honig, d. h. wie wir hörten, Milchstraße und Mond herrschten. In dem reizvollen Liebesliederbuch, dem „Hohen Lied“ lesen Sie u. a.:

„Honig träufelten Deine Lippen, und Milch birgt Deine Zunge,“ und die Braut antwortet: „Ich aß meine Wabe samt meinem Honig, ich trank meinen Wein samt meiner Milch.“

Das ist das Land, das sind die Bewohner des Landes, in welchem Milch und Honig floß. Ich bin begierig, ob man bald das Hohe Lied auch so deuten wird, daß Salomo die Milchstraße küssen möchte.

Ein zweiter Grund: ein alter vorchristlicher Hymnus der Naassener schildere Jesus, wie er seinen Vater bittet, ihn hinabzuenden zu den in der Finsternis verirren Menschenseelen, um ihnen die Erlösung zu bringen. Die Sekte kennen wir als eine christliche gnostische Gemeinschaft des 2. christlichen Jahrhunderts. Wir wissen leider nur gar nichts davon, daß diese Naassener schon vor dem Christentum existiert haben.

Dritter Beweis: Die Vermutung drängt sich auf, daß auch die Therapeuten ihren Kultgott unter dem Namen Jesus verehrten, denn Jesus heißt curator, herapeutes, Arzt und Heiland. Wir kennen nun zufällig die Therapeuten aus einer ganz genauen zeitgenössischen Schilderung des Philo. Da ist keine Rede von einem solchen Kultgott, und Therapeuten bedeutet nach diesem authentischen Erklärer eben nicht Arzt, sondern Gottesverehrer, hat also gar nichts mit dem Arzt Jesus zu tun.

„Nach Jesus oder nach dessen Stammvater Josua nannten sich auch die Jessäer.“ Auch dies ist falsch. Die Jessäer nannten sich nach Jesse, dem Vater Davids. Josua-Jesus und Jesse aber haben für jeden, der die semitische Sprache kennt, schlechterdings miteinander nichts zu tun.

Dann kommt Herr Drews doch noch auf die Nazarener und meint: aus dieser Sekte sei der Gedanke herausgewachsen, Jesus als aus Nazaret stammend zu bezeichnen, während in Wahrheit ein Nazaret gar nicht existiert habe. Welch wundervoller Kreislauf! Nazaret als Stadt hat also nicht existiert, sondern man hat die Stadt erfunden. Dennoch deutete man den Kultheros Jesus der Nazarener, um in Jesus aus der — nicht existierenden — Stadt Nazaret, weil er, nachdem der Kultheros zum Menschen gemacht war, doch eine Heimat haben mußte. Man hat vermutet, Nazaret sei eine Stadt und hat ihn nach der Stadt genannt, und erst nachher hat man die Stadt nach ihm gebaut. Wie das möglich sein soll, ist wirklich nicht ganz klar.

Ein vorchristlicher Jesuskult ist also nirgends nachzuweisen oder auch nur wahrscheinlich zu machen. Er erweist sich als eine völlig unbewiesene, in die Luft gesetzte Behauptung. Es ist auch von



einem alttestamentlichem Spezialgelehrten, wie ich es leider nicht bin, der 25 Jahre die ganze vorchristliche jüdische Literatur und Ideenbewegung studiert hat, schon in Jena erklärt worden: von einem Jesuskult ist nirgends auch nur die leiseste Spur zu finden.

Aber für den vorchristlichen Jesuskult soll wohl, so schließe ich aus dem Zusammenhang, noch sprechen das Rätsel der raschen Verbreitung der neuen Messiasgemeinden. Aber dafür wissen wir ganz andere und viel einfachere auf Tatsachen beruhende Erklärungen, als jenen unbekanntem Jesuskult, der, wenn er für die Verbreitung fruchtbar gewesen sein sollte, doch auch bekannt geworden sein müßte. Kein Mensch kennt ihn aber. Dagegen wissen wir, daß die in fast allen Städten des Mittelmeergebiets verbreiteten Juden eine gewaltige Propaganda durch das ganze römische Reich getrieben und dabei überall ihren kommenden Messias verkündet hatten. Und wenn nun die an Jesus als Christus glaubenden Juden kamen und sagten: Jetzt ist der Messias erschienen, Jesus von Nazaret ist es, dann ist es doch kein Wunder, daß die Christengemeinden wie aus dem Boden schossen. Das ist also gar nicht so rätselhaft, daß man dazu einen vorchristlichen Jesuskult zu konstruieren braucht. Und dabei ist noch gar nicht in Rechnung genommen die auch von Drews zugestandene weite Verbreitung der Sehnsucht nach einem Erlöser, nach einer tieferen, reineren Religion.

Dagegen ist eins zuzugestehen, was der Redner gestern nicht in Anspruch genommen hat, was aber in seinem Buche steht, — und ich vermute, viele werden sich veranlaßt fühlen, dieses Buch nun zu studieren — nämlich: es hat diese neu entstehende Religionsgemeinschaft Ausdrücke, Vorstellungsformen, Symbole, kultische Handlungen aus dem Bestehenden übernommen, soweit es irgendwie ihren eigenen Gedanken und Stimmungen die geeigneten Gefäße darbot. Wie sollten sie es denn anders machen? Aber wenn sie das taten, so beweist es doch nicht, daß ihre ganze religiöse Position von dort kam, von wo sie meinetwegen einige ihrer Abendmahlsideen und ihre Taufeinrichtungen und ihre christologischen Formulierungen übernommen haben. Sie konnten doch nicht eine neue Sprache schaffen!

Nun komme ich zu dem dritten Punkt: das sind unsere Evangelien, die Urkunden des historischen Jesus. Das Johannes-Evangelium lasse auch ich beiseite, obgleich ich in Parenthese bemerken möchte, daß es nicht, wie gesagt worden ist, nach der heute verbreiteten Ansicht um das Jahr 140 entstanden ist. Sondern diese Ansicht haben zwei verstorbene Theologen, Pfleiderer und Réville, festgehalten; die großen kritischen Gegenwarts-Theologen Holkmann, Réville der Jüngere, Loisy, der berühmte französische Theologe, Jülicher setzen es zwischen 100 und 125, Harnack und Diekmann, auch ein ganz fortgeschrittener Theologe — den ersteren kennen Sie ja wohl — zwischen 80 und 110, und einer, der die verschiedenen Aufstellungen resümiert hat, Bouisset, ein in manchen Kreisen recht

anrühiger Theologe erklärt, man einigt sich mehr und mehr auf die ersten Dezennien des zweiten Jahrhunderts.

Aber Markus, das wurde gestern als das relativ älteste der drei andern Evangelien anerkannt. Freilich gegen die Verlässlichkeit, — es ist mir nicht recht klar geworden, ob der Zurückführung des Evangeliums auf Markus oder der Berichte des Markus — ist die bedenklich lange Kette vorgeschürt worden: „Euseb im vierten Jahrhundert wolle es von Papias im zweiten Jahrhundert haben, Papias von dem Ältesten Johannes, Johannes von dem Markus, Markus hatte es von dem Petrus, wer daran glauben kann, der mag daran glauben.“ Die Sache ist aber nicht so übel. Wenn wir überall eine solche Kette von Zeugen für eine Überlieferung hätten, dann könnten wir uns sehr gratulieren. Die Sache klingt auch viel schlimmer, als sie ist. Die ersten Glieder der Kette bis zu Johannes beziehen sich auf die Überlieferung, daß Markus der Verfasser sei. Unter ihnen war Euseb ein Gelehrter, ein Geschichtsforscher aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts, dem noch die Literatur des zweiten Jahrhunderts, darunter die Schriften des Papias, zur Verfügung standen. Da ist es aber doch ganz gleichgültig, ob zwei oder zehn Jahrhunderte dazwischen liegen. Besitze ich Akten, so verbinden diese mich unmittelbar mit der Zeit, aus der sie stammen. Dieser Papias aber hat seine Kunde unmittelbar aus dem Munde des Johannes, des sogenannten Ältesten, gehabt. Was ist gegen diese Überlieferung zu sagen? Und was dieser Älteste dem Papias sagte, das hatte er nicht von Markus, wie dieser von Petrus. Das bezog sich ja nicht auf den Inhalt des Evangeliums. Sondern er weiß nur darum, daß das Evangelium von Markus verfaßt ist, dieser aber aufgezeichnet habe, was er als Begleiter des Petrus von diesem erzählen gehört habe. Die Kette von Herrn Drews ist also aus zweierlei Ketten unklar verbunden. Lesen Sie, bitte, einmal dies Markusevangelium ganz, im Zusammenhang, womöglich in einer modernen Übersetzung, die es Ihnen leicht macht, es vorn schlafengehen wie eine Novelle zu lesen — ich schene mich nicht, es so für ihren ersten Eindruck zu charakterisieren, und sie werden staunen: Welch eine Lust am Detail, Welch eine Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit, alles palästinischer Erdgeruch! Man lebt in dem Winkel des blauen galiläischen Sees unter diesen sonderbaren, zum Teil heruntergekommenen Menschen mit ihren Sichtbrüchigen und Blinden und Besessenen, den Zöllnern und Sündern, d. h. den Kindern der Welt, und ihnen gegenüber den Pharisäern mit ihrer Einbildung und den Schriftgelehrten mit ihrer Spitzindigkeit und den Priestern mit ihrem Weihrauchdüffel. Das steht alles in hellen Farben vor Ihnen, wie in keinem Virgil und in keinem Homer. Wir lernen kennen Nazaret und Kapernaum und das ganze weltvergessene Galiläa mit seinem See. Wir lernen die Geschwister Jesu, die vier Brüder mit ihren Namen, meist sonst ganz unbekannte Männer. Warum wurden sie denn aufbehalten? Warum hat denn



die Sage sich diese unerdenkliche Mühe gegeben? Und diese Juden, die unfähig waren, ein wirkliches Epos, eine Novelle, einen Roman zu verfassen, weil die Phantasie nicht plastisch bei ihnen war, die haben dieses wunderbar anschauliche Buch, aus dem jeder Naive heute noch die Gestalt herauswachsen sieht, das haben sie fertig gebracht? Das glaube, wer glauben kann! „Man weiß nichts von dem Zeitverlauf“ sagt Drews. Bitte, lesen Sie es! Wie es im Anfang steht, überall helle Sonne, alles interessiert und begeistert, daß es plötzlich hervorbricht aus dem Munde eines Irren: Du bist der Messias, und Jesus ihm Schweigen gebietet, wie dann Rückschläge kommen, wie dann die bösen Verleumder ihm einen Bund mit Beelzebub vorwerfen, wie Jesus sich zurückzieht, wie er seine 12 Jünger um sich sammelt, wie die Massen ihn zum König machen wollen, wie er das ablehnt, wie er umjubelt vom Volk nach Jerusalem kommt, wie es wieder umschlägt, weil er nicht als Messias im Sinne des Volkes austritt, wie sie ihn als Gotteslästerer verstoßen. Da soll kein Geschichtsverlauf erkennbar sein? Nein, einer von außerlesenster dramatischer Kraft! Und wie viel spezifisch jüdische Fragen, die — wir wissen es ganz genau aus der späteren Literatur — für die Christen gar kein Interesse mehr haben! Spezialitäten ihrer Sabbatorordnung, ob man dies oder jenes tun dürfe, ihrer Fastenordnung, ihres Händewaschens bei ihren Mahlzeiten, die Doktorfrage nach dem größten Gebot, die Eheordnungen und alles Mögliche wird hier verhandelt. Was hat denn Rom, was haben die römischen Christen nach dem Jahre 70 mit diesen jüdischen Quisquilien zu tun? Das kann nur Überlieferung sein, die nicht tot zu machen war, weil Jesus zu jenen Dingen Stellung genommen hatte, seine Eigenart von diesen sich abhob, frei, groß, tief. Und doch soll es leichter glaubhaft sein, daß diese jeder schöpferischen Kraft seit lange entbehrenden Juden jener Tage plötzlich eine große Stunde ihrer Literaturgeschichte erlebt und ein Wunderwerk von Farbenpracht und Leben und dramatischer Geschlossenheit der Welt geschenkt haben.

„Es kann aber eben nicht mehr wahr sein, 40 Jahre liegen dazwischen.“ Ja, meine Damen und Herren, wir wissen aber ganz genau — und das ist auch nicht geleugnet worden —, daß inmitten dieser 40 Jahre verschiedene Versuche, die Einzelheiten der Erinnerung schriftlich festzuhalten, schon gemacht waren. Unser Markus-Evangelium ist gar nicht ein Buch einheitlichen Stils, sondern es ist wirklich ein Mosaik von manchmal ganz kurzen, pointierten und manchmal legendenartig ausführlichen Erzählungen. Uns ist auch überliefert, daß einer der zwölf Jünger, der frühere Zollpächter von Kapernaum, Matthäus, eine Sammlung von „Worten des Herrn“, in deren ursprünglicher Sprache verfaßt hat, ohne deren Vorhandensein man auch die Entstehung und die Verwandtschaft der drei Evangelien nicht begreifen kann.

Kann man aber einer Gestalt wie Jesus gegenüber wirklich

den Vergleich gebrauchen: was wissen wir eventuell auch von unseren Großeltern? Unsere Großeltern sind kein Jesus von Nazaret. Eine solche Gestalt wird eben nicht so leicht vergessen, wie irgend ein Großmütterlein, das einem hier und da beim Feuer ein Märchen erzählt oder Kakao eingerührt oder Strümpfe geflickt hat oder Ähnliches mehr. Solche Dinge darf man n. C. bei wissenschaftlicher Diskussion überhaupt nicht zum Vergleich heranziehen.

Es ist gesagt worden: „Ja, der Orient mit seiner lebhaften Phantasie!“ Ich sagte aber schon, dem Orient fehlte nachweislich jede plastische Phantasie! „Der Orient mit seiner notorischen Unzuverlässigkeit, mit seinem Mangel an historischem Sinn, mit seiner typischen Unfähigkeit, Geschehenes objektiv festzuhalten und wiederzugeben!“ Ja, meine Damen und Herren, wir haben aber doch vier Evangelien, und in der Hauptsache ist es überall dasselbe Jesusbild. Die kleinen Nuancen kommen, selbst wenn man Johannes dazu nimmt und nur seine christologischen Aussagen beiseite läßt, gegenüber dem Gemeinsamen kaum in Betracht. Da muß es doch mit der notorischen Unzuverlässigkeit nicht so schlimm bestellt gewesen sein! Und nicht erwähnt wurde das geschulte Gedächtnis dieser Juden, die zu den Füßen ihrer Rabbiner von ihrem 12. Jahre an saßen und gewohnt waren, den Wortlaut der Heiligen Schriften sich zu merken, wenn er ihnen vorgelesen wurde. Nicht in Berechnung gezogen die einzigartige Plastik dieser Jesusworte und dieser Gleichnisse, die ja unsereiner, der durch das viele Lesen gedächtniswach geworden ist, behält, wenn er sie einmal hört! Nicht erwogen die psychologische Unmöglichkeit, daß in diesen zurückgebliebenen Kreisen eines absterbenden Volksgenius so gewaltige Gedanken, wie Diamanten geschliffen, solche Gleichnisse, voll unerreichter Einfachheit und unerschöpflicher Tiefe, daß in ihnen eine solch einzigartige Gestalt, die uns heute noch, selbst wenn sie Dichtung ist, Ehrfurcht abgewinnt — daß das alles diese sonst so geistverlassenen Leute geschaffen haben sollen? Das muß man doch wohl zuerst erklärt bekommen, um es wahrscheinlich zu finden, es handle sich hier um Legenden.

Drews sagte: „es sind religiöse und kirchliche Tendenzschriften, es sind Glaubensschriften.“ Nein! Es sind allerdings nicht historische Schriften im Sinne von Ranke oder von Treitschke, wohl aber im Sinne von Livius! Es sind Schriften, die gewisse Überzeugungen wachrufen und anschaulich vertreten sollen, Erbauungsschriften ja, aber sie wollen erzählen, damit an den Geschichten dieser Glaube sich entzünde.

Es ist gesagt worden: „sie entbehren jeder Ursprünglichkeit.“ Wie arm ist dann der Menschengenius dieser letzten zwei Jahrtausende, deren Kinder wir sind, wenn er immer wieder nach diesen Schriften ohne jede Ursprünglichkeit griff, wenn Männer wie Herder und Goethe in sie sich vertiefen, aus ihnen schöpfen. „Der holde Born, in dem ich habe, ist Überlieferung, ist Gnade,“ bekennt Faust-



Goethe. Die ursprünglichste Ursprünglichkeit, die überhaupt jemals geschaffen worden ist, tritt uns m. E. in diesen Schriften entgegen. Das bezeugt ihr mächtiger Einfluß, der noch heute ungeschwächt wirkt.

Und nun zuletzt — das war wohl eine kleine Entgleisung, verzeihen Sie! — wurde gesagt, weil im 4. oder 5. Jahrhundert ein Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca und ähnliches Novellistische erfunden worden ist — Fälschung darf man es noch gar nicht nennen im Sinne damaliger literarischer Produktion —, deswegen werden die Evangelien, die im ersten Jahrhundert entstanden sind, im heißesten Existenzkampf dieser neuen Gemeinschaft auch Fälschungen sein. Welch ein Schluß!

Nun noch ein Wort über die Lehrgedanken Jesu. Ich muß ja leider kurz sein. „Man suchte von seinen Aussprüchen noch zu retten, was zu retten war.“ Nein, so liegt es wirklich nicht mit diesen Aussprüchen des Herrn. Die von Paulus zitierten Herrenworte sind z. B. sämtlich nicht in die Evangelien aufgenommen, auch nicht das einzig in der Apostelgeschichte zitierte, deren Verfasser doch ein Evangelist war. Nicht einmal er zitiert nur aus seinem Evangelium. So viel Vorrat hatte man. Auch manche andere, die später zitiert worden sind und an deren Authentie zu zweifeln wir keinen Grund haben, stehen nicht in den Evangelien. Und selbst wenn das, was sie buchten, alles war, was noch zusammengerast werden konnte, warum haben sie sich so beschränkt, da sie doch frei schufen? Warum haben sie denn nicht Anleihen bei Paulus gemacht? oder beim Hebräerbrief? Das waren doch ihre Ideen und ihre Interessen? Warum haben diese Worte Jesu in den Evangelien ihre eigene, von dieser ganzen vorchristlichen Literatur so scharf abweichende Sprachfarbe, Ausdrucksweise, Interessensphäre? Warum sind die Zentralbegriffe, die diese Evangelien Jesu in den Mund legen, so ganz andere, als die, um die man damals stritt? Das erkläre mir doch einer, wenn es nicht historische Überlieferung sein soll. „Worte des Herrn“ soll ein Ausdruck sein für „Regeln, die man einem Schutzpatron in den Mund legt.“ Ich kenne diesen Sprachgebrauch nicht, und Drews hat ihn nicht belegt. Dem Wortlaut nach sind es Sprüche des Meisters, die man gewissenhaft sich ins Gedächtnis einzugraben hat, und die man dann verwertet und zitiert.

„Warum sollen denn die Aussprüche und Gleichnisse nicht entstanden sein, wie die Psalmen Davids und die Sprüche Salomons als Produkt von allerlei Geistern?“ Ja, meine Damen und Herren, weil es ein und derselbe Geist ist, der aus allen diesen Sprüchen und Gleichnissen redet. In jenen Sammlungen von Psalmen und Sprüchen reden so und so viel Arten von Frömmigkeit und von Lebensklugheit in den verschiedensten Stilen und Ausdrucksweisen, unter den verschiedensten Lebens- und Kulturverhältnissen. In den Herrenworten spiegelt sich stets dieselbe Lebensanschauung

und Lebensweise, es spricht immer derselbe Geist, und zwar niemals der Geist eines Paulus oder des Petrusbriefs oder des Hebräerbriefs, sondern es ist immer der völlig eigenartige Geist dieses Christus, dieses Jesus.

„Was ist auf den geschichtlichen Wert von Aussprüchen zu geben, die erst so spät fixiert worden sind?“ Nun, dann wissen wir auch wohl von Sokrates absolut nichts. Wer weiß, ob der Mann überhaupt gelebt hat! Er hat auch nichts hinterlassen. Und daß Plato seines Meisters Worte nicht wörtlich zitiert hat, das wissen wir genau, und haben doch den Mut, eine Philosophie des Sokrates aufzustellen.

„Die Gelegenheiten, bei denen diese Aussprüche gesagt sind, tragen überall einen nachweislich erfundenen Charakter!“ Ich kann nicht mehr ins einzelne gehen; aber ich halte dies für absolut falsch. Die Gelegenheiten sind hier und da schematisch. Da wußte man offenbar nicht mehr, bei welcher Gelegenheit Jesus sprach. Aber meistens so frappant, individuell, so originell, und das Wort ist so ein „Schlager“ auf gerade diese Gelegenheit, daß ich die Erfindung allerhöchstens einem Künstler à la Shakespeare zutrauen würde, aber ganz gewiß nicht den alten Juden und Christen.

„Man weiß nicht, was eigentlich das Wesentliche der Predigt Jesu gewesen ist, die Verwirrung auf diesem Gebiete des Suchens nach dem Kern ist einfach hoffnungslos.“ Aber sind wir denn jetzt einig, was die Idee von Goethes Faust ist? Jeder Literaturhistoriker sucht sie irgendwo anders. Aber darüber sind wir einig, daß eine ganze Anzahl von Kerngedanken darin sich kreuzen. Goethe hat darüber meines Erinnerns gespöttelt, daß man absolut einen einzigen Kerngedanken darin suchen wolle. Eine so überreiche Geisteskraft, wie die des Jesus der Evangelien ist natürlich noch weniger nach einem einzigen Schema auszuschöpfen; so sucht der eine Gelehrte und Fromme, das eine Zeitalter in dem einen, andere in einem andern Gedanken den Kern seiner Predigt. Und wenn gesagt worden ist, „jede Richtung bis zu dem ich weiß nicht wem — nimmt Jesus für sich in Anspruch“, nun wir lesen es doch in jedem sozialdemokratischen Blatt, daß Schiller oder Goethe oder womöglich auch Luther ihr Heros sei, und die Konservativen sagen dasselbe. Da müssen wohl Schiller und Goethe und Luther auch ziemlich mythologische Figuren sein!

Aber nun komme ich zu dem letzten Hauptgedanken. Das ist das Problem. Angenommen, alles sei, trotz aller erhobenen Einwände, richtig, was gegen die Geschichtlichkeit des Jesusbildes gesagt ist, wie soll denn dieses Jesusbild der Evangelien entstanden sein? Sie erinnern sich noch, was wir gestern gehört haben: „Jesus sei ein vermenschlichter, ein ins Menschliche allmählich heruntergezogener Gott“, und wir hörten triumphierend: „damit schwinden alle Schwierigkeiten auf einen Schlag.“ Ja, ich habe den Eindruck gehabt, daß der Redner die Schwierigkeiten allermeist nicht gesehen, jedenfalls nicht genannt hat. Aber verschwunden sind sie damit doch nicht. Bitte, warum denn,



wenn der Gott, der Heros Jesus aus irgend welchem Grunde — worauf wir gleich nachher kommen — Mensch werden mußte, warum dann in Galiläa, von dem kein Mensch etwas wußte? Was soll das Kapernaum, das Chorazin und Bethsaida, die Dekapolis und was da alles kommt? Warum muß es gerade Jerusalem sein? Ich weiß, es ist der Versuch gemacht, es zu erklären. Ich kann nicht auf alles eingehen, ich halte diesen Versuch für ganz mißlungen. Warum all diese Pharisäer? Warum diese vielen Nebenfiguren? Warum die Namen der 12 Jünger, und zwar so eigenartige Namen, aus denen man ganze kleine Lebensgeschichten herausholen kann? Wie kommt man dazu, wenn man bloß einen Gott in Menschengestalt hüllen will, nämlich damit er sterben kann, damit man den sterbenden und den wiederauferstandenen Gott in sichtbarer Gestalt wie auf einer Art Theater vorführen kann — so ist es doch gemeint —, wie es in dem Mysterienkult verfinnlichbildlich an Puppen vollzogen worden ist? Aber es ist ja noch tiefer gefaßt. Jesus ist eine Kombination des jüdischen Sektenheilandes Jesus, der, wie ich zeigte, nicht existiert, und des sich selbst opfernden heidnischen Erlösergottes. Wo mag wohl diese wundersame Kombination in den Köpfen vollzogen sein und in einer sofort die Welt gewinnenden Weise? Diese beiden Strömungen haben sich nie verstanden. Jüdische Theologie war ungenießbar für heidnische Mysterienmythologie. Und nun auf einmal schweift sie irgendwo zusammen und findet für diese unvereinbare Vereinigung gläubige, ja begeisterte Abnehmer. Da muß nun Paulus einspringen. Ja, meine Damen und Herren, darüber sind wir Theologen alle einig: wenn Paulus wirklich gelebt hat und auch nur einen seiner Briefe geschrieben hat, dann hat Jesus auch gelebt. Hier aber wird uns gesagt: Paulus ist wohl nicht einmal der erste gewesen, der diese Verschmelzung des — nicht existierenden — Sektenheilandes Jesus mit dem da und dort existierenden heidnischen Mysterien-Erlösergott vollzogen hat, Aber ich finde im paulinischen „Jesus Christus, unser Herr“ weder die Spuren eines jüdischen Sekten-Gottes, noch die Spuren eines sich selbst opfernden Erlösergottes. Sondern Paulus schildert ihn völlig anders: allerdings als Gottes Sohn, aber den Gott in diese Welt gesandt hat in der Fülle der Zeiten, daß er die Welt erlöse, indem er Fleisch und Blut annimmt, unter das Gesetz sich beugt, den Fluch der Sünde trägt, am Holz des Fluches die Sünde selbst überwindet durch der Sünde Sold, den Tod. All diese Ideen, die Sie ja deswegen nicht zu akzeptieren brauchen, haben doch ganz sichtlich zum Ausgangspunkt einen Menschen, der schuldlos hingerichtet worden ist, der den Eindruck göttlicher Hoheit und Reinheit gemacht hat, in dem sich das Hoffen und Sehnen des jüdischen Volkes nach einem Messias, der wieder nicht als Gott vorgestellt ist, sondern als ein von Gott gesandter König, in ganz anderer Weise verwirklicht hat, als diese Juden je gedacht.

Näher gehe ich auf Paulus nicht ein. Einer der anderen Diskussionsredner hat das übernommen.

Ja, wenn die Vorstellung entstanden wäre, daß dieser Götterlöser einst in grauen, alten Tagen Mensch gewesen sei, und eben jetzt hat man das endlich erfahren, ganz aus der Ferne kommt die Wundermär. Aber daß die Leute dann den Mut gehabt haben, diesen Sekten-Heros, diesen sich selbst aufopfernden Gott, mythologische Figuren aus der Kindheit ihrer Völker, aus alten Väternzeiten, gestern, vorgestern auf der Erde erscheinen zu lassen, so daß nun auf einmal, was bis zum Moment für sie entweder ferne graue Vergangenheit oder ferne goldene Zukunft war — Gegenwart geworden, das soll einer begreiflich machen! Und wunderbar, das glauben nun die Leute, glauben es in einer so geschichtshellen Zeit wie die des Kaisers Augustus und des Königs Herodes war, und inmitten einer Bewegung, die sich in voller Öffentlichkeit abspielt, in öffentlichen Diskussionen, in den Synagogen, in Athen und in Korinth, in den Hörsälen der Philosophen, auf den Märkten usw. — da überall glaubt man das, nirgends prüft man es nach, auch wenn es ums Leben geht, nicht, was die Leute sich einfach aus den Fingern gezogen haben?! Ja, wenn sie erzählten von alten Mären: „Uns ist in alten Mären Wunders viel gesait!“, dann wäre es allenfalls begreiflich.

Dagegen macht doch die andere Entwicklungslinie, die als ganz ungangbar verworfen worden ist, einen verlässlicheren Eindruck. Es erscheint ein Mensch, namens Jesus, ungefähr, will ich ganz zurückhaltend sagen, mit den Grundzügen, die uns aus den Evangelien in verschiedener Abtönung entgegentreten. Er hat mächtige Anziehung, er hat wunderbare Ideen, die höchsten Gedanken der Propheten, die tiefsten Frömmigkeitsstöne der Psalmisten klingen in ihm wieder und dazu noch vieles Neues, ein kindliches Gottvertrauen, Gott fühlt er, weiß er als seinen Vater, wie ihn sich die Menschenseele erschnit; die Leute hängen an ihm, er wird mißverstanden, er wird getötet, im tiefsten Frieden, mit Heldennut nimmt er es auf sich und sagt: es wird euch zugute kommen, verzaget nicht! Und nun glauben die Leute, was er von sich selbst schon gesagt hat: Ich bin der Christus! Sie bekennen's: Du bist der Christus, der längst erwartete Messias! und übertragen nun alle die Herrlichkeitserwartungen, die sie von diesem Messias hegen, auf diesen Jesus von Nazaret und steigern dann sein schlichtes Bild, — gut — steigern es in diese Linie hinauf. Ich meine, das ist eine viel einfachere Erklärung, bei der zuletzt auch nicht die leiseste Schwierigkeit zurückbleibt. Sie wird recht behalten.

Und so sage ich, wenn unser verehrter Redner gestern schloß „Wir Nichttheologen“ — ich weiß nicht, ob das nicht ein bißchen viel gesagt war —, so schließe ich mit mehr Recht: wir Theologen, d. h. wir Gelehrten vom Fach, die das Ganze überschauen, können schlechterdings keine andere Erklärung des literarischen Niederschlags jener Tage in unserem Neuen Testament und der geschichtlichen Wirkungen bis zum heutigen Tage finden, die irgendwie wissenschaft-



lich durchführbar und haltbar ist als: dieser Jesus hat gelebt! Ich darf beifügen, daß meines Wissens kein großer Profanhistoriker von Ansehen jemals die Geschichtlichkeit dieses Jesus geleugnet hat, und so meine ich, erlauben Sie mir als Pastor zu schließen: es wird doch das altchristliche Bekenntnis bestehen bleiben: Jesus ist Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Pastor Friedrich Steudel = Bremen:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie werden begreifen, daß es keine leichte Aufgabe ist, die so weit ausgedehnten Einwände meines Herrn Vorredners in jedem einzelnen Punkte in der mir als Nachredner gestellten Kürze einzugehen. Aber ich hoffe, daß die verehrte Leitung des heutigen Abends mir doch einen etwas weiteren Spielraum gönnen wird, als er ursprünglich vorgesehen war.

Lassen Sie mich an ein nur beiläufig hingeworfenes Wort meines Herrn Vorredners anknüpfen, das da lautete: „Die Erlösungslehre — so ungefähr, den Wortlaut habe ich mir nicht notiert — die Erlösungstheorie, die Paulus aufstellt, brauchen wir ja nicht anzunehmen.“ Dieses nebensächlich hingeworfene Wort enthält den Schlüssel zum Verständnis der Position, die die liberale Theologie in diesem ganzen Problem einnimmt. Jeder unbefangene Leser des Neuen Testaments und der gleichzeitigen, aber nicht in das Neue Testament aufgenommenen, christlichen Literatur wird sich unmöglich dem Eindruck entziehen können, daß Kern und Stern, das Fundament des Christentums der Glaube ist: „Christus ist für unsere Sünden gestorben und zu unserer Gerechtigkeit auferweckt.“ Aber mit dieser Theorie, die durch das ganze Neue Testament von den Evangelien bis zum letzten Buch, wenige Schriften ausgenommen, deutlich zu verfolgen ist, weiß die moderne Theologie in ihrer Dogmatik seit dem letzten gequälten Vermittelungsversuch eines Albrecht Ritschl nichts mehr anzufangen. Sie hat so das Christentum seines Kernes beraubt und ausgehöhlt und hat doch daneben das Interesse, den Standpunkt einer christlichen Theologie zu vertreten. So blieb denn für sie, nachdem sie das Wesentliche, die Heilsbedeutung des Todes Christi, wie wir sie in allen urchristlichen Schriften kennen lernen, ausgeschlossen hatte, nur ein Ausweg, eine ganz neue Form der christlichen Religion zu schaffen. Herr Professor v. Soden sagte: „sollte denn eine Religion 2000 Jahre hindurch bestanden haben und nur auf einem Irrtum beruhen, auf einer Täuschung, und sich auf den Namen einer Person gründen, die nie gelebt hat?“ Ich antworte ihm darauf: Die Theologie, die seit etwa 20 oder 50 Jahren in der kritisch-historischen Schule der Kirche eingelehrt ist, ist nicht 2000 Jahre alt, sondern sie ist eben nur 50 oder 20 Jahre alt. Sie ist ein Novum: ob Sie nun Luther, ob Calvin, ob Sie irgend einen Kirchenvater studieren, Sie finden nirgends, daß sich das Wesen des Christentums in der Anerkennung

erschöpft, daß der Rabbi, von dem die neutestamentlichen Schriften erzählen, ein genialer und religiös alle andern Menschen überragender Mann gewesen sei. Das ist ein Abzug, ein Abstrich vom ursprünglichen Evangelium. Ja, es ist ein Novum, weil wir nirgends in der Geschichte der Kirche die Verehrung der Persönlichkeit Jesu als das Wesentliche in der christlichen Religion kennen lernen. Wenn aber, nachdem das Wesentlichste aufgegeben war, ein solcher Rückzug ergriffen werden mußte: „Wir behaupten unsere christliche Position dadurch, daß wir unbedingt Jesum, wenn er auch nur ein Mensch für uns ist, als den größten Heroen der Religion verehren,“ — dann natürlich ist der sonst von der liberalen Theologie zugestandenen kritisch-historischen Forschung eine ganz bestimmte Grenze von vornherein gesteckt. Ich erinnere daran, wie weit diese Kritik da zu gehen sich erlaubt, wo es sich nicht um spezifisch christlichen Boden, sondern um die jüdische Religion handelt. Von dem ganzen Moses, den 5 Büchern der mosaischen Gesetzgebung, bleibt für die moderne Theologie kaum ein authentischer Rest bestehen, für sehr viele überhaupt keiner, und für einige etwas konservativer bestimmte wenige Brocken, um die sich dann diese ganzen 5 Bücher herumkristallisiert haben. Da wagt man also bis zum Neuesten zu gehen, weil man keine bestimmte Position zu retten hat.

Ganz anders hier! Wenn Sie etwa glauben, daß ich damit etwas ausspreche, was ich nicht vertreten kann, so gestatten Sie mir doch, Sie auf Thesen, die Professor Adolf Deißmann in der „Christlichen Welt“ (1902 Nr. 50) über „die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“ aufgestellt, aufmerksam zu machen. Da heißt es These 8: „Ein gläubiger Christ kann sich an der (mit der allgemeinen historisch-kritischen Forschungsmethode vollzogenen) historischen Erforschung des Christentums mit voller Ruhe und unbefangener Freiheit“ — das möchte ich unterstreichen — „beteiligen“. Aber die nächste These: „Die historische Erforschung des Christentums hat wie jede andere Historie ihre Grenzen an dem Punkt, wo zur Belebung des objektiv kritisch gesammelten Stoffes das divinitorische Schöpferwort oder das Werturteil des Forschers notwendig wird.“ Ich muß bekennen, daß ich gerade auch von den Ausführungen meines Herrn Vorredners den Eindruck gewonnen habe, daß die Freiheit des Blickes etwas durch diesen divinitorischen Willen, durch dieses Werturteil des Forschers beeinflusst war und hoffe, das in folgendem zu zeigen. Die letzte These heißt dann: „Dies“ — nämlich die Begrenzung der Freiheit der Forschung — „gilt insbesondere von der Erforschung der Geschichte Jesu und der apostolischen oder prophetischen Christen aller Zeiten“.

Nun, ich habe einen Vorwurf erhoben und habe ihn nun zu rechtfertigen, den Vorwurf, daß doch vielleicht nicht alles so ganz in Ordnung ist, so klar und durchsichtig, wie wir es aus den schönen Worten des Herrn Vorredners gehört haben. Er hat sehr richtig einige Schwächen, die es auch nach meiner Überzeugung sind, aus den Aus-



fährungen des Herrn Professor Drews herausgeföhlt. Ich halte die Frage, ob es wirklich einen vorchristlichen Kultusgott Jesus gegeben hat, noch nicht für ganz gelöst und spruchreif. Allein ich brauche diesen vorgeschichtlichen Jesus, diesen Kulturos auch gar nicht zur Bestätigung der Theorie, auf die gestern Herr Professor Drews gekommen ist.

Weiterhin kam der Wert der Tacitusstelle in Frage. Auch dazu werde ich mir noch eine kurze Bemerkung erlauben.

Wenn mein Vorredner so die Schwächen des Gegners herausgeholt hat, so gibt er damit dem Diskussionsredner das Recht, nun auch ihn und alle die vielen, die seinen Standpunkt vertreten, mit einigen Fragen an die Schwächen seiner Position zu erinnern.

Unsere Theorie, die, wie schon so oft die Wahrheit, noch in der Minorität sich befindet, sie hat in nichts anderem ihren Ursprung, als darin, daß wir die in musterhafter Weise festgelegte, auch vom Gegner anerkannte kritische Methode rücksichtslos auf alle Gebiete anwenden und bis zum letzten Ende durchführen. Herr Professor v. Soden scheint ja auch den Vertretern der Christusmythe den wissenschaftlichen Ernst nicht abstreiten zu wollen. Allein es gibt da auch Theologen, die erlauben sich Urteile wie dies: „Die Zeit, wo man in der Wissenschaft fragen durfte, ob es einen geschichtlichen Jesus gegeben hat, ist vorüber“. Nach dieser Äußerung Professor Jülicher's in der „Kultur der Gegenwart“ (1905 Teubner) hätten wir überhaupt kein Recht dazu, die Frage, die uns heute hier beschäftigt, noch aufzustellen. Und ähnlich hat sich auch Heinrich Holtmann in Straßburg einmal geäußert. Ich frage nun die Vertreter der theologischen Wissenschaft, ob sie die folgenden Schwierigkeiten, die ich hervorhebe, getrost glauben ignorieren zu können.

1. Ich gehe zunächst auf das Verhältnis von Paulus zu dem synoptischen Jesusbild ein. Meine Damen und Herren! Sie haben in begeisterten Worten gehört, was für eine gewaltige Persönlichkeit dieser Jesus, der in Galiläa gelehrt und Zeichen getan hat, gewesen sein muß, eine Persönlichkeit, die tiefe Eindrücke in den Herzen aller derer, Gegner wie Freunde, hinterlassen haben muß, die je mit ihr in Berührung getreten sind. Nun lautet die von mir mit Herrn Professor Drews gemeinsam vertretene These so: Paulus, d. h. (einerlei, ob die Briefe echt sind oder nicht) der Verfasser der Paulinischen Briefe im Neuen Testament, weiß von diesem Jesus von Nazaret nichts. Meine Damen und Herren! Im Galaterbrief, den wir als echt annehmen wollen, aber auch in der Apostelgeschichte in verhältnismäßig zuverlässigen Zeugnissen ist davon die Rede, daß Paulus, also der Verfasser der neutestamentlichen Briefe, mehrmals nach Jerusalem gekommen ist, daß er dort den Petrus gesprochen hat, den Jakobus, dem die spätere Kirchengeschichte den Beinamen „Der Bruder des Herrn“ gegeben hat. Diese spätere Kirchengeschichtliche Marke, die der fragliche Jakobus empfangen, wurde, wie

sehr begreiflich ist, und wie wohl kein Theologe es als unmöglich wird hinstellen wollen, später in die Texte hineingefügt, auf die sich Herr Professor von Soden berufen hat.\*) Ich sage also: Paulus hat diese, nach der Theorie der liberalen Theologie mit dem Herrn Jesus wohl vertrauten Männer gekannt, hat tagelang mit ihnen gesprochen. Nun möchte ich wohl wissen, was denn eigentlich ein Paulus mit diesen Leuten gesprochen hat. Paulus predigt seit seiner Bekehrung, daß der von den Propheten, von der Schrift verheißene Messias „nach der Schrift“ auch für die Sünde der Welt habe sterben müssen und auferstanden sei, wie es in Jesaias 53 von dem leidenden Knechte klar ausgeführt ist, einer Stelle, auf die die urchristlichen „Väter“ mit auffallender Vorliebe sich berufen.\*\*) Das ist sein Evangelium: Der Christus, den die Juden vor Jahrhunderten schon erwartet haben, mußte, bevor er in seiner Herrlichkeit erscheint, den Weg der Erniedrigung gehen, den Jesaias und der 22. Psalm schildert, und den der Apostel ja selbst im Philipperbrief (2, 5 ff.) deutlich hervorhebt. Nun kommt dieser Paulus, der, wie auch die liberale Theologie zugesteht, sein ganzes Evangelium aus einer ihm außerhalb Palästinas zuteil gewordenen Offenbarung, einer Vision ableitet, — jetzt kommt er nach Jerusalem, ist mit denen zusammen, die den in Jerusalem gekreuzigten Messias gekannt und dauernd mit ihm verkehrt haben. Worüber unterhielt er sich wohl mit ihnen? Ich dünkte doch, daß, wenn er die These verjachten: „Jesus ist der Messias, der gekreuzigt werden mußte für die Sünde der Menschen“, daß er dann das allerdringendste Interesse hätte daran haben müssen, nun von denen, die Jesus lebhaftig gekannt haben, Näheres über seine Person zu erfragen: Wie sieht denn ein Gott, der als leidhaftiger Mensch erschienen ist, aus? Wann und wo ist er geboren? Wie alt ist er geworden? Hat er noch letzte Worte hinterlassen? Was hat er alles getan? Wie hat er sich gegen Schriftgelehrte und Pharisäer verhalten? usw. Daß jemand, der von einer ihm persönlich fremden, geschichtlichen Persönlichkeit behauptet, sie sei ein gestorbener Erlöser-Gott, um deren geschichtliches Auftreten sich in keiner Weise bekümmert haben soll, ist psychologisch einfach ein Un Ding. Man sagt zwar, der Theologe Paulus hat eben um seiner Theorie willen kein Interesse an dem, was Christus als Mensch gewesen ist. Aber das soll mir erst einer menschlich begreiflich machen! Ja, wenn einem Paulus zwanzigmal die Theorie die Hauptsache war, so schließt doch diese Theorie in sich, daß er für diesen Jesus auch nach seiner geschichtlichen Erscheinung sich interessieren mußte und daß er darum auch nicht wenig über ihn erfahren hat. Er konnte sich dem gar nicht entziehen. Und wenn er vom menschlichen Jesus allerlei erfahren hat — und daß er es

\*) Ich halte den Beinamen in Gal. 1, 19 ebenso für ein späteres Interpolat wie die bekannte Josephusstelle.

\*\*) Vergl. I. Clem. 16 und Barnabas 5, 2.



erfahren mußte, glaube ich nachgewiesen zu haben —, dann stelle ich folgende Frage: Wie ist es begreiflich zu machen, daß wir bei dem Apostel Paulus keine Spur davon finden, wann und wo Jesus geboren ist, nichts vom König Herodes, nichts von Pontius Pilatus, nichts von Betlehem, nichts von Nazaret, nichts von Jerusalem, man bedenke: an den 100 Stellen, wo Paulus von dem Gekreuzigten redet, nicht ein einziges Mal: „gekreuzigt in Jerusalem!“ Auch von Golgatha weiß er nichts, und von vielen andern Dingen nicht. Er weiß nichts von einem Kaiphas, er weiß nichts von einem Verräter. In der bekannten Stelle I. Kor. 11 lautet es: „Nachdem Christus ausgeliefert war — — —.“ Damit ist von der spezifischen Verratsgeschichte, die wir in den Evangelien kennen lernen, zum mindesten nichts ausgesagt. Von den Namen der Jünger kennt er nur die des Petrus, Jakobus und Johannes, „die Zwölf“ erwähnt er nur einmal an der gestern beanstandeten Stelle, I. Korinther 15, wo das den Evangelien schroff widersprechende Verzeichnis der Auferstehungserscheinungen sich findet. Er weiß nichts von den Wundern Jesu. Und noch ein Punkt — die anderen sollen alle unwesentlich sein —: dieser Paulus, der die menschliche Gestalt eines göttlichen Christus so stark betont,\*) er benutzte ein Wort, das durch die ganzen drei Evangelien als der beinahe ausschließliche Titel Jesu hindurchgeht, mit keiner Silbe. Wenn Sie die drei ersten Evangelien durchlesen, fast auf jeder Seite finden Sie das Wort: „des Menschen Sohn“. „des Menschen Sohn wird kommen aus den Wolken des Himmels“ u. s. f. Und von diesem charakteristischen Namen, an dessen Erklärung sich die Zähne der Theologen seit Jahrhunderten festgebissen haben, finden wir keine Spur in irgend einem der vielen Briefe des Paulus, der doch mit Petrus und Jakobus, den allervertrautesten Jüngern Jesu, tagelang zusammen war! Aber auch das soll noch nicht viel gelten. Meine Damen und Herren! Wenn Sie die Schriften des Apostel Paulus lesen, wird Ihnen auffallen, weshalb ungeheuren Aufwand einer zum Teil höchst wunderlichen Dialektik der Apostel Paulus sich leistet, um beweisen zu können, daß man durch Christus frei vom jüdischen Gesetz geworden ist, das in Christo am Kreuze getötet und beseitigt wurde, dessen Handschrift ausgelöscht ist. Und nun, mag er auch die Ohren gegen das zugehalten haben, was ihm ein Jakobus und Petrus alles über den Meister zu sagen hatten, so mußte er doch dann die Ohren spizen, wenn sie ihm davon erzählten, daß dieser Christus selbst das Gesetz verworfen hatte, daß er selbst den Standpunkt vertrat: „Nicht, was zum Munde eingeht, d. h. nicht die vom Gesetz für unrein erklärten Speisen, können den Menschen unreinigen“, oder wenn er sagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.“ War das nicht Wasser auf die Mühle des Apostels? Wie konnte er sich so etwas entgehen lassen? Wie

\*) Vergl. besonders Phil. 2, 5 ff.!

kommt es, daß er auch nicht einmal in seinen leidenschaftlich gehaltenen Briefen Veranlassung nimmt, sich darauf zu berufen: „Bedenkt, was ich von Petrus, direkt als Wort des Herrn gehört habe: Auch er hat gegen das Gesetz gesprochen und sich über das Gesetz erhoben?“ Das Gesetz ist erledigt! Allein, nicht an einer Stelle läßt Paulus etwas Derartiges vernehmen, er läßt sich merkwürdigerweise diesen so durchschlagenden Beweis schlankweg entgehen. Und dafür fordere ich eine Erklärung! Sollte nicht die einfachste Erklärung die sein, daß Paulus eben von allen diesen Dingen: Nazaret, Betlehem, Pontius Pilatus, vom Verrat des Judas, vom „Erlösungsgeld“, das Christus nach den Synoptikern (Mark. 10, 45) am Kreuze bezahlt haben will, vom Ausdruck: Menschensohn, und den Worten Jesu über das Gesetz, — daß er davon gar nichts gewußt hat? Aber wie ist das anzunehmen, wenn Paulus doch mit denen, deren Berichte angeblich die ursprünglichste Quelle unserer Evangelien bilden, so intim verkehrte? Darüber erwarte ich Antwort.

2. Ich komme auf den zweiten Punkt: das Schweigen der Zeitgeschichte. Herr Professor v. Soden hat gesagt, daß man aus der Zeit, da Jesus gelebt und gewirkt hat, keine zeitgenössische jüdische Literatur besitze. Das ist ein Irrtum. Ich glaube, Herr Professor v. Soden weiß dies so gut wie ich — es ist ihm nur, wie ich annehme, im Moment nicht zum Bewußtsein gekommen —, daß es eine reiche jüdische Literatur aus jener Zeit gibt, neben der Mishna, dem offiziellen Codex, die nicht zu allgemeiner Geltung gelangten, sogen. tannaitischen Werke, eine zeitgenössisch palästinensische Literatur (Tosephta, Mechilta, Sifra, Sifre) gibt. Hunderte von den Aussprüchen der jüdischen Schriftgelehrten in diesen Quellen stammen direkt aus dem Munde von Zeitgenossen Jesu. Also haben wir doch ein gewisses Recht zu fragen: ob wir nicht aus diesen rabbinischen Schriften, die im Talmud aus jener Zeit aufbewahrt und genau durchgeforcht sind — etwas über Jesus von Nazaret oder über die heftigen, Aufsehen erregenden Auseinandersetzungen der Pharisäer mit ihm erfahren. Und was ist das Resultat? — Ein rein negatives! Tiefes Schweigen über die Person Jesu. Die Rabbiner jener Zeit hätten sich doch gewiß nicht die Gelegenheit entgehen lassen, in ihren nur an jüdisches Publikum sich wendenden Schriften den Jesus zu bekämpfen, der so sprach und wirkte, wie die Evangelien es darstellen. Daß sie ihn völlig ignorieren, beweist, daß sie ihn überhaupt nicht kennen. Nun will ich nicht behaupten, daß ich selbst die betreffende Literatur durchstudiert habe, aber ich habe mich an erste, unbedingt zuverlässige Autoritäten rabbinischer Gelehrsamkeit, an Talmudkenner ersten Ranges gehalten, so an Schwolson (das letzte Passahmahl), Joel (Blicke in die Religionsgeschichte), Elbogen (Religionsanschauung der Pharisäer), M. Güdemann und andere, an Felix Perles in Königsberg (Anti-Boujeft), die alle die Literatur aus dem 17. kennen und



es bestätigen, daß vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts sich keine Spur einer Kenntnis von Jesu Auftreten und Schicksal findet.

Und nun das vielbesprochene Zeugnis des Tacitus. Nehmen wir trotz der Einwände Drews' die Echtheit der Stelle an. Was ist damit bewiesen? Es ist damit bewiesen, daß Tacitus, der um 115 geschrieben hat, sich erkundigte, was die Christen eigentlich für Leute seien, und in Erfahrung brachte, die Christen glauben an einen Christus und sagen, daß dieser von Pontius Pilatus gekreuzigt ist. Ja, was soll denn damit für die Geschichtlichkeit Jesu, die so weit zurücklag, bewiesen sein? Niemand von uns bestreitet, daß im Jahre 115 bereits die Grundlage der Evangelien, wie wir sie heute haben, festgelegt war. Also konnte Tacitus sehr leicht etwas Derartiges aus dem Kreise der Christen in Erfahrung bringen.

Aber nur die wichtigste Quelle, die hierher gehört, darf ich Ihnen nicht vorenthalten. Im 9. Jahrhundert nach Christus hat in Konstantinopel ein Patriarch Photius gelebt, und dieser Patriarch war ein gar gelehrter Herr. Er hat sich für die Zeitgeschichte Christi interessiert und hat infolgedessen die zeitgeschichtlichen Geschichtswerke durchgelesen. Leider ist uns das wichtigste dieser Geschichtswerke verloren gegangen. Das ist die Schrift eines Schriftstellers, der in Tiberias, nahe bei Kapernaum gelebt und eine Geschichte des jüdischen Krieges geschrieben hat, eines Juden, namens Justus. Nun berichtet uns jener Photius, er habe des Justus von Tiberias Werk von A bis Z gelesen, aber von einem Christus oder von den von ihm vollbrachten Taten oder überhaupt von irgend etwas von Christus finde sich bei diesem Justus keinerlei Erwähnung.\*) Also auch hier tiefes Schweigen! Mit einem Mal taucht aus diesem Schweigen vom 2. Jahrhundert an eine etwas genauere Kunde auf: an einer einzigen Stelle in der patristischen Literatur, den Schriften der „Väter“, die anfangs des 2. Jahrhunderts schrieben, finden wir den Pontius Pilatus,\*) aber noch nichts von den Details der Geschichte Jesu. Ich glaube, es darf nicht verschwiegen werden, daß die ganze aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts stammende patristische Literatur so wenig wie die paulinische die Taten und Geschichten, die uns die Evangelien erzählen, im Detail zu kennen scheint, wofür uns die herkömmliche Auffassung vom Geschichtswert der Evangelien auch noch eine Aufklärung schuldig ist.

3. Doch ich gehe über zum dritten Teil: Wie verhält es sich mit dem Eindruck der Geschichtlichkeit, wenn wir die synoptische Überlieferung rein für sich betrachten? Herr Professor v. Soden hat zum Ausdruck gebracht, daß doch alles so anschaulich im Markus geschrieben sei, daß wir es unbedingt glauben müssen, es mache einen Eindruck auf uns wie eine aus der Zeit heraus geschriebene, aus unmittelbaren Eindrücken geflossene Erzählung. Nun ja, auf

\*) Cod. 33 ed. Beder Ob.

\*\*) Ignatius an die Magneier. (Cap 11).

solche, die mit der Zeitgeschichte nicht vertraut, mag es diesen Eindruck machen. Herr Prof. v. Soden aber kennt sie, und da muß ich ihm sagen, daß er offenbar über etwas mehr Phantasie verfügt als ich, denn ich finde einen ganzen Haufen ungelöster Widersprüche darin, die hier alle anzuführen mir leider die Zeit nicht mehr gestattet. Ich will nur auf eins aufmerksam machen, darauf, daß eine ganze Reihe angesehener, nicht nur jüdischer, sondern auch christlicher Gelehrten\*\*) den strikten Beweis dafür erbracht hat — wenn die Diskussion sich noch fortsetzt, bin ich gern bereit, näher darauf einzugehen —, ich sage: den strikten Beweis dafür, daß die Dinge, so wie sie in dem Kern des Evangeliums, nämlich in der Leidensgeschichte erzählt sind, unmöglich geschehen sein können. Hier scheitern alle Wegdeutungsversuche an den Tatsachen. Ich will gar nicht darauf eingehen, wie psychologisch unverständlich die ganze Verrätergeschichte ist. Ich will nur daran erinnern, daß es nach dem Gesetz der Juden, das damals gültig war, streng verboten gewesen ist, an einem Sabbath eine Gerichtsverhandlung zu halten.

Ich habe die betreffende Stelle (Mischna Sanhedrin IV, 1 Babil. Talm. S. 32) hier und bringe sie ihrer Bedeutung wegen wörtlich zur Verlesung: „In Geldsachen hat man das Recht, die Verhandlung an einem Tage zu Ende zu bringen, das Urteil mag freisprechend oder belastend sein. In peinlichen Sachen dagegen darf man wohl die Verhandlung an einem Tage erledigen, wenn ein freisprechendes Urteil gefällt, nicht aber, wenn ein „Schuldig“ gesprochen wird; das darf erst am andern Tage geschehen. Deshalb beginnt keinen peinlichen Prozeß weder am Tage vor einem Sabbath, noch an dem Tage vor dem Fest.“ Es ist auch nicht denkbar, daß ein jüdisches Gericht einen Angeklagten ordnungsmäßig nach mosaischem Recht von vornherein mit der Maßgabe verurteilt, daß die Vollstreckung dann nicht nach jüdischer, sondern nach römischer Weise erfolge (Joel a. a. O. S. 67).

Ganz ausgeschlossen aber ist es, daß jene Gerichtsverhandlung bei Nacht zwischen 12 und 3 Uhr an dem höchsten Feste der Juden stattgefunden hat. Ich frage auch: wie konnte man denn (ohne das Telephon, über das wir heute leider verfügen) — in der Nacht in solcher Geschwindigkeit — die Hohenpriester wußten nicht vorher, daß sie gerade in dieser Nacht den Jesus erwischen würden — einen Haufen von Zeugen heranziehen, die alle gegen Christus ausfagen, aber „falsch“ ausfagen: Man stelle sich nur die Situation einmal deutlich vor, um sich dann ein Urteil darüber zu bilden, ob wir es hier wirklich, psychologisch und geschichtlich betrachtet, mit einem aus unmittelbarer Anschauung schöpfenden, authentischen und unmittelbar überzeugenden Bericht, als der er vorhin dargestellt wurde, zu tun haben.

\*) Vergl. insbesondere Brandt, Die evang. Geschichte. 1893.



Und ein so einfaches Ding soll nicht einmal von dem „guten orientalischen Gedächtnis“ treu aufgefaßt worden sein! Und solch ein Heiligtum soll nicht einmal dem Paulus bekannt gewesen sein, der so lange mit dem Petrus und Jakobus zusammen gewesen ist?

Für diese Probleme fordere ich eine Erklärung, und so lange sie nicht gegeben ist, haben die Gegner nicht das Recht, zu sagen, man könne über die Dinge, die wir gegen die Geschichtlichkeit Jesu geltend machen, sehr leicht und kurzweg zur Tagesordnung übergehen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. Vielhaber: Meine Damen und Herren! Nachdem ich Herrn Professor v. Soden hatte aussprechen lassen, habe ich es für nötig gehalten, auch dem Herrn Pastor Steudel, der geantwortet hat, die Zeit nicht zu verkürzen. Ich möchte aber doch die nun kommenden Redner bitten, nicht über eine Viertelstunde zu sprechen, weil wir sonst die ganze Nacht hindurch hören müssen.

Pfarrer Lic. Dr. G. Hollmann-Nikolassée-Berlin:

Meine Damen und Herren! Wenn Sie heute abend nach Hause kommen werden oder vielleicht morgen früh, dann werden Sie eins ganz gewiß mit nach Hause nehmen, nämlich die Überzeugung, daß Sie in diesen Dingen nach alledem, was Sie hier gehört haben, nicht urteilen können. Und das, verehrte Anwesende, ist gut so; denn diese Fragen sollen durch nichts anderes im Laufe der Zeit entschieden werden, denn allein durch das Urteil der sich selbst berichtenden und beständig entwickelnden geschichtlichen Forschung, der bis ins Detail hineingehenden Untersuchung. Seien Sie überzeugt, es ist mir leicht nach dem, was Herr Pastor Steudel gesagt hat, Ihnen den entgegengesetzten Standpunkt ebenfalls als plausibel darzustellen. Ich werde an dem Hauptpunkt das nachher auch tun.

Eins will ich vorweg schicken. Herr Pastor Steudel sagte, bei dem ersten Redner hätte in seine Rede das Divinatorische und das Werturteil mit hineingespielt. Ich frage Herrn Pastor Steudel und Herrn Professor Drews, ob sie sich davon ausschließen. Ich kenne keine Menschen, die auf Erden die objektivierte Vernunft wären, sondern in jede Forschung, auch in die Forschung des Historikers, spricht immer mit hinein und muß mit hineinsprechen sein persönliches Empfinden, der ganze Mensch. Man kann nicht die Vernunft, den kalten Verstand, absondern und ihn nackt auf einen Thron hinsetzen. Das bringt niemand fertig, auch nicht Pfarrer Steudel.

Ich will heute abend von Paulus sprechen, nur kurz vorher eine Bemerkung über die Evangelien, die ich unbedingt noch machen muß.

Ich sage, nach den eigenen Prämissen des Herrn Professor Drews ergibt sich für ihn eine unlösbare Schwierigkeit in Bezug auf unsere ersten drei Evangelien. Er behauptet, die Jesusgestalt sei eine nachträgliche Projizierung eines vorhandenen Gottesbildes in die Menschheit. Ich frage Herrn Professor Drews und bitte um Antwort: wie ist es zu erklären, daß in diesen drei synoptischen Evangelien sich eine Reihe von Zügen findet, die eben mit diesen Voraussetzungen in schneidendem, ja in unlösbarem Gegensatz stehen? Ich habe es lebhaft bedauert, daß der Vortrag eines unserer tüchtigsten, kritischsten und scharfsinnigsten Theologen, nämlich des Professors Schmiedel in Zürich, eines wahrhaft ganz nüchternen Mannes, nicht herangezogen worden ist. Er hat nachgewiesen — und das war uns Theologen eigentlich schon bekannt, es ist nur einmal wieder überzeugend zusammengestellt worden, — daß in diesen drei ersten Evangelien eine Reihe von Stellen da sind, welche im Widerspruch stehen zu dem vorausgesetzten Glauben an den Gott, den ja doch die Evangelien, nach der Meinung von Professor Drews, beweisen sollen. So hat Schmiedel 9 Grundsäulen für einen Aufbau des Lebens Jesu herausgehoben. J. B. Markus 3, 21 u. 31—35 halten die Angehörigen Jesu ihn für wahnsinnig. Glauben Sie, daß das ein späterer Christ, der an den Gott-Heros glaubte, erfunden hat? Markus 10, 18 steht: „Was heißt Du mich gut? Niemand ist gut, denn Gott allein.“ Hat das die Verehrung für den Gott Jesus erdichtet? Oder am Kreuze hat Jesus nach der ältesten Überlieferung nur gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Hat das die kultische schwärmerische Verehrung eines im 2. Jahrhundert schreibenden Christen in nachträglicher Projizierung zur Glorifizierung dieses Gottes geschrieben? Oder im Markus-Evangelium 6, 5 steht von diesem Wundertäter: er konnte allda (in Nazaret) nicht eine einzige Tat tun. Also diese sonderbare Überlieferung setzt sich mit ihren eigenen Voraussetzungen in Widerspruch.

Verehrte Anwesende! Das sind einige Stellen. Es sind wirklich Granitstellen, die nicht zu beseitigen sind, Stellen aus denen trotz späterer Übermalung, trotz dem Legendären und Sekundären, das sich später angefügt hat, eine menschliche Gestalt klar und deutlich hervorblickt; und im Anschluß an diese Grundsäulen eines Lebens Jesu ist es möglich, allerdings nicht mit irgend welcher Phantasie, sondern nur mit eisernem Fleiß und mit ganz behutsamer wissenschaftlicher Arbeit ein Gebäude dessen aufzuführen, was wir für diesen Menschen Jesus in Anspruch nehmen dürfen. Daß dieses Gebäude bei den verschiedenen Forschern verschieden ausfallen wird und muß, ist ja ebenso selbstverständlich wie an tausend anderen Punkten der Geschichte.

Ich gehe zu Paulus über. Herr Professor Drews hat die Echtheit der Paulusbriefe vorausgesetzt und dann die These vertreten: Auch unter der Voraussetzung der Echtheit sprechen diese



Briefe nicht von einem Menschen Jesus, sondern nur von einem Gott. In dieser These liegt ein berechtigter Kern, der uns Theologen längst bekannt ist, nämlich daß Paulus allerdings, wenn er von „dem Herrn“ spricht, immer an ein göttliches Geistwesen denkt, das von Ewigkeit her war, beteiligt bei der Welterschöpfung, Mittel der Offenbarung schon im alten Testament, erhöht zur Glorie bei Gott. Aber nun vertritt gerade Paulus die These: Dieses göttliche Geistwesen ist hier auf der Erde Mensch gewesen. Es ist schwer zu begreifen, wie das geleugnet werden kann. Gerade scheinbar ganz nebensächliche Stellen sind dafür höchst frappant.

Wenn im Galaterbrief 1, 19 mit einigemal neben Petrus „Jakobus, der Bruder des Herrn“, erwähnt wird, so kann das bei ruhiger Überlegung nicht anders verstanden werden als von einem leiblichen Bruder Jesu, dessen leibliche Brüder und leibliche Schwestern in den Evangelien mehrfach erwähnt werden. Oder glauben Sie denn wirklich an die Erklärung von der Sektenbruderschaft? Es ist richtig, die Christen und andere Sekten nennen sich Brüder und Schwestern. Aber ich bitte um einen Beleg dafür, daß man ein Mitglied den „Bruder des Herrn“ im besonderen Sinne nennt. Waren denn nicht die anderen, diese Säulen in Jerusalem, ebenso hervorragende Christen wie Jakobus? Waren sie nicht die, die mit dem Herrn gezogen waren? Scheint es nicht fast eine lächerliche Sache zu sein, unter solchen Elite-Christen einen „den Christ“ zu nennen, denn das würde „der Bruder des Herrn“ heißen. Es sind aber auch noch eine ganze Reihe anderer Stellen, die Herr Professor Drews in seinem gestrigen Vortrage nicht angezogen hat, die m. E. mit zwingender Notwendigkeit die Kenntnis einer geschichtlichen Persönlichkeit Jesus bei Paulus fordern.

Da ist m. E. unwiderleglich 1. Korinther 9, 1. Paulus sagt hier, — ich muß vorausschicken, es ist anerkannt, daß sich Paulus an dieser Stelle mit seinen Gegnern, den Judaisiten, auseinandersetzt — „Bin ich nicht ein Apostel? Bin ich nicht frei? Habe ich nicht unseren Herrn Jesus gesehen? Seid ihr nicht mein Werk in dem Herrn? Wenn ich für andere nicht Apostel bin, so bin ich es doch für euch.“ Also die Gegner haben Paulus gesagt: Du bist ja kein Apostel, Du hast ja gar nicht den Herrn gesehen. Darauf antwortete Paulus nicht, wie es nach Herrn Professor Drews heißen müßte: Dieser Herr ist ja nie Mensch gewesen, sondern er sagt nur: Habe ich ihn nicht gesehen? Er will sagen: Ihr habt ihn gesehen leiblich, fleischlich, ich habe ihn gesehen in verklärter Glorie, in der Vision vor Damaskus als den Erhöhten! Gesehen habe ich ihn auch in meiner Weise, Ihr in anderer Weise. Das wird für jeden, der Griechisch kann, der überhaupt Gelesen treiben kann, unmißverständlich aus dem 2. Korinther 11, 4 klar; denn an dieser Stelle spricht Paulus wohl von einem entgegengesetzten Geiste, einem *πνεῦμα ἕτερον*, spricht wohl von einem entgegengesetzten Evangelium, *εὐαγγέλιον ἕτερον*, aber er spricht von einem *ἄλλος Ἰησοῦς*, von einem anderen

Jesus, nur von einem zweiten Jesus genau in demselben Gegensatz gegen die Judaisiten, denen er zugestehen muß: ja, gewiß, Ihr habt den irdischen gesehen, den habe ich nicht gesehen, aber den anderen, der mir tausendmal mehr wert ist, den habe ich auch gesehen, deshalb bin ich Apostel und weiche keinem; und von diesen Stellen aus angesehen, kann ich die Stelle 2. Korinther 5, 16 nur in diesem Sinne verstehen. Da steht zu lesen: „So kennen wir von jetzt an niemand mehr nach dem Fleisch; haben wir auch Christus nach dem Fleisch gekannt, so kennen wir jetzt nichts mehr von ihm.“ Im Zusammenhang des Ganzen betrachtet wird diese Stelle sagen: selbst wenn ich Jesus gekannt hätte — Paulus meint: ich habe ihn fleischlich nicht gekannt, ich habe ihn als Irdischen nicht gesehen — das würde mir jetzt gleichgültig sein, mir liegt jetzt allein an dem erhöhten Herrn. Von solchen Stellen aus betrachtet, gewinnen dann erst die beiden großen Stellen: 1. Korinther 11, 23—25 und 15, 3—11 ihre Beleuchtung. Gegen die erste Stelle hat Professor Drews nichts anderes geltend gemacht, als daß diese Stelle aus dem Lukas-Evangelium hergenommen sei. Aber ich behaupte gerade umgekehrt, und so behauptet die weitüberwiegende Mehrzahl der wissenschaftlichen Forscher, daß das Lukas-Evangelium aus diesem Paulusbrief geschöpft hat. Paulus setzt ausdrücklich voraus: ich habe es von dem Herrn her empfangen, und der griechische Ausdruck zeigt, daß er meint „durch Überlieferung“. Dann bespricht er die Einsetzung des Abendmahls. Die Stelle paßt vorzüglich in den Zusammenhang. Es ist nicht die geringste Lücke. Die Stelle gehört notwendig in den Zusammenhang hinein. So sage ich, daß diese Stelle die Kenntnis eines geschichtlichen Faktums aus dem Leben Jesu erweist. 1. Korinther 15 beruft sich Paulus darauf, daß er den Christen übergeben habe, was er bekommen habe, nämlich von der Gemeinde, daß Christus gestorben ist nach der Schrift, daß er begraben wurde, daß er auferstanden ist, und dann, verehrte Anwesende, folgt ein ganz nüchterner Katalog von Erscheinungen des Auferstandenen ohne jede Ausmalung: 1. Petrus; 2. die 12; 3. die gestern allein erwähnten mehr als 500 Brüder; 4. Jakobus; 5. wieder die 12 und endlich 6. Paulus selbst. Die gesamte kritisch-prüfende Theologie Deutschlands, die doch wahrhaftig auch Verstand hat, hat bisher geurteilt, daß wir in dieser Paulusstelle des 1. Korintherbriefes 15 geradezu die einzige authentische Stelle über die Reihenfolge der Erscheinungen des Auferstandenen haben, gleichviel wie man diese Erscheinungen deuten mag. Die ganze Stelle setzt aber voraus, daß es sich um eine menschliche Persönlichkeit handelt, die kurz zuvor begraben wurde.

Verehrte Anwesende! Was setzt nun Professor Drews an die Stelle des geschichtlichen Jesus? Er behauptet: Paulus wisse nur von einem Gott Jesus, und nun kommt das für mich ganz Unglaubliche und Unfaßliche, er sagt: Paulus habe von diesem Gott Jesus „nur die Idee der Menschwerdung“, oder wie er sich an



anderen Stellen seiner Schrift, so auch gestern im Vortrag ausdrückt, nur „die Form der Menschwerdung“ behauptet. Ja, nun beginnen erst die Rätsel. Wie glauben Sie denn, daß ein Mann wie Paulus von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen ist, daß er das durchgemacht hat, was er 2 Korinther 11 schreibt: dreimal gepeißelt, dreimal Schiffbruch gelitten, einmal gesteinigt und all die übrigen Gefahren, die ihm gedroht haben, — und das alles für eine Idee? Für eine Form? Sie ist nie Wirklichkeit gewesen? Danach hätte er gesagt, Jesus war ein Gott, ein längst geglaubter Gott, aber in meiner Idee ist dieser Gott Mensch geworden, ist gekreuzigt und auferstanden. Dafür setzt er sein Leben ein? Nun, verehrte Anwesende! wenn ein Philosoph in der Studierstube dafür sich begeistert, das kann ich verstehen. Nicht umsonst wird in der Christuskynthe bei dieser Gelegenheit Christus mit dem platonischen Gros verglichen, mit dem er herzlich wenig zu tun hat. Aber daß der Zeltnachweber Paulus sein ganzes Leben daran gesetzt hat für eine Einbildung — verstehe es, wer es will! Und wenn das noch zu verstehen wäre, verehrte Anwesende, wie ist dann sein Erfolg zu verstehen? Was hat denn Paulus den Leuten, denen er predigte, nun eigentlich gesagt? Er hat ihnen gesagt: Ich bringe Euch den Kultgott, den Ihr schon längst gehabt hat, der ja in vorderasiatischen Religionen und in jüdischen Geheimkulten uralte war. Nun gut, was bringst Du uns mehr? — Freunde, ich bringe euch dies: in der Idee ist dieser Gott Mensch geworden. Auch dies nicht einmal etwas Neues. Was hätten sie geantwortet? Ausgelacht hätten sie den Paulus, diese Proletarier, unter denen das Christentum zuerst seinen Platz gefunden hat! Diese Hafensarbeiter, diese Sklaven, diese Dienstmägde, diese Handelsleute, ausgelacht hätten sie ihn! Dafür sollen wir jetzt alles daransehen?! Nein, verehrte Anwesende, jetzt mit dieser Erklärung beginnen erst die Rätsel sich zu häufen.

Aber nun das Letzte, was ja Herr Pfarrer Steudel auch so stark hervorhob: Wie ist es denn nun denkbar, wenn wirklich Paulus von einem geschichtlichen Jesus wußte, daß er so wenig Interesse für ihn zeigt, wie doch in seinen Briefen vorliegt. Pfarrer Steudel sagt: Hic Rhodus, hic salta! Darauf gib die Antwort! Wie ist es möglich, daß dieser Mann, der mit Petrus, mit Johannes, mit den anderen Jüngern sich besprochen hat, so wenig von Jesus sagt? Müssen wir hier erblaffen? Können wir nun nichts sagen? Ich glaube, wir können sehr gut Antwort geben, verehrte Anwesende! Wir sagen zunächst folgendes: wer das verstehen will, muß den Charakter der Paulusbriefe kennen. Die Paulusbriefe werden ja von den Nichtkennern durchweg falsch beurteilt. Man sieht sie als Lehrbriefe an. Sie sind aber nichts anderes gewesen als Gelegenheitsschreiben. Oder meinen Sie, daß Paulus in jedem

\*) Idee ist verstanden im Sinne von leerer Abstraktion, von Phantom.

Briefe alles vorführen sollte, was er wußte, damit einmal die Forscher nach 20 Jahrhunderten auch genau wüßten, wie die Sache wäre? Ja, da verkennen Sie seine ganze Schriftstellerei! Aus dem Moment heraus hat er geschrieben, was der Augenblick und seine Not erforderte. An die seinen Lesern bekannten Erzählungen aus dem Leben Jesu hat er beim Schreiben gar nicht gedacht. Folgt denn daraus bei einfacher, nüchternen, logischer Ueberlegung, daß er sie nicht gekannt hat? Oder wie wäre denn zu erklären, daß Paulus im Galaterbrief 3,1 sagt: Oh, Ihr unsinnigen Galater, wer hat Euch betört, denen Jesus vor die Augen gemalt ist als der Gekreuzigte! Das sieht doch so aus, als wenn Paulus etwas mehr als die nackten Tatsachen gewußt hat.

Aber er weiß ja so gar nichts von Jesu sittlichem Leben, gerade von seiner ethischen Größe keine Spur! Ja, wirklich, meine Freunde? Ist es nicht eine notwendige Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen? Wie kann im Philipperbrief 2,8 stehen: — von diesem Gott eine sehr merkwürdige Aussage! — „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam, gehorsam bis zum Tode am Kreuz“. Nun, ich denke, ein Gott lernt nicht erst den Gehorsam, aber ein Mensch muß ihn lernen, und wer zwischen den Zeilen liest und wer die Dinge in eins schaut, der weiß, hier hat Paulus an das gedacht, was Jesus an Not, auch an innerer Not durchgemacht hat. Ich möchte erwähnen, daß der Hebräerbrief, der die Glorifizierung Jesu bis zum Außersten getrieben hat, ebenfalls diesen echt menschlichen Gehorsam Jesu kennt. Es heißt 5,8: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“. In diesem Briefe wird auf die Tränen, das Geschrei und das Gebet, das er vor Gott gebracht hat, hingewiesen. Das sind trotz aller Vergöttlichung Anspielungen auf einen geschichtlichen Verlauf. Das ist aber nur ein Grund, warum Paulus nicht so viel von Jesus sagt. Der andere, m. E. durchschlagende Grund ist der, daß eben Paulus durch die Art seiner Bekehrung gar nicht anders konnte, als allein auf Tod und Auferstehung Christi das Gewicht zu legen. Ich muß Herrn Pfarrer Steudel einfach sagen, daß nach meiner Sachkenntnis der leidende und sterbende Messias auf dem Gebiete des Judentums zur Zeit Jesu eine schlechthin unbekannte Figur gewesen ist. Es bestehen darüber keine Zweifel mehr, daß vor Jesus ein leidender Messias nicht bekannt war. Das ganze Verhalten der Jünger beim Tode Jesu wird sonst undenkbar. Nun lag für Paulus der ganze Anstoß an dem Tode Christi, daß ein Gekreuzigter der Messias sein sollte. Dann kam der Umschwung von Damaskus. Ist es Wunder, ja, ist es nicht psychologisch notwendig, daß eben gerade dieser Punkt, dieser Tod, nun erfaßt in einer neuen Bedeutung, für ihn ein und alles wurde und daß daneben das sonstige Leben Jesu ganz zurücktrat! Und bedenken Sie, bitte, Jesus hat knapp ein Jahr öffentlich gewirkt! Ich glaube, wir können von da aus die Haltung des Paulus doch vollkommen verstehen,



und es wird dann auch bei den wenigen direkten Hinweisen auf geschichtliche Einzelheiten des Lebens Jesu für uns bestehen bleiben: Paulus ein Zeuge dafür, daß Jesus Christus gelebt hat! (Lebhafter Beifall.)

Professor Dr. Arthur Drews:

Meine Damen und Herren! Es ist für mich natürlich eine schwere Aufgabe, auf die vielen Einwände zu antworten, die mir heute Abend gemacht worden sind. Erwarten Sie von mir nicht eine so glänzende oratorische Leistung, wie meine Herrn Vorgänger Sie Ihnen heute abend geboten haben. Ich will versuchen, ganz einfach und schlicht auf einige der Hauptpunkte einzugehen, die von den Gegnern angeführt wurden, soweit sie noch nicht von Seiten des Herrn Pastor Steudel zur Sprache gebracht sind. Und wenn ich vielleicht einen verbindenden Gedankensaden zwischen den einzelnen Teilen meiner Ausführungen sollte vermissen lassen, so erwägen Sie, bitte, daß es sich hier eben nicht darum handelt, eine schöne Rede zu halten, sondern lediglich darum, auf vorgebrachte Einwände zu erwidern.

Da ist mir denn zunächst entgegengehalten worden, der Kultus des vorchristlichen Jesus sei von mir nicht bewiesen worden. Meine Damen und Herren! Ich könnte mit Herrn Pastor Steudel sagen, es liegt im Grunde genommen wenig daran. Mir scheint das ganze Problem wesentlich dies zu sein, ob Paulus erklärlich ist ohne die Annahme eines vorchristlichen Kultgottes Jesus. Das ist er aber sicherlich; und so bin ich mit Herrn Pastor Steudel der Ansicht, daß, selbst wenn ein solcher vorchristlicher Jesuskult nicht nachzuweisen sein sollte, meine Gesamtthese davon nicht berührt würde. Auf der andern Seite glaube ich aber doch auf Grund der neuesten religionsgeschichtlichen Forschungen darauf hinweisen zu dürfen, daß in der Tat Spuren eines solchen vorchristlichen Jesus sich erschließen lassen und bemerkbar machen, wenn man nur einmal seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Wenn Herr Professor Stark in Jena, auf den Herr v. Soden sich bezogen hat, solche Spuren in seiner 25-jährigen Forschung nicht gefunden hat, nun, so wird es wohl wesentlich daran liegen, daß er über seine alttestamentliche Fachwissenschaft nicht hinausgeblickt und solche Spuren nicht gesucht hat, die sich übrigens auch nicht im Alten Testamente finden? Aber Herr von Soden behauptet, es sei gar nichts von geheimen jüdischen Sekten bekannt, die einen solchen Kultus gehabt hätten. Ich wundere mich über diese Äußerungen aus dem Munde des Herrn Professor v. Soden, denn in einem auch von theologischer Seite hochgelobten Werke Gunkels „Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments“ (1903) wird in eingehendster Weise darauf hingewiesen, daß wir das Neue Testament überhaupt gar nicht zu verstehen vermöchten ohne die Annahme vorchristlicher jüdischer Sekten mit einem Glauben, wie er sich für mich an den Namen des Kultgottes Josua oder Jesus knüpft.

Ich will hier nur bemerken, wie die ganze Apokalypse des Johannes sich von Vorstellungen beeinflusst zeigt, die mit dem Christentum und der christlichen Auffassung des Jesusgottes so gut wie nichts zu tun haben. Nach der Ansicht heutiger Forscher aber ist die Apokalypse des Johannes ein ursprünglich jüdisches Werk, hervorgegangen aus dem Kreise jener vorchristlichen Sekten, die jenem Gott gehabt haben, mag er nun Jesus bei ihnen geheißsen haben oder nicht; das ist wiederum eine andere Frage. Ich glaube jedoch, es läßt sich nachweisen, daß der Kultgott jener Sekten wirklich auch den Namen Jesus geführt hat. So hat William Benjamin Smith in seinem Buche über den „Vorchristlichen Jesus“ (1905) hingewiesen auf einen zu Paris gefundenen Zauberpapyrus, auf dem die Rede ist von dem „Gotte der Hebräer Jesus“; und einer unserer ersten Papyruskenner, Professor Dietrich, hat diese Worte des Pariser Zauberpapyrus auf die jüdischen Sekten der Essener und Therapeuten bezogen, Meine Damen und Herren. Jesus ist ja, wie ich gestern schon hervorgehoben habe, gar kein bloßes nomen proprium, sondern ein allgemeiner Ausdruck für den rettenden Gott, den Heiland und Erlöser, wie denn auch der Name nur einfach „Gott hilf“ (Netter) bedeutet. Einen solchen Jesus finden wir aber bereits im Alten Testamente. Hier tritt uns nämlich eine Gestalt mit Namen Josua entgegen, hinter welcher sich augenscheinlich ein Gott verbirgt, und zwar ein alter ephraimitischer Sonnengott. Die Ephraimiten besaßen ein eigenes Buch Josua, welches Dinge enthielt, die nicht in unserm Buche Josua enthalten sind. Dies gibt aber doch zu denken, zumal wenn wir nun einmal versuchen, einen Vergleich zu ziehen zwischen jenem alttestamentlichen Josua, dem Nachfolger des Moses, und dem Jesus des Neuen Testaments. Wie sein Vorgänger Moses die Israeliten durch das Rote Meer geleitet, soll Josua sie durch den Jordan hindurchgeführt und, jenseits des Jordan angekommen, mit ihnen das Passahlamm gegessen haben. Im Alten Testamente tritt aber noch ein anderer Josua auf, ein Hohepriester dieses Namens, nämlich beim Propheten Sacharja. Dieser Hohepriester Josua führt, ebenso wie der alte Josua, die Israeliten ins gelobte Land, ins „Land ihrer Väter“ zurück. Er soll sie nämlich aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem in ihre alte Heimat geleitet haben. Im 3. und 6. Kapitel des Propheten Sacharja begegnet uns diese Josua-gestalt in einer Beleuchtung, daß es klar wird, hier handelt es sich um mehr als um eine rein historische Gestalt. Hier handelt es sich um einen Gott, um den Messias, und dieser Messias Josua wird bei dem Propheten Sacharja Zemar, das heißt Zweig, genannt. Nun gab es eine Sekte, die aller Wahrscheinlichkeit nach sich nach dem Zweig benannte. Die Nazaräer nämlich, aus denen das Christentum hervorgegangen ist, führten ihren Namen, wie der Engländer Robertson gezeigt hat, auf nazar oder netzer zurück, was ebenfalls so viel wie „Zweig“ bedeutet. Wenn nun in vielen antiken



Religionen die Erlösergötter im Zweige symbolisiert sind — ich erinnere an Abollo mit seinem heiligen Lorbeerzweig, an Dionysos, an Mithra, Attis, an Osiris —, so scheinen hier doch Beziehungen zwischen jener Sekte und dem Zweiggott Jesus vorzuliegen, denen es sich wohl verlohnte, einmal näher nachzugehen. Und so hat William Benjamin Smith in einem Buche, das Professor Schmiedel für wert gehalten hat, es mit einer Vorrede zu versehen, darauf hingewiesen, wie im Neuen Testament, besonders in der Apostelgeschichte, eine ganze Reihe von Spuren auf diesen vorchristlichen Zweiggott Josua oder Jesus deutet. Ferner wurde in Kleinasien, auf den Inseln des Mittelmeeres besonders, auf Samothrake, ein Mysterienkultus mit einem Gotte im Mittelpunkte gepflegt, der ebenfalls den Namen Josua führte — er hieß nämlich griechisch Jasios —, und auch mit seinem Kulte war ein heiliges Lammopfer und ein Abendmahl mit Brot und Wein verbunden. Dieser selbe Gott wurde auch am Schwarzen Meere als der Jason, d. h. Heiland, verehrt, der uns allen als der Führer der Argonauten bekannt ist. Wie Josua, der Nachfolger des Moses, mit 12 Helfern den Jordan überschreitet und jenseits des Jordan das Passah-Lamm genießt, wie Josua, der Priester des Sacharja, die Juden ins gelobte Land, nach Jerusalem, zurückführt, so führt Jason sein: 12 Helden über das Meer hinüber nach Kolchis. Und was tut er dort? Er gewinnt das goldene Vließ. Also auch hier wiederum die Verbindung des Durchganges durch das Wasser mit dem Widder oder Lamm. Nun sehen wir, wie Jesus in derselben Weise Galiläa\*) mit seinen 12 Jüngern durchwandert, nach Jerusalem in die gelobte Stadt kommt und dort ebenfalls ein Lammopfer feiert, das „Abendmahl“ mit seinen 12 Jüngern begeht. In allen diesen Fällen handelt es sich um einen Sonnenkultus, nämlich um den Durchgang der Sonne durch den Zodiacus, d. h. durch den Kreis der 12 Tierbilder, und ihr Eintreten in das Zeichen des Widders oder Lammes im Frühling, nachdem sie in den Monaten Januar und Februar, d. h. in den Wassermonaten, wo am Himmel der Wassermann und die Fische regieren, das Wasserreich durchschritten hat: letzten Endes also ein Astralmythos. Da sehe ich allerdings Entsetzen sich auf den Gesichtern malen! Denn Astralmythologie ist für die heutige Forschung — wenn man von der Winklerschen Schule in Berlin abstieht — ist für die kritisch-historische Theologie immer noch ein „Pflänzlein, rühr' mich nicht an!“ Aber ich glaube, meine Damen und Herren, man wird diesem Gegenstande einmal mehr Aufmerksamkeit als bisher schenken müssen. Man wird sich davon überzeugen müssen, daß es sich tatsächlich um einen und denselben Vorgang handelt, um den Jahreslauf der Sonne, und daß die ganze Geschichte des Heilbringers, des vermenschlichten „Sohnes Gottes“, im letzten Grunde nichts anderes ist, als die Geschichte der

\*) Galil (galil) = Kreis.

Wanderung der Sonne durch den Tierkreis, von ihrer Geburt in der Wintersonnenwende an bis zu ihrem Tode und ihrer Wiederauferstehung im Frühling. Ich möchte hierzu auf eine demnächst erscheinende Schrift eines Herrn aufmerksam machen, der diese Frage besonders studiert und sich näher darüber ausgesprochen hat, nämlich des heute hier anwesenden Polen Niemojewski. Der Herr stützt sich dabei sowohl auf die Forschungen Winklers und der modernen Astrichologen, wie auf die Forschungen des Franzosen Dubuis, der bereits in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts diese Dinge bis ins Einzelne hinein untersucht hat. Diese Forschungen sind später wieder verschüttet worden. In den dreißiger und vierziger Jahren jedoch war man in dieser Beziehung unter dem Einfluß der Romantik und der damals blühenden Mythologie bereits viel weiter. Dann aber setzte die Revolution von 1848 ein. Es folgte die kirchliche Reaktion, und durch sie wurden alle diese Forschungsergebnisse wieder verschüttet, um erst neuerdings wieder aufzuleben. Ich glaube, wir kommen zu keinem sicheren Ergebnis, zu keiner wirklich gefundenen Anschauung — — —

(Hier tritt eine Unterbrechung infolge eines Krankheitsanfalles einer anwesenden Dame ein.)

Meine Damen und Herren! Ich mußte auf diese Dinge eingehen, weil nicht nur heute abend, sondern weil in allen Diskussionen mir der vorchristliche Jesuskult als eine besonders „unwissenschaftliche“ Sache vorgeworfen wird, und dies zwar von einer Theologie, die eben ganz andere Wege geht, als den hier herührten. Heute ist eine reine textkritische Theologie am Ruder. Indessen dürfte die Zeit sich einstellen, wo die mythologischen Untersuchungen auch in der Theologie einmal wieder in den Vordergrund treten; und dann wird man sich auch mit den vorchristlichen und heidnischen Verwandten Jesu beschäftigen müssen, auf die ich hier nur hindeuten konnte.

Herr Professor v. Soden glaubt freilich an der Hand meines Buches gezeigt zu haben, dies alles sei unhaltbar und sozusagen aus den Fingern gesogen. Ich will nur nebenbei meine Verwunderung darüber aussprechen, daß Herr v. Soden meine „Christusmythe“ nach der ersten Auflage zitiert und sagt: hier seien die Dinge nicht bewiesen worden. Hätte er die vor 6 Tagen erschienene zweite Auflage gelesen, so würde er mehr Beweise für meine Behauptung gefunden haben.

Nun hat Herr Professor v. Soden gefragt, wo denn die Verbindung der verschiedenen Gedankenreihen vollzogen worden, wo die Gestalt des Messias der jüdischen Sekte mit dem heidnischen Erlösergötter verschmolzen sei? Daß diese beiden verschiedenen Gedankenreihen vorhanden waren, darauf hat bereits Gunkel hingewiesen, wenn er sagt: „Das Urchristentum gleicht einem Strome, der aus zwei großen Quellflüssen zusammengelassen ist; der eine ist spezifisch israelitisch, er entspringt im N. D., der andere aber fließt durch



das Judentum hindurch, von fremden orientalischen Religionen her“ (a. a. O. 35 f.). Und bezüglich der Existenz des vorhin erwähnten jüdischen Sektenglaubens sagte er: „Es ist sehr wichtig, sich dies vor Augen zu halten; von dem ganzen überaus mannigfaltigen Judentum zur Zeit Jesu ist uns nur ein gewisser Teil bekannt. Viele Traditionen sind, eben weil sie Geheimtraditionen waren, vielleicht niemals aufgezeichnet worden. Es ist das überaus bedeutsam, denn die heutigen Forscher sind vielfach geneigt, allzu rasch anzunehmen, Gedanken und Vorstellungen, die uns einstweilen in den jüdischen Schriften nicht bezeugt sind, seien auch nicht vorhanden gewesen.“ Ja Gunkel gesteht geradezu, „daß es schon vor Jesus einen Glauben an Tod und Auferstehung des Christus in jüdisch-synkretistischen Kreisen gegeben hat (82). Da haben Sie den vorchristlichen jüdischen Sektenheiland! Das ist genau die Theorie, die auch ich gestern versucht habe, Ihnen vorzuführen, und die mein Gegner so darzustellen sucht, als handle es sich bei ihr um rein aus der Luft gegriffene Dinge.“

Wo also ist die Verschmelzung zustande gekommen? Nun eben in jenen vorchristlichen jüdischen Sekten. Ob die Naasener bereits dazu gehört haben, ist relativ gleichgültig. Bezeugt sind sie uns freilich erst nach Christus. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie nicht vor Christus existiert haben könnten.\*) Über die jüdischen Sekten wissen wir vielleicht nur deshalb so wenig, weil das spätere Christentum alle Veranlassung hatte, die Erinnerung an diese Urquelle seiner Existenz möglichst aus dem Gedächtnis der Menschen auszulöschen. —

Nun soll aber die Tacitusstelle sicher echt sein. Meine Damen und Herren! Es ist gesagt worden, kein hervorragender Forscher bezweifelt, daß die Stelle echt sei. Gewiß, die deutschen Gelehrten halten zumeist an der Echtheit der Stelle fest. Indessen sind die französischen Gelehrten hierüber vielfach anderer Meinung. Es kann auch gar keine Rede davon sein, daß hier „untrüglige Spuren der Echtheit“ vorliegen. Um nur einiges herauszugreifen! Es soll eine gewaltige Menge zur Folter hingeführt sein. Ich frage: wo kam diese gewaltige Menge der Christen im Jahre 64 her? — Sie wurden des „Menschenhasses“ überwiesen. Überwiesen? Von der römischen Obrigkeit? Des Menschenhasses? Die Christen? Mir scheint das nicht die Auffassung des Tacitus zu sein, der selbst in der römischen Jurisdiktion tätig gewesen ist. Das ist vielmehr die Auffassung eines späteren Christen, für den seine Glaubensgenossen wirklich das „odium generis humani“ waren, weil sie die römische Staatsobrigkeit bedrohten, weil sie das römische Nationalgefühl verletzten, weil sie in der Tat Feinde des Menschengeschlechtes, nämlich der damaligen politischen Menschheit,

\*) Hönig hat in seiner Schrift „Die Obhiten“ (1889) den vorchristlichen Ursprung dieser jüdischen Sekte nachgewiesen, ja, schon Baur hat den Ursprung der Gnosis in die vorchristliche Zeit gesetzt und sie aus der gegenseitigen Durchdringung des Heidentumes und Judentumes hergeleitet.

waren. Aber, meint Herr Professor v. Soden, diese Stelle kann kein Christ geschrieben haben wegen der abfälligen Äußerung über die Christen. Nun, wenn ich ein Einschleifsel machen will, so werde ich mich nicht nur dem Stile des betreffenden Autors anzupassen suchen, sondern ich werde auch die Worte so wählen, daß man sie für echt halten muß. Wenn Tacitus die Stelle geschrieben haben sollte, so mußte der Fälscher die Christen für schuldig erklären, und je stärker er seine Verachtung dieser Sekte zum Ausdruck brachte, desto echter, desto mehr aus dem Geiste des Tacitus heraus geschrieben mußten diese Worte erscheinen. Die Ausdrucksweise der Tacitusstelle ist also kein Beweis für ihre Echtheit.\*)

Ich wende mich nunmehr zu demjenigen, was Herr Pastor Hollmann eingewendet hat. Er hat mir die Frage vorgelegt, wie ich es erkläre, daß im Evangelium Stellen enthalten seien, die Jesus nicht als Gott, sondern als Menschen hinstellten: die „neun Grundsäulen eines wirklich wissenschaftlichen Lebens Jesu“, wie der Theologe Schmiedel sie genannt hat. Meine Damen und Herren! Sie haben diese „Grundsäulen“ bereits kennen gelernt. Mein Gegner geht dabei von der Voraussetzung aus, Jesus solle in den Evangelien als Gott dargestellt werden. Aber das ist doch gar nicht meine Ansicht, sondern ich habe vielmehr ausdrücklich betont, Jesus soll von den Evangelisten gerade als Mensch geschildert werden. Einen Gott, der als Mensch geschildert werden soll, einen solchen Menschengott, einen Gottmenschen wird man nicht rein auf Goldgrund, wird man nicht schattenlos malen, sondern man wird neben den göttlichen selbstverständlich auch menschliche Züge anbringen, und solche eben liegen in den „neun Grundsäulen“ vor. Was übrigens von diesen Grundsäulen zu halten ist, geht schon daraus hervor, daß zu ihnen auch jene Stelle gehören soll: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Ja, meine Damen und Herren, glauben Sie denn, daß ein Mensch am Kreuz, in der letzten Stunde, unter den Qualen des Todeskampfes noch Lust hat, Psalmen zu zitieren? Das Wort stammt ja einfach aus dem 22. Psalm; dieser Psalm aber hat auch sonst geschichtsbildend gewirkt. Die Züge der Kreuzigung bis in die Einzelheiten hinein, die Umgebung, die höhrende Menge, die um den Mantel wüfelnden Soldaten, die durchbohrten Füße u. a. m., alles dies ist schon in jenem Psalm enthalten. Wenn aber alles übrige nachweislich aus dem Psalm in die Kreuzigungsgeschichte herüber-

\*) Von den Philologen pflegt behauptet zu werden, der Stil des Tacitus sei unachahmlich und darum könne die Stelle nicht eingeschoben sein. Indessen für einen geschickten Fälscher gibt es keinen unachahmlichen Stil, und ein monchischer Abschreiber der Annalen konnte sich leicht so an den Stil des Tacitus gewöhnen, daß ihm seine Wiedergabe nicht einmal besondere Schwierigkeiten zu machen brauchte. Im übrigen ist es, wie ich schon in der „Christusmythe“ hervorgehoben habe, für den historischen Jesus völlig belanglos, ob die Tacitusstelle echt ist oder nicht, da sie doch jedenfalls erst zu einer Zeit entstanden ist, als die Tradition des historischen Jesus im vollen Umfange vorhanden war und vielleicht schon die ersten drei Evangelien fertig vorlagen.



genommen ist, warum sollten alsdann die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ tatsächlich von Jesus gesprochen sein?

Übrigens hat schon der Engländer Robertson darüber gespottet, daß, weil in den Evangelien neun Stellen vorkommen, die möglicherweise historisch sein könnten, diese Stellen nun gleich die Wirklichkeit Jesu beweisen sollen. Nach dieser Methode, meint er, könnte auch jemand sagen: wenn in der Geschichte des Herakles 9 oder 10 Dinge berichtet seien, die möglicherweise geschehen sein könnten, so müßte man daraus schließen, Herakles sei eine historische Gestalt gewesen. Nein wirklich, mit diesen neun „Grundsäulen“ ist für den historischen Jesus gar nichts gewonnen. Dies ist ganz sicher kein „Urgestein“, kein „Granit“, abgesehen davon, daß die „Grundsäulen“ sich noch dazu auf ganz nebensächliche Dinge aus dem Leben Jesu beziehen, während der religiöse Glaube an Jesus sich gerade auf jene zahllosen Stellen stützt, die von der liberalen Theologie selbst als mythisch und ungeschichtlich preisgegeben werden. —

Und nun Jakobus, „der Bruder des Herrn“! Bezeugt ist er jedenfalls sehr schlecht. Herr Pastor Hollmann fragt: wie kommt dieser Jakobus dazu, besonders hervorgehoben zu werden? Meine Damen und Herren! Als im 2. Jahrhundert nach Christus die jüden-christliche Richtung im Christentum und die Paulinische Richtung sich feindlich gegenüberstanden, da suchte jene den Jakobus gegen Paulus auszuspielen. So wurde, z. B. von Hegeßippus, im Evangelium der Nazarener usw., Jakobus an die Spitze der jüden-christlichen Richtung gestellt und gegenüber Paulus verherrlicht. Wie aber konnte dies mehr geschehen, als indem man ihn zum leiblichen Bruder Jesu machte? Übrigens tritt er auch nur an einer einzigen Stelle des Paulus als „Bruder“ Jesu auf, denn die andere Stelle, 1. Korinther 9, 5 beweist gar nichts für etwaige leibliche Brüder Jesu. Jene einzige Stelle aber sieht doch sehr nach einem späteren Einschlebsel aus und ist schon deshalb ungeeignet, dem historischen Jesus als Stütze zu dienen. —

Nun aber die Erscheinungen des Auferstandenen, die 12 Jünger, die 500, die Jesus nach seinem Tode gesehen haben sollen! Herr Pastor Hollmann hat gesagt, es sei durch sie, wenn irgend etwas, jedenfalls bewiesen, in welcher Reihenfolge der Auferstandene gesehen worden sei. Meine Damen und Herren! Das nenne ich mir einen Beweis für den historischen Jesus! Jetzt wissen wir also, in welcher Weise die Visionen des Auferstandenen einander gefolgt sind. Nun das mag ja psychologisch ganz interessant sein. Aber ich meine, dem historischen Jesus wird hiermit keine Stütze verliehen.\*)

\*) Ob 1. Kor. 11, 23ff. ein nachträgliches Einschlebsel aus Lukas darstellt, wie der Vortrag in Übereinstimmung mit dem Theologen Steed, mit Robertson und einer Anzahl holländischer Theologen, wie Straatmann, Bruijs und Bölter, annimmt, oder ob Lukas die Abendmahls Worte aus Paulus entlehnt hat, das macht in der Sache keinen Unterschied. Denn ein Einschlebsel in den Grundtext bilden die Verse 23—26 (28) doch

Weiter fragt Herr Pastor Hollmann: Wie kann ein Philosoph, wie kann Professor Drews sagen: die Jünger Jesu, ein Paulus, hätten sich für die bloße „Idee der Menschwerdung Gottes“ geopfert? Wo ist da die Wirklichkeit? Nun, meine Damen und Herren, wir opfern uns alle und beständig für Ideen. Wenn der Bramane sich niedersetzt, seinen Nabel anschaut und „Dum“ zu sich spricht, wenn er sich aller leiblichen Genüsse enthält, bis er zum Skelett abmagert — tut er das nicht auch für eine religiöse Idee? Wenn der Buddhist alle irdische Freude und Herrlichkeit hinter sich wirft und als Bettler durch die Welt zieht — tut er das nicht auch für die Idee des Nirvana? Wenn die Dionysosverehrer sich selbst zerfleischten, wenn die Attisgläubigen sich die Glieder vom Leibe rissen und zur Ehre ihres Gottes ihr Blut verströmen ließen, der ihnen doch nicht wirklich erschienen war — taten sie es etwa nicht für eine bloße religiöse Idee? Und wenn die Hugonotten Gut und Blut darangaben und ihr Vaterland verließen, gab nicht auch hierzu wieder eine Idee die Veranlassung, und noch dazu eine solche, die uns heute kaum noch sonderlich erregen dürfte? Ja, meine Damen und Herren, haben sich die Christen nicht selbst bei den Verfolgungen der späteren Jahrhunderte für eine Idee geopfert, nämlich für die Idee, daß Christus sie durch den Tod erlöst habe? Das nenne ich „religiösen Materialismus“, zu meinen, für eine Idee könne man sich nicht opfern, wenn sie nicht zugleich irgendwie „wirklich“ sei! Ja, was heißt denn das: wirklich sein? Als Mensch in Fleisch und Blut gewandelt sein? Ich meine, das allein hätte niemals dem Christentum den Sieg verschafft, wenn man nur gesagt hätte, der Mensch Jesus sei einmal wirklich gewesen, der Jesus der liberalen Theologie. Aber daß man den Erlösungsbedürftigen sagte: ein Gott ist auf die Erde herabgestiegen, hat sich für Euch geopfert; vereinigt Euch mit ihm im Glauben, in der Liebe, im Abendmahl, in der Taufe usw., so werdet ihr an seinem Sterben und an seiner Erlösung teilnehmen! — diese Idee der Sache ist das siegreiche Element im Christentum gewesen. Freilich, so liegen die Dinge nicht, daß Paulus gesagt hat: „In der Idee ist Gott Mensch geworden!“ Nein, er hat gesagt: „Gott ist Mensch geworden,“ und jeder verstand ihn, was er meinte. Aber Jesus soll gehorsam gewesen sein, und gehorsam kann nach Herrn Pastor Hollmann nur ein Mensch gewesen sein. Aber, meine Damen und Herren, in anderen Kulte begegnen uns ebenfalls gehorsame Götter. Gehorsam ist der leidende Gottesknecht des Jesaja auch, der diesen Zug zur Charakteristik Jesu beigezeichnet hat. Gehorsam

auf alle Fälle. Das geht schon aus der Art hervor, wie sie den Gedankengang des Paulus in ganz unlogischer und sinnstörender Weise unterbrechen. Auch stehen die Worte „in der Nacht, da er verraten ward“ als Anspielung auf ein wirkliches Geschehnis aus dem Leben Jesu völlig vereinzelt da. Sie bilden schon aus diesem Grunde eine viel zu schmale Basis für die Behauptung, daß dem Paulus ein historischer Jesus bekannt gewesen ist, von dem er doch im übrigen nur Mythisches berichtet.



ist Herakles, wie er die 12 Arbeiten übernimmt, und auch er wird für diesen Gehorsam von Zeus erhöht und als göttlicher Sohn in den Olymp erhoben. —

Und nun zum Schluß: der Glaube an den leidenden und sterbenden Messias soll nicht bei den Juden vorhanden gewesen sein. Darüber, meine Damen und Herren, gehen die Meinungen der Gelehrten, soviel ich sehe, auseinander. Das Buch des Herrn Pastor Hollmann habe ich nicht gelesen. Ich werde es aber studieren, und dann läßt sich über diese Sache weiter reden. Für heute kann ich auch hier nur sagen: selbst wenn der leidende und sterbende Messias nicht schriftlich unmittelbar verbürgt sein sollte, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß die Idee desselben nicht vorhanden gewesen sein könnte. Mir aber kommt es an auf die Idee, und weil ich eben in der liberalen historischen Theologie ein Sichklammern an die „Wirklichkeit“ finde, einen „religiösen Materialismus“, wohingegen ich überzeugt bin, religiöses Leben entspringt nur aus dem Glauben an Ideen, darum bekämpfe ich die liberale Theologie, darum bekämpfe ich ihren rein historischen Jesus. Denn — noch einmal gesagt — nicht irgendeine historische Persönlichkeit, sondern die Idee des leidenden, sterbenden und wieder auferstehenden Gott-Heilandes, die in jedem von uns lebendig werden kann, die ist das Wesen der Religion und ist es auch gewesen, was dem Christentum den Sieg über die alte Welt verschafft hat. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Pfarrer D. Max Fischer · Berlin:

Geehrte Versammlung! Um meine Stellung zu den gestrigen Ausführungen des Herrn Vortragenden in diesen Bemerkungen, die ja nur kurz sein können, anzudeuten, muß ich mich zuerst auf die letzte seiner Thesen stützen, die er zwar gestern nicht ausführlich behandelt, aber doch im Schlusssatz berührt hat. Ich will daher bemerken, daß ich mit dem, was ich zu sagen habe, auf die bisher verhandelten Fragen, die ins einzelne Exegetische und Religionsgeschichtliche hineingehen, nicht so ausführlich einzugehen habe, weil ich von einer anderen Seite her glaube, meine Stellung begründen zu müssen. Die erwähnte letzte These lautet: „Der historische Jesus ist unter allen Umständen nach den Feststellungen der kritischen Theologie eine so zweifelhafte, ungreifbare und abgeblaßte Gestalt, daß der Glaube an ihn unmöglich noch als unerläßliche Bedingung des religiösen Heiles angesehen werden kann.“ Ich fasse das so auf, daß gemeint ist, es sei dem Christentum eigentlich wesentlich, irgendeinen und zwar religiös gedachten Glauben an Jesus zur Heilsbedingung zu haben. Daraus wird dann der Schluß gezogen oder gibt sich der Schluß: da der historische Jesus eine so ungreifbare Gestalt ist, kann es auch mit dem christlich-religiösen Heile keine sichere Sache sein. So könnte also, nachdem die geschichtlichen Instanzen kritisch unsicher geworden sind, schließlich das Christentum

gerade auch der liberalen Theologie nicht mehr recht ernst genommen werden.

Dazu habe ich darauf hinzuweisen, daß es gegenwärtig in der evangelischen Kirche ein n. protestantisches Christentum in Verbindung mit freier Theologie gibt, d. s. sich unabhängig weiß von zufälligen Geschichtstatsachen und sich gegründet weiß in notwendiger Vernunftwahrheit, mit Dessing und wahrlich nicht gegen den Genius Luthers. Und zwar ist dies, kurz gesagt, metaphysische Christentum konkret begründet in bestimmten, im Evangelium Jesu geschichtlich gewordenen Ideen. Der Herr Vortragende hat gestern Schleiermacher zitiert, aus dessen Sendschreiben an Rücke, die wir gewissermaßen ein theologisches Testament nennen können. Schleiermacher sagt dort, daß wir, wie die geistige Entwicklung zeige, uns in Zukunft würden zu begnügen haben mit „einem Christentum ohne Wunder und Weissagungen“. Er sieht also auch in der Zukunft ein Christentum, und es ist ihm dafür durchaus nicht bange, denn eben, weil die alte dogmatische Verschanzung fallen wird, wird die Geschichte nicht auseinandergehen, wie sonst zu befürchten wäre, in Christentum einerseits und Bildung andererseits, sondern Christentum und Bildung werden miteinander gehen. Es ist also in der evangelischen Kirche die Bewegung auf dieses Christentum hin im Gange. Und eben dieses metaphysische Christentum oder Vernunftchristentum der konkreten evangelischen Ideen, das scheint sich mir notwendig gegen die Position des Vortragenden vom Jesuskult uralter Zeit als Ursprungschristentum zu wenden. Ihm, diesem Christentum, ist die geschichtliche Person Jesu eine natürliche, in sich verständliche Tatsache. Nicht als der alles tragende Grund, wohl aber als der fast selbstverständliche Träger oder Verkünder der Idee erscheint ihm Jesus, ohne daß es sich gezwungen sehen könnte, seine Persönlichkeit um seiner selbst willen als unentbehrlich zu beweisen. Ich stehe auch nicht einen Augenblick an zu erklären, daß, wenn geschichtsnotwendig, wissenschaftlich mir die Unmöglichkeit der Existenz Jesu nachgewiesen wäre, ich dadurch gar nicht über die Existenz des Christentums, wie ich es von dort her kommen sehe, zweifelhaft werden würde. Es müßte ja auch das erdichtete Bild doch einen Dichter haben, und der eben wäre dann wieder: der große Gewaltige, größer vielleicht als das Bild, das er dichtete. Es ist doch wohl so, daß die Ideen in ihrer Entwicklung aus dem göttlichen Grunde sich ihre Geschichte und ihre Persönlichkeiten schaffen, um konkret wirklich zu werden.

Meine These würde also die sein: die Ideen-Grundlage des Christentums schließt den angeblichen Jesuskult als seine Grundlage aus und ist in ihrer geschichtlichen Existenz das ausgiebigste Zeugnis auch für die geschichtliche Existenz Jesu von Nazaret. Dazu wenige Worte der Begründung.

Der Herr Vortragende hat den ideellen Inhalt der drei ersten Evangelien gestern nur gestreift, und in der vierten der uns vor-



liegenden Thesen gibt er ihnen einen Inhalt von Jesuskult, den sie nach meiner Ansicht schlechterdings nicht haben. Es ist in dieser These die Rede davon, daß wohl manches in den Evangelien sein möge, was als „unerfindlich“ bezeichnet werden könne, aber das sei nur nebensächlich und belanglos, den religiösen Glauben als solchen an Jesus berühre es nicht, wohingegen alles Wichtige, religiös Bedeutsame und Entscheidende in diesem Glauben, wie: Taufe, Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung der Kultsymbolik des mythischen Jesus entlehnt sei, und diese Entstehung nicht einer historischen Tatsache, sondern dem vorchristlichen Glauben an den jüdischen Heilserlöser-Gott verdanke. Nun, meine Damen und Herren, nehme ich die ersten drei Evangelien vor, ganz absehend von der Art und Geschichtlichkeit ihrer Berichte, einfach als eine literarische Tatsache, die sie doch sind, und betrachte sie, diese drei ersten Evangelien, die ja auch ganz bestimmte, sie von allen anderen neutestamentlichen Schriften charakteristisch unterscheidende Eigentümlichkeit haben, als den Ausdruck einer bestimmten Christlichkeit, von der kein Kritiker sich wird verhehlen können, daß sie ursprünglich in Palästina zu Hause war und auch eine bestimmte Zeit und Lage noch im ersten Jahrhundert gehabt hat. Innerhalb dieser Christlichkeit, wie sie also ihren Ausdruck findet in den ersten drei Evangelien, da ist von einem religiösen Glauben an Jesus gar nicht die Rede und die angegebene Bedeutung der anderen genannten Stücke findet sich hier auch nicht. Die Taufe hat in der Verkündigung und in dem Wirken Jesu keine Stätte. Das Abendmahl hat in seinem Werke dort keine sakramentale, religiöse Bedeutung. Wenn wir nicht immer nur die liturgisch uns geläufigen Worte der Einsetzung in Gedanken hätten, die vom Paulus herübergenommen sind und offenbar aus den Anfängen gottesdienstlicher Übungen stammen, wenn wir vielmehr den ganzen Hergang jener letzten Mahlzeit, wie er dort erzählt wird, vor Augen hätten, so würden wir nach meiner Einsicht erkennen, daß wir in dieser bezw. in dem Gebrauch von Brot und Wein unter den bestimmten Worten eine — ich möchte sagen — geniale Augenblickshandlung Jesu von symbolischer Art vor uns haben zur Versicherung seiner Jünger, daß sein Tod nicht die Zerstörung seines Wertes bedeuten werde, daß auch der Tod, wie all sein Tun, dem Reich und ihnen zugute kommen werde, daß sie also Treue um Treue, Glaube um Glaube erwidern sollten. Sein Tod also ein Treutod zum Zeugnis und so gewiß eine Weihe seines Wertes von tiefster Bedeutung für die Seinen. Seine Auferstehung — immer in den ersten drei Evangelien — erst allmählich und nicht ohne paulinischen Einfluß als Auferstehung aus dem Grabe spezifiziert — ursprünglich Erscheinung des in seinem Hingange in die Himmelswelt, in Sphären himmlischer Gotteswelt Erhobenen. Ich erinnere an die Elias- und Henoch-Sage. Namentlich kommt dabei nach meiner Überzeugung die Verkündergeschichte in Betracht, von der ich sagen möchte, daß sie ursprünglich die erste

Auferstehungsgeschichte oder die Darstellung der ersten Erscheinungen gemessen sei. Also die „Auferstehung“, ursprünglich das Erscheinen des Verklärten aus dieser himmlischen Herrlichkeit. Es war eine Selbstbetätigung des Glaubens der Jünger in Form der Visionen, die ihnen eine objektive Bestätigung sein mußten. Und nun vor allen Dingen der Jesus der Synoptiker selbst: niemals fordert er für sich religiösen Glauben. Nirgends wird ihm hier solcher entgegengebracht. Denn unter seinem und der Leute Glauben an seine Wunderkraft ist nicht religiöser Glaube an ihn in seiner Person zu verstehen. Jesus fordert, daß, die seine Jünger werden wollen, nicht an ihn als Gott, sondern mit ihm an seinen himmlischen Vater glauben. So lautet das Wort, das wir von ihm haben und das ausdrückt, was er von seinen Jüngern fordert: „lernet von mir“. Und das tönt auch in den Worten noch nach, die offenbar einer späteren Auffassung angehören, wenn es heißt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die, die den Willen tun meines Vaters im Himmel!“ Seltsam wäre es, muß ich hier sagen, wenn solch ein Wort nachträglich in einer Gemeinde aufgefunden wäre, die ursprünglich um den Glauben an einen Jesus-Gott sich gesammelt hätte. Also: Jesus in den ersten drei Evangelien ist Prophet im Dienste des Reiches Gottes zum Heile des Volkes. Sein Werk ist seine Predigt, und in dieser gründet er das Himmelreich nicht auf sich, sondern auf das innere Licht im Menschen, auf das er ausdrücklich hinweist, auf die Idee des himmlischen Vaters, auf die Idee der Gotteskindschaft des Menschen, auf die Idee der Gerechtigkeit, in der das Reich sich erbaut von Gott her in der Menschheit durch die Menschheit. Die freie Theologie faßt diese drei Ideen gern zusammen in die eine der Gottmenschheit, die in die Metaphysik hineinweist. Das „Wie“ kann ich natürlich hier nicht erörtern wollen. Aber diese Metaphysik ist dem Christentum nicht etwa von außen erst gegeben und gleichsam aufgezwungen, denn schon das Johannes-Evangelium könnte man die Metaphysik der Synoptiker nennen. Das also wäre das Evangelium und Christentum der Synoptiker. Und nun meine ich, diese Reihenfolge der Entwicklung: erst ein düsterer, phantastischer Jesus-Gottkult, dann eine Vergeistigung im Paulinismus, aber eben auf derselben Grundlage, und dann die ebenso schlichte als lichte Geistesgestalt in den Evangelien, das ist eine geschichtliche Unmöglichkeit. Der metaphysische Ursprung des Christentums aus Ideen schließt für mich seinen Ursprung aus dem Jesus-Gottkult aus. Jene Ideen aber sind leuchtende Punkte, die mir von einer geschichtlichen Jesuspersönlichkeit ausgehen. Deren geschichtliche Umrisse sind für uns bekanntlich sehr undeutlich; ich weiß auch, wie sie noch besonders durch die Legende der Gläubigen verhüllt sind. Ich weiß aber auch, daß selbst dort, wo eine volle Mythe, ohne geschichtlichen Kern der Legende, vorliegt, doch das Gefühl dahin leitet, daß dies gedichtet ist nicht in bezug auf eine erdichtete, sondern auf



eine wirkliche Person. So auch mit den Sprüchen, namentlich mit den Gleichnissen. Wir haben bei ihnen viele Weiterbildungen, viele Umbildungen, wahrscheinlich auch ganz freie Lehrdichtungen, aber deutlich auf einen Bestimmten bezogen. Auf den Paulinismus kann ich hier des weiteren nicht eingehen. Jene drei Grundtionen tragen auch ihn, wie sie ja überhaupt die ganze neutestamentliche Literatur durchbringen. Wollen Sie aber für diesen Jesus der Synoptiker eine Entwicklungslinie haben, aus der heraus sein Werk zu begreifen sei, nun wohl, so nehmen Sie den alten israelitischen Prophetismus, nehmen Sie in Jerusalem, nach der Rückkehr aus Babel, die Gemeinde der Psalmen und der Lehrdichtungen, nehmen Sie das heilige Volk im Propheten Daniel, und Sie werden die Grundlage haben, von der aus Jesus mit seinem Geiste und seiner Kraft sein heiliges Volk gestalten wollte. (Lebhafte Beifall.)

Vic. theol. Dr. phil. Pastor a. D. Vipsius-Bremen:

Meine Damen und Herren! Wer heute als unbefangener und aufmerksamer, aber in historicis nicht näher unterrichteter Zuhörer dem Kampf der Geister beigewohnt hat, dem wird es vielleicht so ergangen sein, daß er sowohl den Vertretern des mythischen Christusbildes, wenn sie ihre Ansichten begründeten, seinen Beifall gespendet hat, daß er aber auch dann wieder, wenn von Seiten der liberalen Theologen darauf geantwortet wurde, ebenso beachtenswerte Momente ins Feld geführt fand, die ihm das eben scheinbar gewonnene Resultat unter den Händen zerfließen machten. Meine Damen und Herren, ich glaube, dieser Eindruck ist bei dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Frage ein nicht ganz unberechtigter. Ich gebe zu, daß ich für meine Person im großen und ganzen mehr jener Auffassung zuneige, die Herr Professor Drews gestern vertreten hat, indem auch ich nicht sicher davon überzeugt bin, daß irgendein historischer Jesus der evangelischen Geschichte ihren Kristallisationspunkt geliefert hat — aber für streng bewiesen halte ich auch die Mythentheorie noch nicht. Doch wollen wir einmal einräumen, es habe ein solcher Jesus gelebt. Dann erhebt sich die Frage, was wir im besten Falle Positives von ihm wissen können? Und das Resultat unserer Debatte ist, glaube ich, unzweifelhaft das: wir wissen von ihm außerordentlich wenig, wie man die Dinge auch anfassen und auffassen mag. Nehmen wir die älteste Quelle der evangelischen Erzählung, das Markus-Evangelium, das vielleicht zuerst durch seine schriftstellerische Komposition blendet — bei näherer Prüfung löst sich der Markusbericht doch in lauter Unwahrscheinlichkeiten auf. Oder lesen wir die Briefe des Paulus, so ist aus ihnen ein historischer Jesus mindestens mit Sicherheit nicht zu erkennen und zu beweisen. Auf der anderen Seite aber haben wir das ganze religiöse Milieu Vorderasiens mit dem überall verbreiteten Glauben an einen sterbenden und außerstandenen Gott, haben wir das Alte Testament mit seinem leidenden Gottesknecht und zahllosen Aussprüchen, die der Gestalt des Erlösers und Hei-

landes Form und Farbe geben konnten. Seine Gedanken aber lassen sich, wie ich glaube, mindestens zum guten Teil und gerade in ihren erhabensten und schönsten Partien, überall in der damaligen Literatur und als geistiger Beifall der damaligen Zeit nachweisen.

Meine Damen und Herren, dieses Resultat ist doch nicht so gleichgültig! Mag immerhin irgendein unbekannter Auführer von der römischen Obrigkeit hingerichtet worden sein — wie das mehr als einmal geschehen ist —, mag dieser Auführer irgendwelche messianischen Ansprüche erhoben haben, für uns stellt sich die Frage so: was haben wir damit gewonnen? Was Sie hierher in diesen Saal geführt hat, was Ihr aller lebhaftes Interesse erweckt hat, war doch schließlich nicht der Umstand, daß hier eine wissenschaftliche Debatte veranstaltet werden sollte über die Existenz oder Nichtexistenz eines beliebigen Religionsstifters der Vergangenheit: ein Vortrag über die Buddha-Legende hätte wahrscheinlich nicht solche geduldigen Zuhörer gefunden. Sondern Ihr Gefühl war: es handelt sich hier um eine Weltanschauungsfrage! Und diese Weltanschauungsfrage erschöpft sich nicht in dem Problem: was ist von Jesus historisch erkennbar? sondern sie läuft darauf hinaus, daß wir fragen: wie sieht es um die Fundamente des Christentums? Das „Wesen des Christentums“ ist nun zu allen Zeiten anders bestimmt worden. Gehen wir zu den Reformatoren, so sehen wir, daß für einen Luther die paulinische Dogmatik im Vordergrunde steht, nämlich der Glaube an das sündetilgende Blut Jesu Christi. Gehen wir noch weiter zurück ins katholische Mittelalter und in das christliche Altertum, so finden wir die Geister beherrscht von asketisch-mönchischen Idealen, von dem Gedanken, daß diese Welt nichts wert ist, daß das Heil allein im Jenseits liegt und der vollkommene Christ allen irdischen Besitz und alle irdischen Bedürfnisse von sich abstreifen muß. Luther zerschlägt die alte weltflüchtige Moral und setzt an ihre Stelle eine weltfreundigere Auffassung, die hier in dieser Zeit irdische Kulturwerte schaffen will, die Volk und Staat, Arbeit und weltliches Wissen um ihrer selbst willen schätzt und ihnen ein Recht neben der kirchlichen Sphäre sichert. Und endlich die moderne Theologie? Sie zerschlägt wider die paulinische Dogmatik, sie weiß nichts mehr vom stellvertretenden Opfertode Jesu Christi! So hat sie mit der urchristlichen Lebensauffassung auch den Kern der alten Glaubenslehre beseitigt. Sie will auch nichts mehr wissen von dem dualistischen Bilde des Kosmos, das dieser Glaubenslehre zugrunde liegt und über dieser Welt eine Überwelt sich wie ein zweites Stockwerk aufbauen läßt. Sie sucht zum wenigsten die wunderhaften Eingriffe der Überwelt möglichst zurückzudrängen und auszuschalten. Was bleibt ihr nun vom ursprünglichen Christentum noch übrig? Im Grunde nichts mehr als jener Jesus von Nazaret, in den sie alle modernen Ideale hineinzuprofizieren sucht, jener fromme und weise Lehrer der Vergangenheit, der ein liberaler Mann im Sinne unserer Zeit gewesen und den schönen Gedanken von der allgemeinen Menschenliebe



gepredigt haben soll und dessen Gestalt — eine merkwürdige Folgerung — eben darum für uns religiösen Wert besitze! Aber wenn es einen historischen Jesus gegeben hat, so war er unter allen Umständen kein Mann, der für Kulturideale sich geopfert hat, sondern einer, der gehandelt hat aus der Stimmung heraus, daß in Balde das Wesen dieser Welt veralten und eine neue Welt erscheinen soll, daß es darum verkehrt ist, vor irdischen Richtern sein Recht zu suchen, und Schätze zu sammeln, die die Motten und der Rost fressen. Nein, wer seine Seele retten will, der gehe, wie der Jüngling im Lukas-Evangelium, hin und verkaufe alles, was er hat und gebe es den Armen! Wenn wir noch einen historischen Jesus aus den Evangelien herauslesen wollen, dann bleibt uns überhaupt nichts anderes übrig, als ihn mit diesen Farben zu malen; dann müssen wir ihn auffassen als einen Propheten, der seinen Blick gerichtet hielt auf das Jenseits und das kommende Reich der Himmel.

Kann denn aber, so müssen wir fragen, ein solcher Jesus uns noch ein Vorbild sein bei unserer Kulturarbeit, kann er uns für unser ethisches Leben noch etwas geben? Auf die meisten der brennenden Fragen, die das sittliche und soziale Leben von heute an uns stellt, hat er überhaupt keine Antwort. Staat und Familie, Arbeit und Besitz, diese Grundlagen unseres Daseins, haben für ihn keinen Wert! Da nun aber die moderne Theologie alle diese Werte anerkennt, so ist meiner Ansicht nach dies das unumstößliche Resultat der radikalere Kritik, die noch über die Position der liberalen Theologie hinausgeht, daß sie konstatiert: das Christentum, das hier gelehrt wird, ist ein Christentum, das mit jenem Christus der Vergangenheit, mag er nun als Mensch gelebt haben oder nicht, also mit dem Urchristentum und mit der auf urchristlichen Stimmungen sich aufbauenden katholischen Kirche, schlechterdings nichts mehr zu schaffen hat! Im strengen historischen Sinne des Wortes sind wir alle keine Christen mehr. Ich kann es nicht unterschreiben, wenn heute im liberalen Lager so scharf geschieden wird zwischen Weltanschauung und Lebensanschauung. Man hilft sich heute gerne so, daß man sagt: wir geben die Weltanschauung jenes Jesus von Nazaret und jener Zeit — also das ptolemäische Himmelsbild — preis, aber seine Lebensanschauung halten wir fest. Ich antworte: das ist nicht wahr und nicht möglich! Es ist im besten Falle eine Selbsttäuschung, wenn man noch glaubt, in diesem Jesus von Nazaret sein ethisches Ideal finden zu können. Es ist das Ideal einer Zeit, die von den Anforderungen des modernen Lebens nichts wußte, und auch nichts wußte von einer Entwicklung der Menschheit, die hier auf unserem Planeten weiter und weiter gehen soll. Es ist der Niederschlag des Hoffens und Fürchtens einer Zeit, die über kurz oder lang das Ende hereinbrechen sah und einen wunderhaften Abschluß der Menschheitsgeschichte. Man glaube ja nicht, das Wunder erscheine im Neuen Testamente uns in den Erzählungen von der Heilung des Gichtbrüchigen, von der Verwandlung

des Wassers in Wein oder von der Auferstehung. Lassen Sie das alles abgetan sein — das Wunder steckt viel tiefer darin, das steckt mitten in den schönsten Versen der Bergpredigt! Mag es also einen historischen Jesus gegeben haben oder nicht, das Christentum, das an ihn sich anklammern, an ihm die alleinige Regel und Richtschnur des Daseins nehmen wollte, das ist zu Ende. Die neue Zeit hat es zu Grabe getragen. Der historische Jesus ist uns zu einem blassen Schatten der Unterwelt geworden, und mit ihm ist die Welt- und Lebensanschauung des ursprünglichen Christentums abgestorben. Unsere heutige Welt- und Lebensanschauung mag sich für Unzählige noch in urchristliche Formen kleiden, sobald wir aber scharf und klar denken, erkennen wir die unausfüllbare Kluft, die uns moderne Menschen vom Christentum des Neuen Testaments trennt. Denn wir stehen „mit festen markierten Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde“. Hier ist das Feld unserer Arbeit, hier liegen unsere Aufgaben und Ziele. Wir harren nicht mehr der Wiederkunft des Herrn, sondern schaffen mit eigener Kraft eine neue Erde! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Pastor Hans Franke-Berlin:

Geehrte Damen und Herren! Herr Pfarrer Steudel sagte im Anfang seiner Ausführungen — und er hat damit auch die Position des Herrn Professor Drews und des Herrn Viz. Dr. Lipsius richtig bezeichnet — er sagte, die Erlösungstheorie und all das Mythische und Mystische, was damit zusammenhängt, spielt nicht nur in den Paulinischen Briefen, sondern auch in den Evangelien so überwiegend die Hauptrolle, daß, wenn wir diese Materie hinsinken sehen, uns dann eigentlich das neutestamentliche Christentum aus den Händen gewunden wird. Ich möchte Sie nun bitten, seien Sie hier nicht vertrauensselig, nicht gläubig den Theologen gegenüber, weder den Theologen von rechts noch den Theologen von links. Ich bitte Sie, prüfen Sie unbefangen doch selbst einmal das Neue Testament, ob denn dem wirklich so ist, ob die Erlösungstheorie des Gott-Heilandes, die Theorie vom Leiden und Sterben und Auferstehen wirklich so die Quintessenz dessen ausmacht, was in den Briefen des Paulus wie in den Synoptikern sich uns als Christentum darstellt. Es ist nicht so. Ich möchte fast behaupten, selbst diese aufgeklärten Vertreter des äußersten Radikalismus sehen den Inhalt des Neuen Testaments noch immer durch die Brille der Kirchenväter, der Dogmatiker, durch die Brille des Katechismus an. Weil die Katechismen und die Glaubensbekenntnisse diese Punkte so speziell hervorgehoben und betont haben, deswegen gelten sie noch uns als die Quintessenz des neutestamentlichen Evangeliums. Wenn der heutige Abend den Erfolg hat, daß Sie Ihr Neues Testament eigens daraufhin noch einmal durchlesen wollen, dann sei's ihm gedankt, und ich bin dessen gewiß, Sie werden erstaunt sein, wie ganz andere Größen, eine wie ganz andere Gedankwelt als die von Erlösung und die von Leiden und Sterben



und Menschgott und Gottmensch Sie daneben finden werden. Und da möchte ich nun vor allen Dingen zu der Position Stellung nehmen, die Herr Liz. Lipsius hier vertreten hat, die aber auch Professor Drews in seinem gestrigen Vortrage in einem bestimmten Teile vertrat. Das, was schließlich für uns vom historischen Christus übrig bleibt, wenn wir jene mythischen Elemente aufgegeben haben, was uns von jenem Jesus von Nazaret menschlich anspricht, das hätte uns nichts mehr zu sagen, hätte nichts zu bedeuten für die moderne Kultur Menschheit. Sie könne Jesus weder etwas fragen, noch Antwort von ihm erwarten. Sie könne sich nicht Kraft noch Trost bei ihm holen. Die Predigt jenes Jesus von einem Gottesreich, vom Seelenfrieden, vom Glücksverlangen, vom Verhältnis der Menschen untereinander und vom Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott und Gottes zu ihr, das alles soll bedeutungslos sein für den heutigen Menschen. Es sei Zeitverräumnis und Kraftvergeudung, es sei deplaziert, wenn wir immer um 2000 Jahren zurückgriffen und im Bannkreis Jesu die Kräfte suchten, die uns religiöse Erhebung bringen sollten. Verehrte Anwesende! Dann frage ich Sie: wo finden Sie in den 2000 Jahren, die zwischen uns und Jesus liegen, einen Anderen, bei dem Sie besser anknüpfen können? Wo ist denn Einer, der uns innerlich näher stünde? Etwa Seneca? Etwa Giordano Bruno? Etwa Spinoza? Oder schließlich Darwin? Sind das etwa Größen, denen die Menschheit mit den Bedürfnissen ihres Seelenlebens kommen dürfte, denen sie religiöse Fragen zur Klärung vorlegen könnte? Es ist doch auffallend, daß wohl der Versuch zu allen Zeiten gemacht ist, wo anders auch einmal an Felsgestein zu schlagen, um Quellen rauschen und Lebensbäche rinnen zu hören. Sie sind halt immer wieder zu diesem Christus zurückgekommen und sind bei ihm hängen geblieben! Und da spricht man: Dieser historische Jesus hat unserem Geschlecht nichts zu sagen? Und unsere Dichter und Denker und unsere Kunstgrößen, unsere Meister auf den Gebieten der Musik und der darstellenden Kunst, um welche Pole dreht sich denn ihre Tätigkeit, wo sie irgend das religiöse Gebiet berühren? Warum ist denn Christus so oft das Sujet des modernen religiösen Dramas, Romans usw.? Meine Damen und Herren! Pfarrer Steudel hat in einer seiner Broschüren darauf hingewiesen, daß aus den Evangelien nicht einmal ein anschauliches Bild von Christi äußerer Erscheinung zu gewinnen wäre. Und doch, wenn Sie anfangen von Raffael und Michel Angelo und Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer, bis hin zu Fritz von Uhde und Eduard von Gebhardt, finden Sie einen Christustypus, dem Sie trotz aller Varianten der Süßlichkeit oder Härte, der Schwärmerie oder Reife eine gewisse Einheitlichkeit nicht absprechen können. Meinen Sie, daß dies Typische, was uns bei den verschiedensten Auffassungen doch immer wieder den Nazarener unter Tausenden herauserkennen läßt, etwa durch Haar und Bart und äußere Tracht bedingt sei? Ist es nicht vielmehr das Merkwürdige dieses uns bannenden Gesichts, daß es uns immer wieder

anschaut mit Augen, an denen der Christuscharakter unverkennbar bleibt, nämlich der Charakter der Reinheit, gepaart mit den Zügen der menschheitumfassenden Güte! Wer hat sich alles mit diesem Christus auseinandersetzen müsse. in Kunst und Leben, in Kampf und Frieden, in Darstellung und philosophischem Begreifenvollen! Ein Böcklin und Max Klinger haben ihn verherrlicht, einem Richard Wagner ist er nach der glanzvollen Lebensperiode seiner Nibelungentrilogie erneut zum Problem geworden, von dem er sich im Parsifal befreien mußte! Friedrich Nietzsche, die Blüte der modernen Philosophie, allerdings eine früh welt gewordene Blüte, hat nicht zur Ruhe kommen können über Christus. Wie einst ein Jakob mit Gott Jehova rang, so hat Nietzsche sich förmlich zerarbeitet am Christusproblem. Tolstoi hat dem Verständnis des synoptischen Christus sein Lebenswerk gewidmet. Der Norweger Ibsen hat ihm im „Kaiser und Galiläer“, im „Brand“ gehuldigt; und Sie wollen doch nicht übersehen, daß in keinem der berühmten Ibsen'schen Gesellschaftsdramen ein ethischer Konflikt behandelt wird, zu dem nicht unser neues Testament ein gewichtiges Wort zu sagen hätte! Meine Damen und Herren! So möchte ich Sie bitten, überlegen Sie es sich tausendmal, ehe Sie zu dieser Position der Christusmythe sich bekennen, damit unser modernes Leben nicht verarmt. Wir können diesen Rabbi aus Nazaret noch sehr gebrauchen, und wer hat unserer Zeit und unserem Geschlecht noch tausendfältiges zu sagen. Ich frage Sie, wenn unsere heutige Zeit besonders bewegt ist von individualistischen Regungen und Neigungen, ist nicht Jesus von Nazaret, der historische Jesus, wie er uns aus den Sprüchen, Gesprächen und Gleichnissen und Evangelien entgegentritt, ein Individualist fat' erochen?! Wenn unser Zeitalter ein psychologisches ist — wer hat von dem Wesen der Menschenseele, vom Psychischen, tiefer, eindringlicher geredet als Jesus? Wenn wir in unsern Tagen eine Frauenbewegung haben, Jesus ist der erste gewesen, der die Seele des Menschen als geschlechtslos ansprach und in seinem Reich keinen Unterschied zwischen Mann und Weib kannte. Wenn wir Kindererziehung erörtern, — im Jahrhundert des Kindes, — können wir die Tendenzen und Ideen des großen Menschen- und Kinderfreundes unverwertet lassen? Und wenn unsere heutige Zeit erfüllt ist von der machtvollen Bewegung des um seine Emanzipation ringenden Proletariats, hat den zum Licht emporverlangenden Menschheitsmassen der Nazarener nichts zu sagen?! Ich dünkte, sein Evangelium gibt ihnen so wichtige Argumente gegen Manichöismus und Kapitalismus in die Hände, daß sie sich ein willkommeneres Arsenal, eine bessere Bundesgenossenschaft kaum wünschen können. Weshalb hängt denn auch ein Christusbild im Gewerkschaftshause zu Amsterdam zwischen den Bildern von Marx und Lassalle? Weil man sich dort bewußt ist, an ihm einen idealen Verbündeten zu haben im Kampf gegen seelenverderbende, geistknechtende Not! So möchte ich den heut hier anwesenden Sozialisten geradezu zurufen: laßt Euch diesen Ver-



bündeten nicht nehmen! Laßt Euch durch eine theologisch-philosophische Hypothese dieses Vorkämpfers nicht berauben, der für Eure Bewegung ein ideales Moment bedeutet! (Stürmischer Beifall.)

Vorsitzender Dr. Vielhaber: Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob es richtig ist, nachdem ich vorher den Beifall inhibiert habe, daß er jetzt in so demonstrativer Weise erfolgt. Das mögen Sie mit Ihrem eigenen Gewissen abmachen.

Ich halte meine Worte durchaus aufrecht!

Dozent und Schriftsteller Theodor Kappstein-Berlin:

Meine Damen und Herren! Ich darf nicht in den jungen Tag hinein sündigen, der uns umfängt. Wir sind hineingeführt worden in die Tiefen der Schriftauslegung durch unsere Theologen, und wir haben hineingeblickt in die religionsphilosophischen und religionshistorischen Zusammenhänge des großen Problems, das uns zusammenführt und zusammenhält. Gestatten Sie mir eine praktische Betrachtung. Ich habe in diesen Tagen im Anschluß an einen Artikel einen Brief erhalten; in diesem Briefe heißt es im Hinblick auf unseren heutigen und gestrigen Abend, es werde die Behauptung von mir aufgestellt, daß das bevorstehende Religionsgespräch ein Ereignis von langandauernder Nachwirkung sein werde. „Dieser Behauptung“, sagt der Brieffschreiber, „kann ohne jedes Risiko von vornherein widersprochen werden. Die angegebenen Ansichten des Professor Drews enthalten absolut nichts, was gegenwärtig noch von irgend welcher positiven Bedeutung wäre. Herr Drews macht vielmehr den Eindruck“ — ich muß ihn für das unparlamentarische Wort, das nun kommt, um Verzeihung bitten — „eines blinden Huhns, welches sinnlos in der Spreu herumhockt und die guten brauchbaren Körner achtlos liegen läßt.“ Armer Arthur Drews! „Es wäre ein Einfaches, die Kuglosigkeit des Drews'schen Vortrages zu kennzeichnen“ — hier folgt ein Gedankenstrich, „wenn seine Gegner nicht die Theologen wären! Die Theologen sind wohl ganz gute Sammler und Bewahrer des Vorhandenen, niemals aber sind sie die Förderer des religiösen Fortschrittes gewesen, sondern, wie die Geschichte beweist, stets die Gegner. Auch das ist leicht erklärlich und liegt gewissermaßen in der Natur der Sache.“ Nun spricht der Mann einen großen Satz gelassen aus, er sagt nämlich: „Ein Mensch, dem Gott einen tiefforschenden Geist gegeben hat, wird sich lieber einen Finger abbeißen, als sich seinen Forschungsdrang durch zunftmäßige Norm einengen lassen. Der religiöse Fortschritt wird aus diesen und anderen Gründen stets außerhalb der Theologie zu erwarten sein.“ Und er schließt: „Es liegt wohl seit langem etwas in der Luft. Herr Drews aber und seine Gegner sind nicht die Leute danach, es zur leuchtenden Flamme zu entfachen, und so wird dieses religiöse Gespräch kaum mehr werden als ein leeres Phrasengeklänge, das außerhalb der Beteiligten keinen wirklich beachtenswerten Anklang findet.“ Und er macht „im vor-

aus darauf aufmerksam“ und bittet höflich darauf zu achten, ob er nicht recht behalten wird.

Ich glaube, wenn er hier wäre, er würde die Augen und die Ohren aufreißen und sich wundern, wie wenig recht er behalten hat! Was wir nicht voraus zhen, ist geschehen. Zwei Abende hintereinander ein solch erheblicher und wichtiger Teil unserer Berliner Bevölkerung in den Gesellschaftsmonaten und in dieser zerstreuenden Großstadt um ein solches Problem geschart! Ich habe den Eindruck an diesen beiden Abenden mehr als einmal gehabt, in den Saal hineinzurufen: wir sind ja der schlagende Beweis, daß Jesus in irgend einem Sinne lebt! Denn wenn er nicht irgendwie lebte, so wären wir nicht hier. Um einen Toten, der irgend wann einmal im Dunkel existiert hat, wären wir nicht bis über die Mitternacht mit dieser Spannung unserer Gemüter und mit dieser über's Maß angestrengten Tätigkeit auch unseres Intellekts bei der Sache. Also es ist so, wie der Brieffschreiber sagte; aber der Beweis fällt gegen ihn aus. Ich meine, auch unsere Orthodogie, die es vorgezogen hat, nicht an diesem Kampfe der Geister sich zu beteiligen, würde doch etwas in Verwunderung geraten, wenn sie sähe, wie auch diesmal wieder — ach, wie so manches Mal schon! — die Entwicklung der Zeit an ihr vorbei sich bewegt, weil sie es nicht zur rechten Stunde verstanden hat, die Gelegenheit zu ergreifen. Man hält Herrn Professor Drews für einen „Doutsider“, und damit glaubte man an der höchsten Stelle unserer theologischen Wissenschaft, wie sie heute unter uns vertreten wird, ihm nicht die Ehre einer persönlichen Debatte antun zu sollen. Nun, ich meine, wenn er ein Doutsider ist, so war auch Jesus ein Außenseiter, wenn er überhaupt gelebt hat; und unser berühmter Theologe wird doch diesen „Außenseiter“ in Galiläa, der nicht bei den Theologen Jerusalems in die Schule ging, der auch nicht die nötigen Papiere hatte, die sonst legitimieren, der nichts Zunftmäßiges an sich trug, der nicht redete wie die Schriftgelehrten, aber den Eindruck gemacht haben soll, daß er „Macht“ habe — er würde doch wohl ihm nicht die Aufmerksamkeit weigern. . . Und wenn man gemeint hat, was wir hier treiben in dieser Erörterung, wir Theologen und wir Laien gemeinsam, das sei eine Bagatelle, das gehe die organisierte Kirche nichts an — das Wölkchen wird vorüber schweben — nun, dann fällt mir jenes Wort ein aus Frenssens „Hilligenlei“ von den Marktenberinnen, die leidend bei ihren zerbrochenen Karren stehen, das Volk aber zieht vorwärts denen nach, die es wirklich führen!

Denn das ist uns doch wohl allen, so sehr auch die Stimmungen auf- und abwogen bei den verschiedenen Standpunkten der Redner in dieser Debatte, klar geworden, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Es wäre auch sonst nicht möglich, daß die mannigfaltigen ernsthaften wissenschaftlichen Arbeiten zu einander so ausschließenden Resultaten führen können, daß fast jeder der Herren dem Vortredner zuruft: Das mögen Sie glauben, wenn Sie Lust



haben, ich kann es nicht glauben! — credat Judaeus Apellat daß sie aneinander vorbeireden und einander nicht verstehen. Hier ist etwas zu lösen, eine Erkenntnis will entbunden werden; ein Teil des Weges, vielleicht der ganze Weg ist ein Holzweg gewesen; neue Pfade müssen gefunden werden, wie wir angeichts des Buddhismus es seit langem empfinden (Professor Drews macht in seinem Buche sehr darauf aufmerksam), daß zwischen Buddha und Christus Zusammenhänge obwalten in ihrer Lehre und in ihrem Leben, die dringend der Aufhellung durch die Theologen und die Orientalisten harren; wie Professor Deligsch es Babylon gegenüber gewagt hat mit seinem Versuch „Babel und Bibel“. Ich sage mit einem Blick auf die jüngste Entartung dieses Zweiges der religionsvergleichenden Forschung: man braucht ja dabei nicht gleich — gilgameschugge zu werden. Aber wir haben auch gegenüber Drews und Kalthoff das Gefühl: hier sind neue Fragen für uns, die sind ernsthaft, sie verlangen ihre Beantwortung. Mir ist mehr als eine von den Thesen des Herrn Professor Drews eindrucksvoll geworden. Ich will besonders darauf hinweisen, daß ich es für sehr wichtig und des Aufschlusses bedürftig halte, daß wir ein auf den Gottmenschen eingestelltes paulinisches Christusbild besitzen, das älter ist als unser ältestes Evangelium. In dieser Konstruktion, die eine Tatsache ist, nicht eine Überzeugung, liegt eine ungemein wichtige Frage, die auch heute abend ihre Lösung nicht gefunden hat. Ich will auf die Quellen und auf vieles andere nicht eingehen. Mir ist bei Drews nicht klar, wie die Christuslegende so personenhaft hat wachsen können, wie sie zu einer so reichen, die Jahrhunderte durchwaltenden Geschichte, zu einer solchen in sich bunten und bewegten Fülle sich hat auswachsen können ohne geschichtlichen Ausgangspunkt, und es ist mir auch das Bedenken nicht behoben worden, daß man über die Sprüche Jesu doch ziemlich leicht in der Drewsschen Hypothese hingeleitet.

Ich habe gestern die zweite Lieferung von dem „Wörterbuch der Philosophie“ von Fritz Mauthner erhalten. Dieser gewiß unbefangene Zeuge hat in sein originelles Wörterbuch auch eine Studie über das Christentum aufgenommen. Er sagt dort sehr charakteristisch: „Das Vaterunser, die Bergpredigt und die köstlichen Gleichnisse werden wohl für immer persönlich bei Jesus bleiben. Sie sind zu schön, um weniger zu sein als Erlebnis, persönlich erlebte Weisheit eines Heiligen, dessen gleichen wir vergebens suchen.“ Das ist aus dem Munde eines Mannes, der kühl genug ist, um auch das Kritischste gelassen zu sagen und der den Spaten bis an die Wurzel hinabtreibt, wie seine „Kritik der Sprache“ bezeugt hat — wahrlich auch den Theologen bezeugt hat —, es ist bedeutsam, daß Mauthner zu diesem Restsatz von Sprüchen und Gleichnissen Jesu für ihn persönlich sich entschließen will. Er urteilt: „Hätte die protestantische Christologie etwas Sicheres oder Wahrscheinliches ausgemacht, so sähe ich keinen Grund, den Stifter des Christentums wissenschaftlich

anders zu behandeln als die römischen Könige, als die bergentrückten Helden, als die griechischen Götter. Die christologischen Untersuchungen haben eine Entscheidung nicht herbeigeführt. Unter solchen Umständen verlangt allerdings die Ehrfurcht vor einem der heiligsten Namen, nicht leichtsinnig mit der Hypothese der Nichtexistenz zu spielen.“ Ein solches Wort Mauthners gibt zu denken.

Und nun frage ich, absehend von den tausend Einzelheiten, die ja der sorgfältigen Einzelarbeit der Wissenschaft überlassen bleiben müssen hüben und drüben, — ich frage: wie würde es werden, wie stellt es sich für unsern religiösen Gedankenschatz, wenn Drews mit seiner folgenschweren Hypothese recht behalten sollte? Ich kann die Situation, in die wir dann hineinkommen, nicht so schrecklich finden. Ich fürchte mich nicht vor einem etwa entstehenden Vacuum. Ich glaube, es wird in der religiösen Welt der Christenheit nicht viel anders werden, als es jetzt im Augenblick mit uns steht. Ich erinnere an die Tatsache (die wieder keine Meinung ist), daß die Christen sich gern mit den jüdischen Sprüchen des Alten Testaments bei ihren religiösen Kultusfeiern erbauen, daß sie mit Psalmenworten zu ihrer höchsten Feier, zum heiligen Abendmahl schreiten, daß wir über die Frömmigkeit von Psalm 73: „Dennoch bleibe ich stets an Dir; ob mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch meines Herzens Trost“, nicht herausgewachsen sind in der christlichen Gewißheit — daß also die religiöse Funktion auch in der christlichen Ära inhaltlich keine andere wurde, als sie in der jüdischen Welt der Frömmigkeit war. Das halte ich für tröstlich. Daß christliche Pfarrer ein ganzes Jahr lang über Abschnitte des Alten Testaments, also über die Bibel der Juden predigen können, und daß die Christen in ihre innerlichsten Stunden die Gebete des David oder wer sie gebichtet hat, hineinnehmen, das finde ich bezeichnend genug, um zu konstatieren: wir haben eigentlich jetzt schon in allen christlichen Lagern keinen „historischen Jesus“. Weder die liberalen Pfarrer noch ihre Antipoden predigen uns „geschichtliches“ Christentum, sondern auf beiden Seiten erleben wir immerfort von der Kanzel, in der Erbauungsliteratur und in unserer religiösen Praxis ungeschichtliches oder übergeschichtliches, jedenfalls von dem urchristlichen Boden innerlich losgelöstes Christentum, wir mögen uns „liberal“ nennen oder „orthodox“ oder wie sonst.

Arthur Drews hat, wenn er mit den liberalen Theologen ernst gesprochen hat, in vielem recht; sie beten doch oft heimlich den Nazarener Jesus an, sie weisen ihm nicht selten eine Ausnahmestellung zu, die jenes bekannte Axiom von Harnack wieder aufhebt, daß ein Mensch sein heißt: eine so und so bestimmte, damit begrenzte und beschränkte geistige Anlage besitzen, und mit dieser Anlage in einem wieder-



um begrenzten und beschränkten geschichtlichen Zusammenhang stehen. Darüber hinaus gibt es keine Menschen, sondern nur gespenstische Wesen. Jesus wird doch oft neben den Vater gerückt, so daß die beiden in mehr als einem geistigen oder moralischen Sinne „eins“ sind. Es ist da noch manches unerledigt; auch Liberale scheuen sich, Jesus einen Juden zu nennen — die Versuche von Chamberlain und Paul Haupt, ihn zu einem Arier zu machen, sind für diese Gedanken, für diese zweiten und dritten Motive, bezeichnend. Kurzum, es muß dabei verbleiben, was wieder Harnack gefordert hat: Nicht der Sohn, der Vater allein gehört in das Evangelium. Unsere Predigttexte und alle Auslegungen der Bibel haben uns seit Jahrhunderten — der alte Tolstoi empfindet es noch stark als Verlust — über das Evangelium Jesu hinausgeführt; die Prediger aller Richtungen benützen das, was „geschrieben steht“, nur als Ausgangspunkt oder Sprungbrett, um uns in unsere modernen Stimmungen hinein Religiöses, Christliches nahezubringen: so sind wir mitten inne bei dem ungeschichtlichen, bei dem nicht mehr historischen Jesus. Herr Dr. Lipsius hat darauf hingewiesen, wie weit wir mit unserer ganzen Kultur entfernt sind von dem ursprünglichen Christentum. Das wäre eine Betrachtung, die im einzelnen durchgeführt, uns klar beweisen würde, daß wir als Christen der Gegenwart nicht mehr in dem geschichtlichen Christus wurzeln und daß wir es eigentlich nicht einmal vermüssen, daß wir uns so weit — so weit! — von dem palästinensischen Meister und seinen ersten Jüngern entfernt haben. Und weil das der Fall ist, so sage ich: das Leben hat längst entschieden über dieses Problem, wie es auch von der Wissenschaft gelöst werden möge. Die Christen haben das Alte Testament umgedeutet, die Christen haben auch das Neue Testament, das ursprüngliche der Evangelien und der Paulusbriefe, umgedeutet; wenn nun die Wissenschaft langsam dem Leben nachrückt, so wollen wir nicht ängstlich werden. Wir wollen uns sagen: wir verlieren in unserem religiösen Leben nichts, was wir noch besitzen und nichts Entscheidendes, wenn der „historische Jesus“ uns entrisen werden sollte. Aber wir sind bei diesen Untersuchungen nicht am Ende, wir stehen am Anfang. Doch wie auch die Würfel fallen mögen — Paulus selbst hat in einem wichtigen Spruche darauf hingewiesen, daß der Christus nur so lange herrschen solle, bis sein Evangelium überall die Menschen zu Gott geführt habe. Dann werde auch der Christus seine Herrschaftstellung abgeben und Gott werde sein „alles in Allem“. Dies ist das Ziel. Wenn der Mensch im Ebenbilde Gottes erschaffen ist, so gibt er den Dienst und Dank zurück, indem er sich seinerseits den Gott in seinem Bilde wieder erschafft. Daran hat die Gottesvorstellung teilgenommen und das Christusbild der Zeiten. Wie der Mensch ist, so ist sein Gott, „darum ward Gott so oft zu Spott!“ Aber an dies Gefeg Inlupfen wir den Mut, mit dem Christusgeist durch die Jahrhunderte zu wandern und es nicht für ein Unrecht oder ein Unglück zu halten, wenn auch aus unserer Zeit heraus unser eigenes reli-

giöses Leben uns ein Christusbild beschert von eigener Prägung! (Stürmischer Beifall.)

Dr. Max Mau enbrecher-Erlangen:

Berehrte Herrschaft n! Wir stehen alle unter dem Gefühl, daß wir in der zweiten Hälfte des Lebens endlich zu dem Thema gekommen sind, weswegen wir eigentlich hier sind, denn wir sind hier nicht zusammengekommen, um religionsgeschichtliche Theorien miteinander zu treiben. Wir sind hier nicht zusammengekommen, um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser oder jener Hypothese hier vor der Öffentlichkeit zu erörtern, die nur in die Fachliteratur gehört und in der Fachliteratur allein geprüft werden kann. Sondern wozu wir heute hergekommen sind und was der eigentliche Sinn des Themas ist, das ist nun so langsam von beiden Seiten vor uns heraufgewachsen. Das ist nämlich die Frage: was ist an dem, woraus ursprünglich die christliche Religionsbewegung entstand, heute noch lebendig und heute wirksam? Ich für meine Person stehe wissenschaftlich auf einem ganz anderen Standpunkte, als Herr Professor Drews. Ich stehe wissenschaftlich durchaus auf dem Standpunkte nicht nur, daß der historische Jesus existiert hat, sondern auch, daß wir, sobald wir nur mit gewöhnlicher philologischer Methode die Quellen über ihn sezieren, auch eine Menge von ihm wissen können. Aber diese ganze Frage steht gar nicht mehr zur Diskussion, und alles, was darüber zu sagen wäre, hat unter das Pult zu fallen. Sondern zur Diskussion steht die Frage: gleichgültig, ob es nun ein Mythos ist oder ein Mensch, der diesen Gedankenkomplex geschaffen hat, gilt dieser Komplex uns heute noch in seiner Gesamtheit als Grundlage unserer Welt- und Lebensanschauung, unserer praktischen Arbeit und unserer Erziehung? Und in diesem Sinne, muß ich sagen, stehe ich wiederum mit dem Herrn Professor Drews und Dr. Lipsius auf einer Linie, kann allerdings auch in dem, was Herr Pfarrer Francke soeben gesagt hat, sehr viele Saiten auch in mir selbst anklängen hören. Nämlich Herr Pfarrer Francke hat gar nicht mehr von der historischen Frage gesprochen, ob der Jesus, wie ihn die Evangelien schildern, so oder anders gelebt hat; sondern er hat von dem Gedankenkomplex gesprochen, der nun einmal in diesen Evangelien steht. Die geschichtliche Frage, da wir nun schon 1 Uhr haben, schalte auch ich für heute abend aus. Aber in der zweiten Frage unterstreiche ich das Wort, ob dieser Gedankenkomplex in seiner Gesamtheit uns heute noch etwas sein kann. Denn wenn Herr Pfarrer Francke sagt: Sie werden finden, daß in den Evangelien und in den Briefen vom Erlöser und Versöhner und Gottmensch wenig die Rede ist und dafür von den anderen, rein menschlichen, rein sittlichen, schließlich proletarischen Beziehungen, so ist das tatsächlich eine Auslese, die er damit getroffen hat. So hat er damit tatsächlich das geschichtliche Christentum, d. h. die weltgeschichtliche Welle, aus der das Christentum entstand, in dem für die damalige Zeit wesentlichen Punkte beiseite geschoben. Es ist m. E. möglich, daß wir



aus den Evangelien das Bild eines geschichtlichen Menschen zeichnen, und daß wir in diesem Menschen Leidenschaft, Hingabe, Spannkraft, Opfermut und Gehorsam gegenüber seinem Geschick bis in den Tod hinein, daß wir namentlich aber auch proletarische Stimmungen in diesem Jesus finden können. Und das letzte Wort, das er gesagt hat: machen Sie diese Stimmungen wahr, unterschreibe ich. Ich gebe es aber den Theologen zurück: machen Sie diese Stimmung dieses geschichtlichen Jesus lebendig, führen Sie diesen Jesus in Ihre Kirchen hinein, der den Leuten von der Armut gepredigt hat, und der gesagt hat, daß der Reiche nicht kann in das Reich Gottes kommen, dann wollen wir uns mythologisch nicht weiter auseinandersetzen, dann haben Sie sicherlich wenigstens ein Stück, was an diesem Jesus echt und wirklich geschichtlich gewesen ist. Aber das ist ja eben gerade die Sache, daß dieser Jesus in der liberalen Theologie bis in die neueste Zeit hinein fast ganz unter den Tisch gefallen ist, und namentlich, daß er aus der kirchlichen Verkündigung vollständig verschwunden ist. Das ist der eine Punkt, den ich hier im Gegensatz zum letzten Redner zu sagen habe. Gewiß, aber wenn diese Dinge aus den Evangelien wieder einmal lebendig werden und geworden sind und weiter werden, dann sind sie nicht lebendig geworden durch die Arbeit der Theologen und der Kirche, sondern durch das lebendige Gefühl der Menschen, die heute in derselben Situation leben, in der Jesus und seine Sklaven- und Handwerksgenossen sich damals befunden haben.

Aber dieses ist das eine. Lassen Sie mich nun — ich bin der letzte Diskussionsredner vor dem Referenten — zum Schluß der Debatte den Punkt noch einmal aufgreifen, den Herr Professor v. Soden an den Anfang der Debatte gestellt hat, und das ist der: Kann es denkbar sein, sagt er, daß 2000 Jahre hindurch die Menschheit ihre besten und edelsten Kräfte gefogen hat aus einem Wahn oder — man kann sagen — aus einer Illusion oder aus einem Mythos vom sterbenden und wieder auferstehenden Gott! Hier muß ich sagen, ich stehe geschichtlich auf diesem Standpunkt, daß der Mythos in der Entstehung des Christentums das Wesentliche ist. Aus der Religionsgeschichte läßt sich die Tatsache nicht mehr herausstreichen, daß das Wesentliche im Bewußtsein der Jünger, als sie die Vision der Auferstehung des eben gestorbenen Meisters erlebten — daß da in ihnen wirksam war eben der Mythos vom sterbenden und auferstehenden Heiland, den sie dann auf den eben gestorbenen Meister übertrugen, der selbst diese Übertragung auf sich noch nicht vollzogen hatte, aber sehr wohl auch von diesem in der Zukunft sterbenden und auferstehenden Menschensohn gesprochen hat, weil er den Mythos in derselben Form geteilt hat, wie ihn seine Jünger gehabt haben. Das ist meine geschichtliche Auffassung. Die Zeit ist zu spät, als daß ich darüber auch nur einen Satz des Beweises noch weiter sage. Aber hier handelt es sich jetzt um die

praktische Frage: wie stehen wir zu dem praktischen Einwand, ob aus einem solchen Mythos wirklich das positiv erklärt werden kann, was das Christentum in der Erziehung des Menschengeschlechts oder in der Entwicklung des Menschengeistes bedeutet. Hier muß ich das persönliche Geständnis machen, daß die Frage, die Herr Professor v. Soden angeregt hat, auch mir Jahre hindurch eine Qual und ein Gram war; denn herausgekommen bin auch ich aus der Schule der liberalen Theologie. Auch ich habe gemeint, wenn wir einmal zugeben müssen, daß der wesentlichste Grundgedanke des Christentums, nämlich der sterbende und auferstehende Heiland, ein Mythos ist, nicht ein Ding, das in der Wirklichkeit sich vollzogen hat, sondern eine Beurteilung, die auf den Tod dieses Meisters nachträglich von seinen Jüngern draufgesetzt ist — ich sage, wenn wir das fassen, ist es dann überhaupt noch möglich, an einen Sinn und Wert der Menschheitsgeschichte zu glauben? Ist es dann nicht schließlich einfach zum Rasend- und Sinnloswerden, wenn man sieht, wie die Menschen um dieser Illusion und dieses Mythos willen, schließlich um der Selbe im Dogma willen, mit der sie dann den Mythos ausgesprochen haben, sich die Schädel eingeschlagen haben, oder sich haben ertränken oder verbrennen oder den wilden Tieren haben vorwerfen lassen, und ist doch alles nur ein Mythos gewesen! Diese Frage, verehrte Anwesende, ist allerdings nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die Religion des einzelnen Individuums vielleicht am ganzen Abend die entscheidende gewesen. Aber in dieser Frage gibt es nach meinem Gefühl keine andere Lösung als die, die Zarathustra fand, als ihm die Schlange in den Mund gekrochen war, und die Stimme in ihm rief: beiß zu, beiß zu, beiß ihr den Kopf ab! Über diese Schwierigkeit kommt man nicht anders hinweg, als daß man die Lösung des Problems eben darin sucht, wo die Tatsache selbst liegt, daß man die Tatsache anerkennt, und die Tatsache ist die: gerade der Mythos und seine Illusion hat für die Entwicklung der sittlichen Kraft in der Menschheit Unendliches bedeutet! Wir hätten keinen Funken sittlicher Kraft, wir wären über das Dasein des allerarmseligsten Tieres oder des Höhlenbewohners nicht hinausgekommen, wenn der Mythos in seinem Wandel und in immer größeren Formen nicht das Gerüst gegeben hätte, an dem der Menschengeist sich emporentwickelt hat. Und das ist der Satz, den man unter jede Religionsgeschichte immer wieder schreiben muß, sonst ist es eine Geschichte der Sinnlosigkeit und der Blödsinnigkeit der einzelnen Menschen! Soll diese Geschichte einen Sinn, soll sie in sich eine Entwicklung, ein Ziel, einen Wert für das steigende Geistesleben der Menschen haben, so kann es nur der sein, daß, wie nun einmal die psychologische Beschaffenheit unseres Bewußtseins, wie nun einmal die Gesetze unseres Denkens und Fühlens sind, jedes innigere Gefühl im Menschengeschlecht nur an der Leiter des Mythos hat entstehen können und tatsächlich entstanden ist. Nun sehen wir diese Bewegung, aus der das Christentum entstand. Seit Jahrhunderten



drängen die Religionen des Orients auf den Gedanken vom Heiland, der die Menschen erlöst aus dem Zustande der Gegenwart, der ihnen zum Elend geworden war. Seit Jahrhunderten drängen die Menschen, teils aus sozialem, teils aus rein geistigem Gefühl heraus, hinweg aus der Welt des Elends und des Abscheus, in der sie sich bewegt hatten. Das kondensiert sich im Judentum. Die ganze Religion des Judentums ist gespannt auf die Erwartung der kommenden Erlösung; und diese Vorstellung innerhalb des Judentums kondensiert sich an einer Stelle noch einmal, nämlich eben an der Stelle, wo Johannes der Täufer, Jesus und seine Jünger aufgetreten sind. Johannes der Täufer setzt voraus, daß die messianische Erwartung in seiner Zeit bis zur Fieberhize gesteigert war, und er überstürzt sie, indem er den Leuten sagt: Nicht Ihr alle, weil Ihr Abrahams Söhne seid, sondern auf Grund sittlicher Tüchtigkeit könnt Ihr es nur erreichen; und Jesus überstürzt das „Jetzt“ des Johannes noch einmal, indem er gerade aus dem Tode dieses Zeugen herausliest, daß nun wirklich der Moment gekommen ist, wo das Neue eintritt. Und er sagt: jetzt ist es da, und also laßt uns leben, als ob es da ist, also fort mit allem, was die alte Welt beschwert hat, fort mit Sorgen, fort mit Gram, fort mit Sündengefühl und Sündendruck und fort mit Unterwerfung unter die Priesterherrschaft und unter das Gesetz. Also weil die neue Welt da ist, laßt uns leben in der neuen Welt, als fröhliche, gefasste, einem Neuem entgegengehende Menschen, die um die ganze Plage der Welt sich nicht mehr zu kümmern brauchen! Und dieser Jesus, weil er die Herrschaft der Priester in seiner Zeit angreift, weil er gerade die Stimmung der armen Leute zu seiner Stimmung macht, wird von dieser herrschenden Priesterpartei ans Kreuz geschlagen. Vor dieser Tatsache stehen seine Jünger ratlos, nicht nur einen Sabbath, sondern vielleicht Wochen hindurch. Nach der ältesten Überlieferung haben sie erst in Galiläa nach ihrer Rückkehr, nachdem sie wieder Fischer im Galiläischen Meer gewesen, die Erscheinung des Auferstandenen gehabt. Wochenlang zittert es durch sie hindurch, daß dieser Tod sinnlos war. Da kommt ihnen der Mythos zuhilfe, den sie vorher in der Formel gekannt hatten. „Gleichwie Jonas im Bauche des Seeungeheuers war drei Tage und drei Nächte hindurch, also wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.“ Eine Formel, die gar nicht christlichen Ursprungs sein kann, weil der christliche Messias gar nicht drei Tage und drei Nächte im Schoße der Erde war, weil Jesus diese Formel gar nicht erfüllt hat. Hier haben Sie (zu Herrn Pfarrer Hollmann gewendet) den urkundlichen Beweis! Und wenn es gar keinen anderen Beweis gäbe, daß eine vordringliche Vorstellung vom Sterben und von Auferstehung, nicht am „dritten Tage“, aber „nach drei Tagen“, gerade in den Kreisen bestand, aus denen die Jünger hervorgegangen sind, so haben Sie ihn hier in diesem Spruch, der gar nicht christlichen Ursprungs gewesen sein kann, und der bei diesen Menschen

doch im höchsten Ansehen stand. Und dieses — ich möchte sagen — Schmiedefeuer in drei-, vier-, fünffacher Potenz, diese Sehnsucht aus der Welt weg, diese Gefühl des Elends an der Welt, diese immer neue Steigerung und Enttäuschung, dieses wilde Aufschäumen und sinnlose Sterben, das ist nun das Glutfeuer, das ist die Kreuzung der Entwicklungselemente, in der in der Entwicklung des Menschengesistes eine neue Stufe entsteht! Denn alle Entwicklung der Welt — mögen Sie in Kunst oder in Wissenschaft oder in Technik oder in Religion hineinsehen — das Neue entsteht immer aus einer einzigartigen Kombination von Elementen, die in ihrer Vereinzelnung schon vorher dagewesen sind. Und genau so ist es hier. Aber das Neue, das hier entsteht, das ist die neue Stimmung, das neue Menschengefühl und die neue Sittlichkeit. Das sind Menschen, die Jahrtausende hindurch unter Priesterfurcht und Dämonenfurcht gestanden haben, die Jahrtausende hindurch gemeint haben, sie verunreinigten sich, und sie würden von der Gottheit verfolgt, bestraft und gequält, und die nun durch die hier entstandene, rein geschichtlich, ohne Offenbarung rein geschichtlich gewordene Vorstellung von dem sühnenden Tod des Gott-Heilandes von dieser Priesterfurcht tatsächlich erlöst worden sind! Und eben durch diese Sühnevorstellung ist nachher die ganze alte Mythologie zusammengebrochen. Und was wesentlich viel wichtiger ist, die Menschen in den Großstädten des römischen Kaiserreichs, die verlorene Existenzen waren, — „was nicht klug ist vor der Welt, was nicht reich ist vor der Welt, was nicht mächtig vor der Welt ist, das Schwache, das Kranke, das Elende, das Verachtete“, wie Paulus sagt, das fühlt sich hier berufen, das fühlt hier ein Metall in sich, das fühlt hier einen Sinn, einen Wert, einen Inhalt, einen Stolz seines Lebens. Und derjenige versteht das Urchristentum falsch, der es die Religion der Demut nennt. Dieses Christentum ist die Religion des Stolzes derer, die aus dem Mythos gelernt haben, sich als den wahren Kern und eigentlichen Inhalt der Welt zu fühlen, und das war ihnen die Erlösung! Und von da kommt die Kraft der Weltüberwindung, der Hingabe, der Bruderliebe. Sie kommt aus dem Mythos, aber ohne den Mythos hätten wir sie heute nicht, und das ist unser Dank, den auch wir diesem Mythos noch schulden. (Stürmischer Beifall.)

Professor Dr. Arthur Drews-Karlsruhe (Schlußwort):

Meine Damen und Herren! Wenn Sie mir gestatten wollen, am Schluß noch einmal ganz kurz zusammenzufassen, was sich mir als das Ergebnis des heutigen Abends herausgestellt hat, so sind es wesentlich zwei Grundrichtungen, zwei große Hauptfragen, die hier zur Behandlung gekommen sind. Die eine ist eine rein wissenschaftliche, eine theoretische, wenn Sie wollen. Es ist die Frage: Wie ist das Christentum entstanden, und wie ist es für unsere Zeit neu zu beleben? Die liberale Theologie glaubt, es durch bloße



Textkritik auf rein philologischem Wege erklären und begründen zu können. Meine Freunde und ich haben demgegenüber auf die Bedeutung des Mnthus auch für die Entstehung der christlichen Religion und, wie Herr Dr. Maurenbrecher, besonders auch für die sittliche und geistige Entwicklung der Menschen, hingewiesen. Was wir heute abend geben konnten, war nur eine bloße Anregung und sollte nichts anderes sein. Wenn es uns aber gelungen sein sollte, den Theologen mehr als bisher die Wichtigkeit des Mnthus überhaupt zum Bewußtsein zu bringen, so ist die Frage nach dem historischen Jesus, was man auch sonst immer einzuwenden haben möge, heute abend nicht umsonst behandelt worden.

Das zweite, was sich bei der heutigen Diskussion herauskristallisiert hat, ist das Problem der modernen religiösen Weltanschauung. Hier lautet die Frage: Was kann uns Christus heute noch sein? Meine Damen und Herren! Ich für meine Person antworte darauf: als rein historische Persönlichkeit nichts. Als Idee, als Idee der Gottmenschheit hingegen alles, nämlich der Grund zu einer neuen Religion, zu einem neuen Glauben, ein neuer Halt für unser Leben, das diesen vielfach verloren hat und danach ringt, einer solchen wieder zu gewinnen. Das würde ich von meinem Standpunkte aus wirklich eine „Weiterentwicklung des Christentums“ nennen, wenn es gelänge, die Christusidee von allen historischen Zufälligkeiten, von aller Theologie freizumachen, Christus als das alleinige universelle Erlösungsprinzip aufzuzeigen, das aber nicht nur einmal vor so und so viel Jahren in Palästina wirklich gewesen ist, sondern noch gegenwärtig in jedem von uns lebt, das jeder Einzelne in sich lebendig machen, jeder selbst erleben kann, ohne daß er dazu erst Bibelstudien, Textkritik und Theologie getrieben haben muß.\*) In diesem Sinn kann ich mich durchaus mit Herrn Pastor Fischer einverstanden erklären, wenn auch er die Religion von der historischen Zufälligkeit befreien möchte. Aber, meine Damen und Herren, wenn diese Richtung der Weiterentwicklung der Religion des Christentums eingeschlagen werden soll, so ist dazu vor allem eines nötig, nämlich daß der Glaube an die Idee, der mir den liberalen Theologen doch in bedauerlichem Maße zu fehlen scheint, in uns allen wieder mehr gestärkt wird. Alles kommt darauf an, daß wir wieder an Ideen als weltbewegende und welttreibende Mächte glauben lernen. Wenn wir denn schon an zufällige Persönlichkeiten nicht mehr glauben können und nicht mehr glauben

\*) Ein bloß historischer Jesus, der vor 1900 Jahren gelebt haben soll, kann nicht der Grund unseres heutigen religiösen Glaubens sein. Ein Glaubensgrund, über dessen Wahrheit, wie Herr Pastor Hollmann bemerkt, nur den „Gelehrten“, den studierten Theologen, den „Saalmännern“ die Entscheidung zusteht, ist gerade deshalb für uns unannehmbar, die wir der Buchreligion müde sind und nach einem unmittelbaren Verhältnis zwischen Mensch und Gott verlangen. „Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit, und darum kann vom Protestantismus und, bei der Unannehmbarkeit der katholischen Messopferlehre, auch vom Katholizismus, darum kann vom Christentum für uns nicht mehr die Rede sein (de Lagarde).“

wollen: an Ideen können und müssen wir glauben! Möge nur jeder von Ihnen mit Hand anlegen an das große Werk, mit uns den Indifferentismus bekämpfen, die blöde Gleichgültigkeit gegenüber dieser wichtigsten aller geistigen Kulturfragen! Möge er mit uns gegen die Blasiertheit Front machen, gegen diejenige Anschauung, die da meint, mit allem fertig zu sein, und welche die Religion auf der Seite liegen läßt, weil sie zum Urväterhausrat gehöre und ein „moderner“ Mensch nur sei, wer sich nicht um diese Dinge bekümmert.

Meine Damen und Herren! Ich bin der Überzeugung, der historische Jesus der liberalen Theologie ist nicht imstande, das ermattete religiöse Bewußtsein, die sinkende religiöse Kraft neu zu stärken und wieder aufzurichten. Auf diesem Wege können sich noch gewisse Richtungen im Christentum eine Zeitlang aufrecht erhalten, aber die Religion neu beleben können wir auf diesem Wege nicht. Wer nicht an den historischen Jesus glauben kann, der ist, wie die Dinge heute liegen, für die Religion verloren. Alles kommt aber gerade darauf an, einen Ersatz für die alte Religion zu schaffen, möge dies nun auf metaphysischem Wege geschehen, wie ich es für meine Person zu tun versucht habe, indem man die Idee des Gottmenschen, des einen historischen Menschen Jesus, zur Idee der Gottmenschheit überhaupt erweitert, oder möge man, wie das im allgemeinen bei den Monisten der Fall ist, die Gottesidee rein aufgehen lassen in der Weltidee und versuchen, hier auf der Erde unmittelbar, in einer naturalistischen Betrachtungsweise Fuß zu fassen und zu sehen, wie man ohne „Gott“ und ohne Metaphysik sein Leben einrichtet. Das muß ein jeder mit sich selbst ausmachen. Darüber können wir hier nichts Positives sagen. Was ich heute abend betonen möchte, ist nur dieses: wer noch an den historischen Jesus glauben kann, dem wollen wir das nicht verwehren. Wer aber nicht mehr an ihn glauben kann — und es sind viele, es sind tausende, und ich glaube, ihre Zahl wird noch täglich wachsen — dem wollen wir einen neuen Weg zu zeigen versuchen, wie er ohne Jesus im Leben sich zurecht finden kann. Und darum noch einmal: lassen Sie sich nicht imponieren von der modernen Gleichgültigkeit gegen die Religion. Ringen Sie, meine Damen und Herren, ringen Sie ohne Unterlaß! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. Vielhaber-Berlin: Ich möchte nun noch kurz mitteilen, daß sämtliche Reden der Herren gedruckt werden und in nächster Zeit in Buchhandlungen zu haben sind.

Dann aber möchte ich Herrn Professor Drews und sämtlichen Herren Diskussionsrednern unseren herzlichsten Dank aussprechen und auch vor allem Ihnen, die Sie solange hier ausgehalten haben. Viele Fragen, meine Damen und Herren, sind unerledigt, deswegen rufe ich Ihnen allen zu: Auf Wiedersehen!

(Schluß: gegen 1 1/2 Uhr.)



Soeben erschien das 6.—7. Tausend von

# ARTHUR DREWS DIE CHRISTUSMYTHE

Brosch. M. 3.—, in Halbperg. geb. M. 4.—

**ARTHUR DREWS|DIE RELIGION ALS SELBST-  
BEWUSSTSEIN GOTTES.** Eine philosophische Unter-  
suchung über das Wesen der Religion. Broschiert M. 12.—, geb. M. 14.—

Wir haben ein schönes, von glühendem Idealismus beseeltes Werk vor uns, hinter dem eine starke und tiefe Persönlichkeit steht, die von der Güte ihrer Sache überzeugt ist. Ein solches Buch muß jeden erfreuen, denn es ist durchaus ehrlich und wissenschaftlich streng durchdacht, wovon schon die gelungene, komplizierte Architektonik Kunde gibt. Aber auch der Grundidee wird jeder, der nicht im Banne der modernen, bloß „kritischen“ Protestantismus steht, zustimmen: aus der Idee heraus muß eine innerliche Religion entworfen werden! Dafür kämpft Drews direkt und indirekt, sein offener und mutiger Angriff auf die Gegner berührt an verschiedenen Stellen des Buches besonders erfrischend! Archiv für Psychologie

**DER MONISMUS.** Herausgegeben von Arthur Drews.

**Band I: SYSTEMATISCHES.** Broschiert M. 6.—, geb. M. 7.50

Inhalt: Drews, Die verschiedenen Arten des Monismus. v. Schnehen, Monismus und Dualismus. Veeh, Monismus und Individualismus. Braun, Monismus und Ethik. Steudel, Monismus und Religion. Wolff, Monismus und Kunst. Schrempf, Monismus und Christentum. Dreßler, Monismus des Gesetzes und das Ideal der Freiheit. Wille, Faustischer Monismus. Hasse, Parmenides. Hans Thoma, Die sechs Schöpfungstage.

**Band II: HISTORISCHES.** Broschiert M. 4.50, gebunden M. 6.—

Inhalt: Arthur Liebert, Monismus und Renaissance. Marie Joachimi-Dege, Zur Geschichte des Monismus. Otto Weiß, Schopenhauers Monismus. Max Wentscher, Lotzes „Monismus“. W. v. Schnehen, Haeckels „reiner“ und „konsequenter“ Monismus. Otto Braun, Rudolf Euckens Monismus. Alma v. Hartmann, Ed. v. Hartmanns konkreter Monismus.

**ARTHUR DREWS|PLOTIN UND DER UNTER-  
GANG DER ANTIKEN WELTANSCHAUUNG**

Broschiert M. 10.—, gebunden M. 12.—

**HEGELS RELIGIONSPHILOSOPHIE** in gekürzter  
Form mit Einführung, Anmerkungen und Erläuterungen herausge-  
geben von Arthur Drews. Broschiert M. 8.—, gebunden Mk. 10.—

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA

## Der Deutsche Monistenbund

als Bund für freie einheitliche Weltanschauung auf naturwissen-  
schaftlicher (entwickelungsgeschichtlicher) Grundlage.

Als **Monismus (Einheitslehre)** werden verschiedene Weltanschauungen bezeichnet, deren gemeinsames darin besteht, daß sie die Wesenseinheit alles Seins lehren. Der heutige Monismus erstrebt die **Ausgestaltung einer wissenschaftlich haltbaren Welt- und Lebensanschauung und deren praktische Verwirklichung auf dem Boden der Entwicklungslehre.** Die alte dualistische Ansicht, daß die Gegenüberstellung von Gott und Welt, Geist und Natur, Seele und Leib, Kraft und Stoff, wirklichen Gegensätzen entsprächen, weist er zurück. Der Monismus kennt keine außer- oder überweltlichen Wesen oder Kräfte, die imstande sein sollen, in die Vorgänge der Natur oder des menschlichen Lebens willkürlich einzugreifen. Er kennt nur das gesetzmäßige Wirken der Natur, von dem auch die menschliche Kultur Tätigkeit einen Teil bildet.

Den **Menschen** faßt der Monismus in leiblicher wie in geistiger Hinsicht als ein Entwicklungsprodukt der Natur auf, als das höchste unter den Lebewesen, das auf der Erde aus niederen Anfängen des organischen Lebens durch allmähliche Umformung entstanden ist. In den **Religionen** sieht der Monismus nicht übernatürliche Offenbarungen, sondern wandelbare Erzeugnisse des Gefühls- und Geisteslebens der verschiedenen Völker und Zeiten. Er erkennt den Wert der Religionen und ihre Bedeutung für die Veredelung der Menschheit völlig an, doch bestreitet er entschieden, daß Religiosität immer und untrennbar mit einem sogenannten Offenbarungsglauben verknüpft sein müsse, der bis auf den heutigen Tag den Glaubenshaß und -Fanatismus entfesselt hat. Das Entwicklungsziel des **Staates** erblickt der Monismus darin, größtmögliche Freiheit und Gesundheit der Einzelnen mit möglichst vollkommener Ordnung des Ganzen zu verbinden und so eine Versöhnung von entwickelungskräftigem Individualismus zu echtem ethischem Sozialismus herbeizuführen.

Der Monismus maßt sich nicht an, alle Zweifel zu beseitigen und eine Lösung aller Welträtsel geben zu können, doch **glaubt er dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Weltanschauung zu vertreten**, an deren weiterem Ausbau ständig gearbeitet werden muß.

Der **Monistenbund** will bei seinen Mitgliedern durch gegenseitige Aussprache und Belehrung, Vorträge und Diskussionen, durch seine Monatsschrift, Flugschriften und andere kulturpolitische Einrichtungen die **Bildung einer einheitlichen wissenschaftlichen Weltanschauung systematisch fördern** und auch für die **praktischen und kulturpolitischen Folgerungen**, die sich aus diesen Anschauungen auf allen Gebieten des Lebens ergeben, eintreten und sie ihrer Verwirklichung näher bringen. Er **lehnt die Festlegung auf irgend eine einzelne wissenschaftliche Richtung grundsätzlich ab.**

Als wichtigste unter diesen praktischen Folgerungen gilt ihm eine von kirchlichen Dogmen unabhängige **Erziehung der Jugend.** Nach monistisch-evolutionistischer Anschauung soll der Mensch auf Grund der anerkannten Gesetzmäßigkeit alles Geschehens mitbestimmend auf sein Schicksal einwirken und in den Pflichten gegen die Mitmenschen und gegen sich selbst, gegen den Staat und gegen die Familie, sowie ganz besonders gegen die kommenden Generationen Lebensaufgaben erblicken, für welche eine zierbewußte Erziehung Hingabe und Begeisterung wecken soll. Der Jugend müssen die sittlichen Ideale nicht als übernatürliche willkürliche Gebote, sondern als tief in den Lebensbedingungen des Volkes und Staates begründet eingepflanzt werden.

Der Monistenbund erstrebt eine **Zusammenfassung aller auf dem Boden einer wissenschaftlichen Weltanschauung stehenden Persönlichkeiten und Vereinigungen**, um so durch gegenseitiges Zusammenwirken eine kräftige Organisation zu schaffen, gegenüber den einflußreichen Mächten, welche stets geneigt sind, die Forschungs- und Gewissensfreiheit zu unterdrücken.



Auf diesem Wege hoffen wir in unserem Teil zur Beseitigung des verfassungswidrigen Zustandes beizutragen, nach dem ein offenes Eintreten für eine vom konfessionellen Kirchentum abweichende Weltanschauung und die entspringenden praktischen Lebensideale staatliche und gesellschaftliche Zurücksetzung zur Folge hat. **Parteilpolitische Bestrebungen** schließt der Monistenbund, seinem wissenschaftlichen kulturpolitischen Charakter entsprechend, **grundsätzlich aus.**

Vorstehende Richtlinien sind weit genug gefaßt, um auf das Einverständnis jedes unabhängigen Freundes wissenschaftlichen und natürlichen Denkens rechnen zu können.

Seinen Mitgliedern bietet der DMB ferner seine Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik „Der Monismus“ (monatlich 50 Seiten, wird auf Wunsch gegen Einsendung von 30 Pfg. in Marken ein Vierteljahr lang gerne kostenlos zur Probe geliefert), **Vergünstigungen** für den Bezug seiner Flugschriften und anderer Literatur, für **Vorträge** und sonstige Veranstaltungen, ferner eine Bibliothek, anregenden Verkehr mit Gesinnungsreunden, Auskünfte u. a. m. **Ortsgruppen** und Zirkel (Vertrauensmänner), die meist regelmäßige Vorträge usw. veranstalten, bestehen in zahlreichen Städten. Weitere Gruppen sind in Deutschland und auch im Ausland in Bildung begriffen. Der Jahresbeitrag wird durch Selbsteinschätzung festgesetzt (mindestens 5 Mk.). Die Namen der Mitglieder werden vertraulich behandelt.

Jede **Auskunft** erteilt, orientierende **Drucksachen**, Probenummern, Satzungen, Bücherverzeichnisse versendet kostenlos die

## Geschäftsstelle des Deutschen Monistenbundes

in Berlin W. 57, Kurfürstenstr. 167 (Fernsprecher VI 4714).

### Ortsgruppen des Deutschen Monistenbundes:

Augsburg: Zahnarzt *Fabian*, Hermannstr. 3.  
 Groß-Berlin: Geschäftsstelle und Vortragssaal W. 57, Kurfürstenstraße 167.  
 Fernsprecher VI, 4714 (zugleich Bundesgeschäftsstelle).  
 Bremen: Dr. *Friedrich Lipsius*, Fitzerstraße 11.  
 Chemnitz: Dr. med. *Hugo Wolf*, Hainstraße 55.  
 Köln a. Rh.: Dr. phil. *Ad. Herbig*, Venloerstraße 30.  
 Crefeld: Dr. phil. *J. Rheindorf*, Schönwasserstraße 54.  
 Dresden: Geschäftsstelle Moritzstraße 18.  
 Düsseldorf: Rechtsanwalt Dr. *F. Maase*, Königsallee 43.  
 Friedrichroda: Dr. med. *R. Goering*.  
 Genf: Apotheker *H. Scheffler*, 12 Avenue Lucerna.  
 Gera: Dr. phil. *Otto Plarre*, Schülerstraße 15.  
 Halle a. S.: Schriftsteller *E. A. Georgy*, Wuchererstraße 47.  
 Hamburg: Fabrikbesitzer *Ghr. Carstens*, Kaiser Wilhelmstraße 41.  
 Jena: Privatgelehrter *G. H. Thiele*, Kriegerstraße 4.  
 Karlsruhe i. B.: Rechtsanwalt *Marum*.  
 Kiel: Direktor *Hermann Runge*, Karlstraße 38.  
 Königsberg i. Pr.: Dr. phil. *Hch. Michelis*, Vorderroßgarten 19.  
 Magdeburg: Dr. med. *Alfred Hirsch*, Alte Ulrichstraße 15.  
 Mannheim-Ludwigshafen: Amtsrichter *Emil Dosenheimer*, Ludwigshafen, Rottstr. 6.  
 München: Dr. phil. *Joh. Unold*, Wittelsbacherstraße 13 I.  
 Nürnberg: *Hermann Reinhardt*, Parkstraße 20 II.  
 Pforzheim: Oberingenieur *C. W. Meyer*, Jahnstraße 11.  
 Plauen i. V.: Justizrat Dr. jur. v. *Petrikowsky*, Wilhelmstraße 3.  
 Quedlinburg: Fabrikant *Walter Seidel*.  
 Sonneberg (S.-M.): Bildhauer *J. Esche*.  
 Stuttgart-Cannstatt: Major a. D. *A. Dürr*, Stuttgart-Cannstatt, Olgastraße 43.  
 Welmar: *Hugo Michel*, Ellsabethstraße 1.  
 Wilhelmshaven: *Wilhelm Püschel*, Heppenserstraße 2.  
 Wien: „Monistenbund in Österreich“. Adr.: *H. Schneider*, Wien XVIII, Vincenzgasse 24.

Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Soeben erschien:

### Die Petruslegende

Ein Beitrag zur Mythologie des Christentums v. Prof. Dr. Arthur Drews. Preis M. 1.—.  
 □□□ □□□ □□□

### Moses-Jesus-Paulus

Drei Sagenvarianten des babylonischen Göttermenschen Gilgamesch. Von Prof. Dr. P. Jensen. Preis M. 1.20. □

Verlangen Sie

unser Verlagsverzeichnis. Neue Bücher zur Befreiung der Geister und kostenlose Probeabonnements auf die Halbmonatsschrift „Das freie Wort“.

Verlag des Deutschen Monistenbundes in Berlin W. 57.

Paul Sabatler

## Die Trennung der Kirche vom Staat in Frankreich

Preis 60 Pfg.

□□

Verlag Th. Schröter's Nachf., Zürich.

## Das Christusproblem und die Zukunft des Protestantismus

von Friedrich Stuedel

Preis 1 Mark.

Verlag des Deutschen Monistenbundes in Berlin W. 57.

Demnächst erscheint:

## „Wir Gelehrten vom Fach“

Ein Epilog zum Berliner Religionsgespräch

von Friedrich Stuedel

Preis ca. 80 Pfg.



# Flugschriften des D M B

- 1 **Monismus und Naturgesetz.** Von Ernst Haeckel. 50 Pf.  
 2 **Monismus und Christentum.** Von Dr. Heinrich Schmidt. 50 Pf.  
 3 **Friedr. Paulsen über Ernst Haeckel.** Von Albr. Rau. 50 Pf.  
 4 **Monismus und Klerikalismus.** Von Dr. J. Unold. 50 Pf.  
 5 **Vererbung und Auslese.** Von Dr. W. Schallmayer. 50 Pf.  
 7 **Eine neue Reformation.** Von Hannah Dorsch und Prof. A. Dodel. 30 Pf.  
 8 **Der Deutsche Monistenbund i. Preuß. Herrenhaus (Reinke contra Haeckel).** Eine aktenmäßige Darstellung mit Einleitung und Anmerkungen. 75 Pf.  
 9 **Das Problem der Urzeugung.** Von Dr. von der Porten. 25 Pf.  
 11 **Die Religion der Zukunft.** Von Dr. Gg. Kramer. 10 Pf.  
 12 **Wissen und Glauben in der Elektrophysik.** Von Prof. Dr. C. Heinke. 25 Pf.  
 13/14 **Helmholtz und unsere heutige Weltanschauung.** Von Prof. Dr. H. Unna. 50 Pf.  
 15 **Der Monismus und die platonischen Ideen.** Von Dr. von der Porten. 50 Pf.  
 16 **Darwin.** Festschrift des D M B zum 100. Geburts-  
 Chemnitz: Von Prof. Dr. Ludwig Plate. 50 Pf. Auf Bütten,  
 Cöln a. R. Crefeld: enhänd. Unterschrift des Verfassers. 2,50 Mk.  
 Dresden: **Der Monismus als Unheilstifter.** Antwort des Deut-  
 Freiey: Monistenbundes auf den Hirtenbrief des Erzbischofs von  
 Gen: München-Freising gegen den Monismus. 50 Pf.  
 Ger: **Darwins Lehre, ihr heutiger Stand und ihre wissenschaft-  
 Harz: liche u. kulturelle Bedeutung.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. W. Waldeyer.  
 Jen: **Darwin als Mensch.** Von Prof. Dr. G. Unna. 50 Pf.  
 Karl: **Gehirn, Hypnotismus, Wachsuggestion, Kirchliche  
 K: Suggestion.** Von Dr. med. A. Olshausen. 75 Pf.  
 22 **Einheitliche Weltanschauung.** Von Dr. Diesing. 40 Pf.  
 23 **Die Einheit der physiko-chemischen Wissenschaften.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. Wilh. Ostwald. 30 Pf.  
 24 **Tote u. lebende Substanz.** Von Dr. Konr. Guenther. 30 Pf.  
 25 **Pflanze und Tier.** Von Prof. Dr. Henry Potonié. 30 Pf.

Bezug gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. Porto (5 Pf. pro Heft) oder Nachnahme (etwa 25 Pf. teurer) durch alle Buchhandlungen oder die

**Geschäftsstelle des D M B Berlin W. 57,  
 Kurfürstenstraße 167.**